C. Eccl. Correspondenz
236*-2

<36623516230010 S
<36623516230010
Bayer. Staatsbibliothek

Korrespondenz der Heiligen
aus dem Mittelalter;
und
Briefe der Narren
aus den neueren Zeiten.

Zweites Paket.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Seite

1. Herr Lavater in Zürch an Herr Professor Sailer in Dillingen. 3
2. Der Buchhändler Rieger in Augsburg an seinen Handlungsfreund in Franken. 11
3. Schreiben eines erzkatholischen Lütticher Priesters an seinen Freund zu Stadt am Hofe. 19
4. Der Nachdrucker Strobl in München an den Nachdrucker Zaglauer in Wien. 25
5. Der Verfasser der Mainzer Monatsschrift von geistlichen Sachen, an die Verfasser der Litteratur des katholischen Deutschlandes. 32
6. Der Buchhändler Wucherer in Wien an den Nachdrucker Schmieder in Karlsruhe. 38
7. Der Benediktiner Abt von Akoba in Portugall an einen Benediktiner Abt in Spanien. 41
8. Der Gemeindesprecher der Bürger von Freistadt im Teschenschen Kreise an den Küster der Wallfahrtskirche zu Czenstochau in Pohlen. 51
9. Der Markus-Leib von Venedig an den Markus-Leib zu Reichenau in Schwaben. 57
10. St. Denys von Regensburg an St. Denys in Frankreich. 60
11. Das Johannis-Haupt in Rom an das Johannis-Haupt zu Amiens in Frankreich. 63
12. Der Finger der heil. Anna in der Dominikanerkirche zu Cöln am Rhein an die übrigen Hände der heil. Anna in Deutschland. 66
13. Joseph Aloys Schmid, Kuratpriester zu Altenöttingen, an Herrn Solanus Bürzer,

Seite
Weltpriester und Prediger an der Spital-
kirche zu München. 69
14. Der Diener Gottes, Benedikt Joseph Labre,
an des sel. Riegers Söhne in Augsburg. 77
15. Caspar Erhard, renomirter Gebetbücher-
schreiber an seinen Herrn Collega, Michael
Sailer in Dillingen. 85
16. Die Mönche von Neapel an den Berg Ve-
suvius. 91
17. Die Nonne Crescenzia von Kaufbaiern, an
die Nonne Columba zu Altenhochenau. 95
18. Der päbstliche Nunzius, Zondadari zu Brüs-
sel an die römischen Kurialisten. 101
19. Die Seminaristen in Löwen an ihre Klopf-
fechter-Brüder. 109
20. Herr P. Wolfgang Fröhlich, Prof. zu In-
golstadt, an die Franziskaner zu Düsseldorf, an
Inhaber der theologischen Fakultät daselbst. 112
21. Die heil. Veronika an den General des Fran-
ziskaner-Ordens in Rom. 125
22. Der heil. Ruthmann an die Jungfer Maria
Schnee zu Rom. 134
23. Die Kapuziner von Wallthürn, an die Ka-
puziner im Fuldischen. 139
24. Der heil. Pabst Gregor VII. genannt Hilde-
brand, an den Kontrovers-Prediger in
Augsburg. 148
25. Die Verf. des Journals der Litteratur des
katholischen Deutschlandes zu Kloster Banz,
an die Verf. der Mainzer Monatsschrift
von geistlichen Sachen. 154
26. Der Küster von Corvei in Westphalen, an
den Küster zu Maria Einsiedeln. 171
27. Ein Kapuzinerlektor in Löwen, an einen an-
dern Kapuzinerlektor, 173

Seite

28. Prof. Jann in Augsburg, an Prof. Trauner zu Ingolstadt. 180
29. Prof. Trauner, an Prof. Jann. 185
30. Der nämliche Herr an den nämlichen Herrn. 197
31. Der Prälat des Klosters * * in Tyrol, an den Exjesuiten und Pfarrprediger zu Innspruk. 200
32. Das Hemd von Konstantinopel, an das Hemd von Aachen. 211
33. Das Hemd von Aachen an die übrigen Frauenzimmer-Hemden daselbst. 212
34. Der Zeitungsschreiber in Rom an die Kapuziner in Florenz. 216
35. Der heil. Gavard in Rom an seine Schulkollegen nach Würzburg. 218
36. Der Wallfahrts-Engel von Alten-Oetting an den Wallfahrts-Engel zu Maria Zoll. 219
37. Der Hofbuchhändler in Rom an den Zeitungs-Verleger Moi in Augsburg. 221
38. Ein pohlnischer Exjesuit an den Pater Zaccaria in Rom. 224
39. Schreiben der Universität von Bologna an die Universität zu Kölln. 227
40. Die Fischer von Preßburg an die Fischer von Mecheln. 229
41. Der Frohnleichnams-Drache zu München an die Prozessions-Engel von Erfurt. 231
42. Der nämliche Drache an ein Franziskaner-Kloster in Schwaben. 233
43. Der nämliche Drache an die Jungfrau Margarethe, eines Schuheflickers-Tochter. 235
44. St. Veit an die Jesuiten nach Mohilow. 237
45. Joseph Stockmann, Pfarrer zu Obernkappel, an Pater Friedrich Sturmlerner, Norbertiner in Kloster Roggenburg. 239

Seite

46. Ein Kapuziner von Wien an einen Augustiner-Chorherrn in Mähren. 243
47. Der Benediktiner Abt zu Füssen an einen Reichs-Prälaten. 245
48. Die Seminaristen zu Luxemburg an die Seminaristen zu Löwen. 252
49. Ein Franziskaner-Lektor an seinen Herrn Kollegen. 254
50. Prof. Jahn in Augsburg, an Herrn Lehenbauer zu Eichstädt. 256
51. Der geistliche und adeliche Jahnhagel zu Prato an die benachbarten Einwohner ihrer Stadt. 259
52. Der Dominikaner Prior zu Landshut, Thomas Aquinas Jost, an den Dollmetscher des päbstlichen Nuntius zu München. 263
53. Antwort auf den vorigen Brief. 267
54. Ein Senator von Bologna an den Pratenser Janhagel. 268
55. Ein Wiener Autor an seinen Verleger. 269
56. Der Provinzial des Dominikaner-Ordens in Spanien an den Dominikaner-Prior zu Augsburg. 271
57. Die spanischen Jesuiten zu Rom an die Jesuiten zu Pistoja. 274
58. Die Jesuiten in den Niederlanden an die Jesuiten in dem Lütticher Lande. 276
59. Der Advokat Partolucci in Rom an den Jesuit Goldhagen, Verf. des Religions-Journals. 278
60. Ein Wiener Buchhändler an seinen Haus-Author. 281

Korrespondenz der Heiligen
aus dem Mittelalter;
und
Briefe der Narren
aus den neuen Zeiten.

Zweites Paquet.

I.

Herr Lavater in Zürch an Herrn Professor Sailer in Dillingen.

Bester Freund! Jezt geht man mir von allen Seiten zu Leibe, und die Religions-Chrisis ist auf einen so hohen Grad gestiegen, daß ich ohne Sekundanten nicht mehr auftreten kann. Ihr Gebetbuch hat den ganzen Plan verdorben, und das ganze protestantische Deutschland gegen mich aufgebracht. Wäre dieses nicht geschehen, so könnten wir noch jenen vertraulichen und stillen Briefwechsel pflegen, womit wir uns, als Sie vor fünf Jahren noch in Ingolstadt waren, auf das angenehmste unterhielten. Ihr Gebetbuch ist freilich auf die beste Art, und ohne dem geringsten Argwohn, unter den Protestanten vertheilet worden: aber nun kostet es meinen Balg, und die Anzahl der Feinde, welche sich gegen mich rüsten, wird immer stärker. Wenn Sie und Ihr Hochgeweihter Anhang mir nicht aus vollen Kräften beistehen, so ist alles verlohren. Von

Berlin her kömmt ein fürchterliches Heer gegen mich angezogen, und ich werde schwerlich entrinnen können. Herr Nicolai attaquirt mich von allen Seiten, und ich weiß keine andere Retirade mehr, als hinter die Jesuitenkniffe zu nehmen. Rücken Sie doch bald mit ihrer Schrift heraus, damit mein Gegner von mehr als einer Seite beschäftiget, und folglich eher zum Weichen gebracht werde. Wenn ich Ihnen rathen darf, so drehen Sie den Status Quästionis auf einen anderen Gesichtspunkt hinüber, damit wenigstens das unstudirte Publikum irre gemacht werde. Das schwäbische Magazin, die Nürnberger gelehrte Zeitung, und die Berliner Monatschrift lauern überall auf meine Schritte; und mit meinem Avertissement, welches ich gegen den Herrn Nicolai in die Hamburger Zeitung habe einrücken lassen, hatte ich noch eine größere Gährung verursachet. Sie sehen nun, daß mir, leider! das Apostelamt nicht allerdings behaget, und ich glaube, daß es ein grober Fehler war, daß wir zur Unzeit und zu voreilig mit unserem gedruckten Plan herausgeplatzet sind. Sie werden doch die Beschuldigung der Berliner Bibliothek wissen, daß Sie die Logik verfälschet haben; auch gegen ihr Gebetbuch werden Beschuldigungen angebracht, daß chohemscher Materialismus, Absurditäten, und unächtes Gezeug darin stecke. Doch dieses wäre alles wieder vergessen, wenn man nur meine Lobgedichte auf den katholischen Gottesdienst und Klosterandachten nicht wieder rege gemacht hätte.

O! lieber Freund! die Anzahl unserer Gegner ist groß; man war nicht zufrieden meine Gedichte in der allgemeinen deutschen Bibliothek mit einer scharfen Lauge zu sichten, sondern man ließ dieselben in Leipzig 1787 neuerdings abdrucken, und mit Anmerkungen zwoer Protestanten begleiten. Erst jezt werden mir jene seligen Tage sauer gemacht, welche ich den 17ten August 1778 wonnetrunken zu **Maria Einsiedeln** genossen hatte. O, Freund! wer hätte sich enthalten können jene selige Nacht zu besingen, als ich in größter Fülle das Wohlleben des katholischen Klosterlebens genoß? Dort erst hatte es mir eingeleuchtet, welche vergnügende Tage sich die katholischen Geistlichen mit Verbreitung der Mirakel und Wundergeschichten verschaffen können: dort lernte ich die Wirkung einsehen, welche mit Votivtafeln und fabelnden Gemälden in den Herzen des Pöbels hervorgebracht wird: daher konnte ich mich nicht enthalten, im vollen Ernste zu singen:

„Mir sey, was dich nur, Jesus Christus
Zu ehren meint, verehrungswerth!
Wenns Täuschung uns, nur Fabel wäre;
Es fable nur zu deiner Ehre."

Ja, mein Freund, wenn die protestantischen Geistlichen eben so einträgliche Fabeln erfinden könnten, wie die katholischen, sie würden vielleicht weniger gegen die Fabellehre eifern, und mir nicht im geringsten übel nehmen, daß ich vom heiligen Klo-

ster-Bachus begeistert die Fabeln vertheidigte. Wenn man an einem angenehmen Sommertage das prächtige Klostergebäude zu Maria Einsiedeln betrachtet, welches wie eine fürstliche Residenz die Augen der Fremdlinge in Verwunderung setzet; wenn man selbst die von Gold und Silber glänzende Gnadenkapelle betritt, die Menge der Geschenke ansieht, womit alle Wände der Kirche bedecket sind, die majestätischen silbernen Lampen, das prächtige Gegitter, und andere silberne Statuen, Leuchter, Piramiden, und goldene Schnörkeln anstaunet: wenn man endlich selbst in die heilige Schatzkammer hineingehet, und alle die Geschenke betrachtet, welche aus entfernten Städten, fürstlichen Häusern und vermöglichen Familien zum Opfer dahin sind gebracht worden: und — wenn man erst den Speisesaal des Klosters betritt, wo die Tafel von silbernen Tischgeräthen, Pokalen und goldenen Lustern glänzet: wenn man das Sieden und Rösten, und Braten der Klosterküche gewahr wird, wo mehr als zwey Dutzend Hände beschäftiget sind: wenn man die Fässer und Franzweinflaschen in den unterirrdischen Gewölben nur rapite capite im Vorbeygehen abzählen will — — ach! wer sollte da nicht ausrufen: **sey mir willkommen, du heilige Fabel!**

Den Mann möchte ich kennen, der nicht aus Eifer für die **Täuschung** und **Fabel** sich blutig raufen würde, wenn er ein hölzernes oder steinernes Mariabild besäße, das ihm so viel Vermögen eintrug,

welches gegen fürstliche Einkünfte trotzen könnte. Hätte mancher Superintendent ein dergleichen Mariäbild, auf dessen Unkosten er sich prächtige Kutschen, Pferde, Bediente und Pagen halten könnte, mit welcher Begeisterung würde er die heilige Fabel vertheidigen, und ausrufen: ave! o sancta simplicitas! — Könnte ich so im prächtigen Meßgewande mit der perlenreichen Inful, diamantenen Ring und Pektorale und mit dem goldenen Staabe auf dem Throne der Gnadenkapelle sitzen, und sähe ich so ein Dutzend Höflinge auf den Knien vor mir daliegen, und das ganze Volk auf ihr Angesicht niederfallen, wie es sich vor der Benediktion des Herrn Prälaten in Staube niederbeugt, ach! mir würde, trotz der Berliner Kritik, die Fabel stäts willkommen und heilig seyn. Im krebsrothen Eifer würde ich mich gegen alle Neuerungen der katholischen Kirchendisciplin sträuben, und mich wie die österreichischen Mönche den kaiserlichen Reformen entgegen stellen. Es kann auf dem ganzen Erdboden kein einträglicheres und mehr gesichertes Kapital ausgedacht werden, als ein Mirakelvolles Mariäbild, dessen Renten von Jahr zu Jahre wachsen, und durch jede neue Fabel verstärket werden. Wie gerne wollte ich mir eine Prälatur erfabeln, wenn es die Zeit und Umstände zuließen das Volk mit Genehmigung des römischen Hofes zu täuschen: ich würde alsdann auch in einem prächtigen Wagen von Vorreitern, Jägern, und Kammerdienern begleitet auf die Jagd, und von dieser auf die Sommerschlös-

ser herumfahren, und mir von meinen Unterthanen fürstliche Ehren erweisen lassen: unter Pauken = und Trompeten = Schall würde ich mit einer Hand den Unterthanen die Benediktion ertheilen, und indeß mit der andern Hand das Geld ihres Schweises zu mir stecken. Willig, wie ein Schaaf, wollte ich meinen Kopf von dem Barbier scheeren lassen, während ich die Unterthanen durch meinen Klosterbeamten scheeren ließ. Tag und Nacht müßten ein paar Dutzend Mönche im Chore schreien, und im Brevier herumblättern, indessen ich im Federbette bey meiner Frau ein sanftes Paternoster um Ausreutung der österreichischen Ketzereien murmelte. In dieser Absicht sang ich in meinem Lobgedichte:

„Das Flittergold am Mutterbilde,
Am Hals die falsche Perlenschnur
Meint dich doch, Jesus Christus, nur.
Nicht Benedikts nicht Bernhards Orden
Wär ohne dich gestiftet worden,
Von dir zeugt Gottshaus, Klaus und Kloster,
Tonsur, Brevier, und Paternoster."

Und nun nimmt man mirs übel, daß ich mir mit der Hofnung einer katholischen Bischofsmütze schmeichle, da ich doch Beispiele aus fürstlichen Häusern vor mir habe. Ich habe zwar jüngst auch so einen reisenden Bischof und Pabst gespielet, und zog herum in Deutschland wie Pius der sechste. Alsogleich hat man mich in Kupfer stechen lassen, und mein Portrait dem Ketzeralmanach einverleibet;

die boshafte Welt hatte hinter mir einen Teufel hingestellet, die mich verlachen mußte, als hätte ich einen Narren gespielet. Ich muß es zwar bekennen, daß ich überall große, große Ehren empfangen, und mit aller Hochachtung bin aufgenommen worden: aber fürstliche Ehren erwies man mir doch nicht, wie sie der Pabst auf seiner Reise empfangen hatte. Vergebens sah ich nach der Paradirung der Garnisonen, und nach dem Fußkuß der Magistratspersonen herum; vergebens horchte ich das Geläute der Glocken zu vernehmen, und vergebens zog ich meine Ohren in die Länge, um den Donner der Kanonen von den Stadtmauern zu hören. Keine Trompeten, keine Pauken, kein Jugeschrey, keine Sinngedichte — nichts ließ sich hören, ob ich schon mit einer blitzenden Pabstmiene in dem Wagen saß, und im Vorbeyfahren mich langsam gegen die Fenster hinauf verbeugte. Der spottende Herr Nicolai sagte zwar, daß ganze Haufen Volks durch meine Predigten gerühret worden wären, obschon meinen ungewöhnlichen Schweizerdialekt Niemand verstanden hatte. Allein der gelehrte Herr Nicolai weiß wohl nicht, daß der heilige Geist alles dasjenige ersetzet, was man mit Menschenkräften nicht bewirken kann. Ist nicht der heilige Vater Pabst auch ganz Deutschland durchgereiset, ohne die deutsche Sprache gelernet zu haben? Und hat nicht der heilige Geist dasjenige an der Person des Pabstes ersetzet, was ihm in seinem Kopfe gemangelt hatte? Daher schrieb Pius VI. mit gutem Grunde an unserm vielgelieb-

ten Bruder, den Pater Merz, Domprediger in Augsburg, daß er an Merzens Schriften und vortreflichen Werken die größte Gelehrsamkeit und die erhabensten theologischen Kenntnisse wahrnehme, ob er schon die deutsche Sprache, in welcher Merzens Werke geschrieben sind, nicht verstünde. Der Pabst belobte also mit posaunenden Lobsprüchen die Merzischen Schriften, ohne eine Zeile davon gelesen oder verstanden zu haben; indem er sich auf den heiligen Geist verließ, der gewiß niemal verweilet, wenn es sein Interesse betrift. Das nämliche that auch der P. Zaccaria, der die dringenden Vorstellungen wegen dem Cölibat zu widerlegen versprach, ohne das Buch gesehen zu haben. Und was thun wohl manchmal die Herren Rezensenten? Gar oft kritisiren und beschnarchen sie ein Buch, ohne dasselbe mit Aufmerksamkeit gelesen, oder mit dem Verfasser in die gehörigen Tiefen hineingedrungen zu seyn. Warum sollte es also mir nicht erlaubt seyn, Leuten zu predigen, die mich nicht verstehen?

Bey dem ganzen Vorgange der Proselytenmacherey ist mir für Niemand so sehr leid, als für meinen Herzensfreund, den Herrn Pfenninger. Der liebe Mann gab sich alle Mühe das Sailerische Gebetbuch zu verbreiten, und Proselyten anzuwerben; er war mein vertrautester Jünger, und es schmerzet mich in der Seele, daß er mit mir zum Martyrer werden muß. Es fangen wirklich schon viele geworbene Proselyten zu wanken an, und werfen das

Sailerische Gebetbuch entweder in das Feuer, oder sie verläugnen dasselbe, aus Furcht, von dem Berliner verspottet, und öffentlich genannt zu werden. Nun ist alle meine Hofnung, etwas Großes im Kirchenstaate zu werden, verloren; ich bitte Sie daher, ja keine Zeit zu versäumen, um unseren Gegnern mit einer recht bündigen Schrift zu Leibe zu gehen. Verschonen Sie nur den Herrn Nicolai nicht, und ich wünsche, daß Sie ihn so tief erlegen, daß er sich keine Sylbe mehr einzuwenden getrauet. Ich fürchte nur, Herr Nicolai unternimmt gar eine Reise nach der Schweitz, um sich von allen überzeugen zu können; dies wäre ein fatales Unternehmen, und es ist nicht anders, als mit dem Gebete zu verhindern. In dieser Rücksicht empfehle ich mich also in ihr heiliges Meßopfer, und erwarte in Bälde eine tröstende Nachricht.

2.

Der Buchhändler Rieger in Augsburg an seinen Handlungsfreund in Franken.

Ewr. erhalten gegenwärtig durch den Postwagen zwanzig Exemplarien der **Bedenklichkeiten über die Taufe der Kinder, besonders des Abortus**, die so eben aus der Presse gekommen, und in meinem Verlage feil stehen. Das Werkchen ist drey

Bogen stark, mit Erlaubniß der Obern und unter meiner Firma 1786. gedruckt. Ich bitte daher den Empfang ordentlich zu notiren.

Ewr. wissen sehr gut, daß ich beynahe gar nie meine Verlagsartikel mit einem posaunenden Briefe zu begleiten pflege; diesmal konnte ich mich aber nicht enthalten über die gegenwärtige Piece, so klein sie auch ist, ein paar Worte zu sagen. Wenn Ewr. sich die Mühe zu nehmen belieben, diese 3 Bogen zu lesen, so werden Sie sich verwundern, wie weit man es in der Erforschung der natürlichen Eigenschaften heut zu Tage habe bringen können: und ich rechne es mir zur Ehre der Verleger eines Werkchens zu seyn, desgleichen man noch seit der Erfindung der Buchdruckerkunst nicht gesehen hat. Ich weiß zwar wohl, daß London und Berlin die einzigen zwey europäischen Städte sind, wo man bisher die unbekanntesten und neuesten Sätze dem Publikum vor die Augen gelegt hat: aber mit gegenwärtigem Verlagsartikel hoffe ich der Welt zu zeigen, daß Augsburg, wenn es noch lange so fortgehet, gar bald obige zwo Städte weit hinter sich lassen werde. Es ist in dieser Stadt seit einem paar Jahrhunderten unendlich und unbeschreiblich viel tolles Zeugs gedruckt und verlegt worden; und dennoch erschien noch nie ein Artikel, wie dieser ist, der die Aufmerksamkeit aller Theologen, Philosophen, Mediziner, und Naturkundiger auf sich ziehen wird. Ganz Deutschland wird darüber erstaunen, und alle

Wissenschaften, sogar die Zigeunerkunst nicht ausgenommen, werden bey dieser neuen Entdeckung in Gährung gerathen. Dabey ist aber in Sonderheit zu bemerken, daß das Werkchen mit Erlaubniß der Obern gedruckt ist, das einen offenbaren Beweis unserer Preßfreyheit verräth, mit der wir uns weit höher, als die Wiener Preßfreyheit ist, gloriren dürfen, obschon dort auch sehr vieles dummes Zeug die Presse verläßt. Doch! warum sollte ich Ewr. so lange in banger Erwartung erhalten?

Haben Ewr. in ihrem ganzen Leben einmal von den Gerstenkornmenschen gehört? Nu, Ewr. schüfteln den Kopf! Hier ist die ächte Historie und wahrhafte Beschreibung der Gerstenkornmenschen: eine Entdeckung, von der weder Columbus noch Cook in ihren Reisebeschreibungen Meldung gethan hatten. So genaue Beobachter übrigens die Engländer in der Naturgeschichte sind, so blieb es doch einem Deutschen vorbehalten, der neue Entdecker davon zu seyn, und ich genoß die Ehre der Verbreiter dieser Wissenschaft zu werden. Nun mag freylich die Berliner Bibliothek und Nürnberger gelehrte Zeitung in die Enge getrieben werden, da es bisher beiden Theilen immer sehr unbeliebig war, die Augsburger Verlagsartikel zu loben: allein jezt müssen sie, sie mögen wollen oder nicht wollen, aus einem anderen Tone sprechen, und uns die Ehre einer neuen Entdeckung gönnen.

Der Titel dieser drey Bogen ist freylich sehr simpel, aber der Inhalt ist desto auffallender und wichtiger. Der Herr Author, ein grundgelehrter Mann, der aber aus katholischer Demuth seinen Namen verschwiegen wissen will, und anstatt dessen ich einsweilen meinen Balg herleihe, dieser Author behauptet mit aller Hitze unserer **Merzischen** und **Neumaierschen** Stierfechter, daß man den Fötus taufen müsse, sollte er auch nicht größer, als ein **Gerstenkörnlein** seyn. Es ist also der gesammten Geistlichkeit ein neuer Zweig eröfnet worden, die Tauftaxen und Stollgebühren um ein Doppeltes zu erhöhen, indem man jezt dort Menschen gefunden, wo man Jahrtausende lang nur Dreck supponirte. Diese Menschen werden also die **Gerstenkornmenschen** genannt, „**welche man auf einen Teller legt, und in aller geistlichen Rechtsform taufet,**" sind die eigenen Worte des Herrn Verfassers. Der Herr Author hat es nun erwiesen, daß durch unsere bisherige Unerfahrenheit in der Naturkunde viele Millionen Menschen in die Flüsse, Canäle und Stadtgräben seyen geworfen worden, welche man nach seiner Lehre hätte taufen sollen.

Ich bin also sehr neugierig, was diese Schrift für eine Gährung erwecken werde; besonders werden die Geistlichen große Augen machen, und vielleicht auf den Gedanken gerathen, das Taufgeld für so viele mißkannte Gerstenkornmenschen zu fodern. Diese neue Erscheinung muß nothwendig mit der

Zeit die seltensten Auftritte hervorbringen: wenn wir noch ein paar Dutzend Jahre durchleben, so werden wir vielleicht Gerstenkornköniglein auf den Thronen sitzen sehen, wie sie von Gerstenkornministern umgeben eine zahlreiche Gerstenkornarmee dem Feinde entgegen stellen: in den Städten werden Gerstenkornrathsherrn Recht und Urtheil sprechen, und auf den Stadtmauern wird man Gerstenkornkanonen gegen die Feinde losbrennen: auf den Kathedern der Universitäten werden Gerstenkorndoktores sitzen, und ihre Wissenschaften aus ihrem Gerstenkornhirn den Schülern auskramen. In dieser Rücksicht werden alsdann neue Zünften errichtet werden, als Gerstenkornschuhemacher, Kleider- und Hutmacher, und die heutigen Palläste werden in kleine, winzige Gerstenkornpalläste umgeschaffen werden. Gleichwie es aber allezeit üblich und billig war, die neuen Erfindungen mit dem Namen des Erfinders oder des Ortes der Entdeckung zu bezeichnen, so bin ich der Meinung, daß man diese neuen Gerstenkornmenschen vielmehr in Zukunft die **Augsburgermenschen** nennen soll, um dadurch den Ruhm einer Stadt zu verewigen, wo jene Entdeckung zuerst gemacht worden. Ich hoffe nicht, daß man uns diesfalls einer Prahlsucht oder Eitelkeit beschuldigen werde, indem es gleichen Ruhm verdienet, wenn man etwas **unerhört kleines** hervorbringet, da man etwas **unerhört großes** hervorzubringen nicht gewaget hat. Ich schließe dieses aus der Mathematik, wo die unendliche Verkleinerung mit der un-

endlichen Vergrößerung in Rücksicht der Kunst von gleichem Werthe ist.

Ewr. sehen nun von selbst, daß es bey der Verbreitung der Wissenschaften, des Geschmackes, und der Erfindungen nicht so fast auf die Authoren, als auf die Verleger selbst ankömmt, indem ohne diesen manches Produkt im ewigen Dunkel würde verborgen liegen, was jene so mühesam geträumet und phantasiret haben. Der Staat ist also jedesmal um so glücklicher, je einsichtsvollere und thätigere Unternehmer derselbe in diesem Fache besitzet: daher war unser Ort von jeher berühmt, daß hier die Authoren ihre Manuskripte am sichersten unterbringen können, es mag der Inhalt noch so sonderbar und albern seyn, daß er manchmal **über den menschlichen Verstand** hinausreichet. Hierzu trägt aber die Censur, oder unsere sogenannte Preßfreiheit unendlich vieles bey; denn der Author dieser **Bedenklichkeiten über die Taufe der Kinder, besonders des Abortus** — würde in manchem Staate das Imprimatur nicht erhalten haben, und als ein Phantast zurücke gewiesen worden seyn, wodurch die Entdeckung der Gerstenkornmenschen um ein Jahrtausend später erfolget wäre. Aber Dank dem Himmel, für die goldene Preßfreiheit, welche besonders in jenen Orten gedeihet, wo die folgenden drey Fälle zusammen treffen, nämlich: wenn die Zensoren eben dieselben Bigotten und Phantasten,

kasten, wie die Autoren, sind, wenn jene das Manuskript nicht verstehen, oder, das sehr oft geschieht, wenn sie das Manuskript nicht einmal gelesen haben. Nach meiner Meinung soll ein jeder Verleger zween Gesichtspunkte beobachten, die Vortheile des Staates und die Verbreitung der Religion. Auf einen von diesen zween Punkten soll jedes Manuskript abzielen, und ich schmeichle mir durch gegenwärtigen Verlag zum Besten der Religion, besonders zum allgemeinen Seelenheil ungemein Vieles beygetragen zu haben. Am jüngsten Tage wird es mich noch vergnügen, wenn ich die unzähligen Haufen getaufter Gerstenkornmenschen vor mir stehen sehe, welche alle zu Grunde gegangen wären, wenn ich nicht den Grundsatz von der Nothwendigkeit der Taufe der Gerstenkornmenschen verbreitet hätte. O! ich sehe es schon mit Augen, wie diese alle vor mir herumkriechen und danken, daß ich an ihrer Seligkeit mitgewirket habe! wie die Haufen der Ameisen werden sie unter meinen Knien wimmeln, und bis an meinen Bart heraufklimmern, um mir Küsse des Dankes zu geben.

Ewr. belieben also dieses Werkchen möglichst zu verbreiten, um, sobald der ganze Vorrath vergriffen ist, zu einer zwoten und noch prächtigern Auflage zu schreiten. Denn ich gedenke bey der zwoten Ausgabe das Werk anschaulicher zu machen, und dasselbe mit vielen Kupfern zu bereichern. Die erste Ku-

pfertafel wird auf einem Teller die Gerstenkornmenschen vorstellen: die zwote wird ein anschaulicher Taufakt seyn, um den Geistlichen von der Manipulation und der Taktik dieser neuen Menschen einen praktischen Taufunterricht zu ertheilen: die dritte wird die Behandlungsart der Erziehung und Kultivirung derselben vorstellen: die vierte wird in einem Prospekt die künftige Revolution darstellen, welche mit den Gerstenkornmenschen auf diesem Erdenrund vorgehen wird; dabey kommen vor die neue Regierungsform, Belagerungen, Schlachten, neue Pflanzstädte, neue Staatsperücken u. s. w. Die fünfte Kupfertafel endlich enthält die Anatomie jener Menschen in Ameisengröße, und zwar nach der Lehre des Herrn Autors selbst, der in eben diesem Werkchen von der wichtigsten Entdeckung Nachricht giebt, die einmal ein Medikus und der hochbelobte Autor bey der Anatomie eines vierzigtägigen Fötus gemacht haben. Dieser letzte Punkt würde zwar vor aller Welt Augen unglaublich scheinen, wenn nicht die ebenangezeigten glaubwürdigen Männer bekräftiget hätten, daß sie bey der Eröfnung des Magens auch die Bewegung des Herzens im 40tägigem Fötus bemerket haben.

Ich empfehle mich also Ewr. und bin mit aller Hochachtung u. s. w.

3.

Schreiben eines erzkatholischen Lütticher Priesters an seinen Freund zu Stadt am Hofe.

Ich kann Ihnen mein Herzensvergnügen nicht länger vorenthalten, und ich muß Ihnen schleinigste Nachricht von dem Siege ertheilen, den unsere Kirche über die heutigen Feinde der Religion erfochten hat. Es ist, leider! zu sehr bekannt, daß seit einigen Jahren her die ketzerischen, freigeisterischen, und gottlosen Bücher der römischen Kirche einen unersetzlichen Schaden zugefüget haben; wie man häufig aus den Zeitungen vernimmt, daß dadurch in Rom ein allgemeiner Geldmangel, Brodnoth, und Armuth eingerissen haben. Allein hieran waren ganz alleine die verfluchten Bücher Schuld, welche die ganze Kirchendisciplin vor den Augen des Publikums lächerlich gemacht, und dergestalt herabgewürdiget haben, daß man Mirakel, Dispensen, Exkommunikationen, Ablässe, Schlüsselgewalt, und zuletzt gar die heilige Priesterschaft zu verachten anfieng. Schon Jahre lang bath ich den lieben Gott, daß er doch einmal die Schriftsteller entweder mit Bliß und Donner verheeren, oder dieselben wie Dathan und Abiron von der Erde verschlingen lassen wolle; und gar oft war ich Willens alle die gottlosen Autoren zu widerlegen, wenn ich in meinen Jesuitenschulen nur

ein bischen deutsche Ortographie, oder nur einen mittelmäßigen Briefstiel gelernet hätte. Allein kaum hatte ich eine Seite meiner vorgehabten Widerlegung fertig, so gerieth ich ins Stecken, und es mangelten mir Worte und Vortrag, mein Vorhaben auszuführen. Endlich aber hat mich der Himmel erhört, und bevor noch das unselige 1786ste Jahr zu Ende gieng, so erschien ein Bücherverbot, welches ich für das größte Meisterstück halte, das je der heilige Geist, welcher zu Rom in der Kanzlei sitzet, hervorgebracht hat.

Um Sie recht zu überzeugen, so lege ich Ihnen die Abschrift dieses Bücherverbotes bey, und bitte, dasselbe in ihrer Gegend recht in Umlauf zu bringen, und durch die Zeitungen bekannt machen zu lassen, damit die Schriftsteller zittern vor dem Greuel der Verwüstung, welcher in der Hölle auf sie wartet. Lesen Sie nur unverzüglich den Eingang, und Sie werden die goldenen Worte finden: es ist Pflicht zu ermahnen und zu warnen, **damit nicht, indem wir schlafen, der Feind komme, und Unkraut mitten unter den Weizen säe** .. Dieses war allezeit die ächte Kirchensprache, und ist es größtentheils, Gott sey Dank! heut zu Tage noch; hieraus erblicket man den Geist der meisten katholischen Priesterschaft, daß nämlich nur deshalb so viel Unkraut wächst, weil sie schläft. So gut und so treffend ist noch nie der Sinn des Evangeliums erkläret und angewandt worden. — Leider

giebt es auch unter uns Priester, welche weniger schlafen, als was alten Herkommens ist; und die wie eine Schildwache immer munter stehen. Aber auf diese kann der obige Spruch keinen Bezug haben, man mag ihn im buchstäblichen oder im figürlichen Ausdruck verstehen. Der Geist Gottes sprach eigentlich von den Schlafenden, und diese sind es, auf welche der Feind des Unglaubens lauert, da er Unkraut, das ist verbotene Bücher, unter den Weizen säet. Was mich aber besonders in diesem Bücherverbot vergnüget, ist jene vortrefliche Stelle, die heißt: daß man immer näher jene gefährliche Zeiten herannahen sieht, von denen der heilige Geist spricht, daß es in den letzten Tagen Menschen geben werde, voll böser Begierlichkeiten; böse Menschen und Verführer, welche in Irrthum verleiten. — So lieb mir das Gold ist, so nähme ich dennoch hundert Dukaten nicht an, wenn ich diese Stelle vermissen müßte. Es trift alles auf a propos, was ich schon zehn Jahre lang geweissaget hatte: tausendmal sagte ich schon, wenn ich des Abends bey einem Glas Wein saß, daß der jüngste Tag nicht ferne sey, und nur wenige wollten mir Glauben beymessen. Aber jezt kann ich meine Gegner überweisen, und so ungerne ich von dem Antichrist wollte mißhandelt werden, so lieb ist es mir doch, daß meine Prophezeihung eingetroffen hat, damit ich Recht habe, weil ich von Jugend auf ein Liebhaber der Rechthaberey gewesen bin. Ich laufe jezt von einem Prediger zum andern, schreibe an ei-

nen Pfarrer nach den andern, daß sie auf den Kanzeln den jüngsten Tag predigen, den Antichrist verkündigen, und auf allen Seiten die Hölle anzünden sollten. Jezt werden die Schriftsteller und Freygeister recht zittern, da sie sich überwunden sehen, und die ganze Hölle in lichterlohen Flammen offen stehet. Aber ein guter römischkatholischer Christ muß kein Mitleid mit diesen Ketzern tragen, und, so alt ich jezt bin, so offerire ich dennoch der alleinseligmachenden Kirche meine letzten Kräfte, alle Ketzer, Freygeister, und Schriftsteller auf den Scheiterhaufen werfen zu helfen.

Helfen Sie mir auch in ihrer Gegend den jüngsten Tag verkündigen, und Sie können sich hohe Stufen in den Himmel bauen. Die Welt ist zu gottlos, sag ich, als daß man sie nur mit kleinen Strafen, und baumwollenen Ruthen züchtigen soll; es muß der jüngste Tag kommen, eine schreckbare, fürchterliche Zeit mit Krieg, Hunger, Feuer und Schwerdt, um die bösen Menschen recht beym Schopf zu nehmen. Leider! giebt es auch hier so viele Menschen, welche mir ins Angesicht spotten, wenn ich sage, daß Frankfurt und Leipzig die ersten Städte sind, welche wie Sodoma und Gomorrha durch das Feuer verwüstet werden, weil dort alle freygeisterischen Bücher gedruckt und verleget werden. Ach, bester Freund! wie sehr wünschte ich ein entferntes Vaterland zu haben, um nicht so nahe bey diesen ketzerischen Städten wohnen zu dür-

fen: denn ich fürchte, wenn einmal das Blitzen und Donnern angehet, daß ich vielleicht selbst der bösen Nachbarschaft wegen werde büßen müssen. Allein ich danke dem Himmel, daß ich noch unter einem ziemlichen Haufen gut- und ächtkatholischer Menschen wohne, welche der alten Lehre und dem alten Glauben so getreu anhangen, daß sie lieber ihr Leben daran setzen, als daß sie von der alt-göttlichen Rechtschreibung des berühmten Petrus Canisius nur einen Buchstaben sollten wegstreichen lassen. Mit diesen getreuen Religionsbrüdern habe ich mich verschworen, keinen andern Catechismus in die Hand zu nehmen, außer wo Christ und chatholisch mit einem C geschrieben werden, und wo der Tauff anstatt dem lutherischen — die Taufe zu lesen ist. Ich bleibe nun einmal mit Seel und Leibe beym Alten, und bin so standhaft, daß ich mich, wie die Schuhemachergesellen in Wien des Salates wegen, aus sonderbarer Neigung für den christlichen Buchstabe C gerne will an den Galgen bringen lassen. Nun habe ich von sicherer Hand vernommen, daß die vom Pabste bestätigte, von Mainz und Aichstädt approbirte Andachtsübung zur Mutter Gottes Maria und allen Heiligen, oder — die Allerheiligenbrüderschaft, wie sie hier genannt wird, oder — die von den Bauern so betitelten Pabstenbüchl zu Stadt am Hof im Verlage sind. Dies Ding ist mir eben allerliebst; schicken Sie mir gleich mit dem Postwagen 300 Stücke, damit ich sie unter meine Rechtgläubigen vertheilen,

und sie zur Beharrlichkeit bey der alten Catechismuslehre aufmuntern kann. So ein Brüderschaftbüchl ist das einzige Mittel uns vor den ansteckenden Büchern zu verwahren; als ich jung war, hatte ich auch nichts anders, als die *Leges marianas;* mit diesem Büchl, welches die Jesuiten zusammen geschrieben, bin ich groß geworden, bin hübsch, stark und gesund geblieben, und dabey bey der Religion unserer Vorfahren verharret, welche die Brüderschaften als den einzigen Weg zur Seligkeit ansahen. Ich habe mich groß über groß verwundert, als ich hörte, daß die Pabstenbüchl bey Regensburg auf die Welt gekommen seyen. Wie ist es möglich! dachte ich, so nahe an den kaiserlichen Gränzen, wo Pabstenbüchl und Brüderschaft nur Spottnamen sind. Ich glaube nichts anders, als daß es durch ein Mirakel geschehen sey, daß trotz allen Gegenanstalten die Pabstenbüchl sich in Deutschland eingeschlichen haben; es wollte nämlich der Himmel die Seinigen noch von dem nahen Untergange retten; und eben dieses ist der Fingerzeig Gottes, daß der jüngste Tag schon vor der Thüre ist. Denn wären die Pabstenbüchl durch kein Mirakel in Deutschland verbreitet worden, so wüßte ich nicht, wie es sonst wohl möglich gewesen wäre. Die einzigen Jesuiten wären noch die Leute dazu, welche sich heut zu Tage noch wagen, die Christenmenschen durch Schleichwege in den Himmel zu bringen: daher behaupten sie auch gleich nach den Engeln den ersten Rang, wie sie diesen auf Erde gleich

nach den Königen behauptet haben. Ich bitte Sie nun um alles in der Welt, schicken Sie mir nur recht bald die Pabstenbüchl, denn ich habe schon im voraus über hundert Liebhaber dazu angeworben. Mich freut es recht, daß man den aufgeklärten Oesterreichern, wie sie sich nennen, solche Nasen drehet; denn ich vermuthe, daß dergleichen Pabstenbüchl den tausenden nach in die österreichischen Länder gehen werden. Mirakel sind Mirakel, sage ich, und alsdenn ist auf einmal alles mit der Wurst gebunden. Also leben Sie recht wohl, und verbleiben Sie ein thätiger Mitarbeiter in der Verbreitung des heimlichen Catholizismus.

4.

Der Nachdrucker Strobl in München an den Nachdrucker Zaglauer in Wien.

Mein Herr! Vor einigen Wochen habe ich Dero Schreiben richtig erhalten, und zugleich ersehen, daß Sie meine Freundschaft und Connexion sehr sehnlich wünschen. Meine Geschäfte sind außerordentlich groß und verbreitet, ich kann also nicht jeden Brief auf der Stelle beantworten; viele bleiben unbeantwortet, das auch Ihnen begegnet wäre, hätten Sie mich nicht durch ihre sonderbare Spekulation zum Briefschreiben gereitzt. Ich verstehe dadurch

den Nachdruck, worin Sie mir selbst die Geschicklichkeit eingestehen, daß ich Meister in der Kunst bin. Sie müssen also nicht glauben, daß Sie mit einem Buben oder Esel zu thun haben, sondern mit einem Professor, welcher dem Unternehmen gewachsen ist. Alle übrigen, welche mich des Nachdruckes wegen verächtlich oder lächerlich machen, mich ausbunzen und chikaniren, sind Buben, Esel, Gassenbuben. Ich verstehe das Ding besser, als daß ich mir von andern sollte Leges vorschreiben lassen; es ist nur Brodneid, und Handlungschikane. Ich fürchte keinen Menschen, wer es auch immer seyn mag, und setze meinen Nachdruck fort, troß dem litterarischen Pöbelgeschrey. Nicht einmal den Herrn Campe fürchte ich, ob er mich schon gleich im ersten Bande seiner **Revision des Erziehungswesens** vor etlichen tausend Menschen auf den Pranger gestellt hat: hätte ich nur Zeit zum Schreiben, ich würde den Herrn Campe in einer Schrift so gründlich und so derbe widerlegen, daß er nie etwas gröberes und dreisteres würde gelesen haben. In meiner Schriftstellerey bin ich vorzüglich stark, das sage ich Ihnen; ich habe alle Sprachgrobheiten in meiner Macht, und ich biethe jedem Troß, der es mit mir aufnehmen will. Auch die Verfasser der Nürnberger Zeitung, so viel ihrer seyn mögen, können mir nicht einmal ein Haar krümmen. Ich bin stark, sage ich Ihnen nochmal, und ich suche meines Gleichen, wie der Ritter **Cunz von Stein**. Indeß zweifle ich sehr, ob Sie die Nachdruckerkunst so gut

verstehen, wie ich; nur ein einziges Beispiel schreibe ich nieder, damit die Herren Wiener Nachdrucker sehen, mit wem sie zu thun haben.

Erinnern Sie sich an **Faustin, oder das philosophische Jahrhundert?** Das Buch gesehen und nachgedruckt — war bey mir eins. Allein einen simpeln Nachdruck zu veranstalten, das kann ein jeder Esel thun; man muß ein raffinirendes Genie damit zu verbinden wissen, wenn man sich Ehre machen will. Dabey bediente ich mich also des folgenden Kniffes: ich hatte meine Ursachen Faustins Nachdruck recht geheim zu halten, und den Verleger der Originalausgabe so bey der Nase herumzuführen, daß er, wenn er es auch erfahren konnte, dennoch wenig Ursache finden würde sich über meinen Nachdruck zu beschweren. Dieses stellte ich so an: beynahe an dem nämlichen Tage, als ich die nachgedruckten Exemplarien aus der Presse erhielt, schickte ich mit der reitenden Post einen Brief nach Leipzig, mit dem Inhalte, daß man mir augenblicklich eine Parthie Exemplarien vom Faustin schicken soll, indem eine so häufige Nachfrage nach diesem Buche geschieht, daß ich, im Fall die Exemplarien nicht an dem bestimmten Tage eintreffen würden, gezwungen wäre, das Werk unverzüglich nachdrucken zu lassen. Es kömmt also auf Euer Edlen an, setzte ich hinzu, ob Sie durch hurtige Bedienung mich von einem Schritte zurückhalten wollen, der von unbeliebigen Folgen für Sie seyn würde. —

Mein Brief kam glücklich nach Leipzig; der Faktor eilte und packte mit aller Geschwindigkeit eine Parthie Exemplarien zusammen, und damit er den von mir gesetzten Termin nicht versäumte, so schien ihm der Leipziger Postwagen viel zu langsam zu gehen: er machte eine besondere Gelegenheit ausfindig, und schickte das Paquet mit einem eigenen Bothen bis nach Hof, um dort dasselbe auf den taxischen Postwagen zu übergeben.

Man muß es gestehen, die Protestanten sind in der Bedienung sehr pünktlich; und damit der Faktor ja der richtigen Ueberlieferung versichert wäre, so mußte der Bothe ein Billet zurücke bringen, worinn der Tag und die Stund angezeiget war, da er in Hof eintraf. Eine solche Accuratesse und eine so übertriebene Buchhändlergeschwindigkeit hatte ich selbst nicht vermuthet, denn ich erhielt die Exemplarien weit eher, als der Termin erloschen war. Aber nützet die Accuratesse, wo das Genie mangelt? Ich ließ das Paquet wieder Retour gehen, und begleitete es mit einem Briefchen, daß die Lieferung nun zu spät eingetroffen wäre, wodurch ich genöthiget ward einen Nachdruck zu veranstalten, der nun eben die Presse verlassen hat. Der Verleger der Originalausgabe wußte kein Wort hierauf zu antworten, und so erhielt ich den rechtmäßigen Besitz eines Werkes, ohne daß man mir auf irgend eine persönliche oder richterliche Art zu Leibe gehen konnte. So muß man Genie mit Industrie zu verbin-

den wissen. Es wird Ihnen dieses vielleicht unglaublich zu seyn scheinen; allein das Geschichtchen hat seine Richtigkeit, und der Herr Verfasser des Faustins, der jezt in Wien ist, wird Ihnen alle Zweifel darüber auflösen können.

Nun glaube ich nicht, daß Sie noch stärkere Beweise von meiner Geschicklichkeit fodern werden, als dieser ist; und Sie werden selbst den Schluß fassen, wie unrichtig und unphilosophisch mich der Herr **Campe** einen **Baudieb** nannte, als er mir vorwarf, daß ich nicht einmal kaufmännische Klugheit besitze. Ha, ha, ha, das ist wohl zum Lachen; welcher Buchhändler besitzet wohl jene kaufmännische Klugheit, wie ich, der ein ähnliches Histörchen, wie Faustins Nachdruck wagte? Wie groß müßte wohl dieser Brief werden, wenn ich Ihnen alle Kniffe schreiben sollte, da ich im Stande war einen Nachdruck unter der Firma des Verlegers mit solcher Aehnlichkeit zu veranstalten, daß der Verleger selbst die Originalauflage von dem Nachdruck mit harter Mühe unterscheiden konnte. Die Herrn Buchhändler von Leipzig müßten erst zu mir in die Schule kommen, wenn sie die Buchhändlerwissenschaft im vollen Umfange lernen wollten: daher kann ich mich nicht mehr entschließen die Leipziger Messe zu besuchen, weil es wider die Mode ist, daß ein Professor seinen Schülern nachziehet. Und wenn Sie, mein Herr, erst die Kunstgriffe wüßten, deren ich mich bediene, damit meine Artikel überall aus-

posaunet, gerühmet, und vortheilhaft rezensiret werden. Sie würden Augen und Maul darüber aufsperren. Doch hiervon ein andersmal, wenn wir in nähere Verbindung zusammentreffen, die aus der Fortsetzung ihres freundschaftlichen Briefwechsels entstehen wird.

Was ich an ihrem Unternehmen zu tadeln habe, ist, daß Sie sich ganz alleine auf den Nachdruck verlegen wollen. Ich sehe, daß Sie die Sache zu wenig verstehen, und ein baldiger Banquerot erfolgen werde. Der simple Nachdruck allein reißt Sie aus aller Verbindung, und so werden Sie zuletzt sitzen bleiben. Sie müssen sich um Hausautoren umsehen, und neben dem Nachdruck auch eigene Artikel verlegen, wodurch die Verbindung mit anderen Buchhändlern erhalten wird: sonst wird ein jeder allgemach das Geschäft mit Ihnen abzubrechen anfangen, und alsdann sind Sie fertig. Allein es wird wieder ein besonders Studium erfodert, die Hausautoren in Kontribution zu erhalten, sie gehörig zu beschäftigen, und sich vor den Augen der übrigen fürchterlich zu machen. Dieses sind freilich Hauptpunkte, worin ich mich jezt unmöglich weiter auslassen kann.

Man muß die Hausautoren ganz in seiner Gewalt zu erhalten wissen, und sie so dressiren, daß sie zu allen Befehlen bereit stehen, wie die Leibhusaren eines großen Herrn. Der Hausautor muß

und darf nichts anders schreiben, als was ihm befohlen wird; tritt der Fall herein, daß es noch andere Autoren in der Stadt giebt, welche ihre Werke einem anderen Buchhändler überlassen, so müssen unverzüglich die Hausautoren beordert werden, die Schriften der fremden Autoren recht herunter zu machen, sie zu verachten, Gegenschriften zu verfassen, und es so weit zu bringen, daß die Verleger in das Zuchthaus gesperret werden. Der Nachbar soll niemal mächtig werden; will dieser zum Beispiele die nämlichen Artikel bearbeiten lassen, so muß man ihm hurtig einen Prozeß an den Hals werfen, und den Verlag verhindern: man setze den Fall, daß ich von meinen Hausautoren eine Geschichte verlegt habe; nun waget es ein anderer Buchhändler die nämliche Geschichte von einem geschickten und erfahrnen Schriftsteller verfertigen zu lassen; alsogleich muß man Lärm blasen, und allen Kräften aufbiethen, das Unternehmen des Nachbars zu hintertreiben. Wenn man also irgendwo einen Autor oder Schriftsteller wittert, so ist es nothwendig denselben bey Zeiten auspfeifen zu lassen; die Hausautoren müssen wie die Leibhusaren entgegen rücken, denselben mit Schmähschriften verfolgen, und selbst dem Verleger von allen Seiten Prügel unter die Füße werfen. Man nennet dergleichen Menschen **Bettler**, unerfahrne **Buben**, wenn diese schon funfzig Jahre alt sind, das thut nichts zur Sache. Mit Buben und anderen ausgesuchten Grobheiten muß man stark

um sich werfen können, wenn man fürchterlich werden will.

Ich kann Ihnen nicht alles niederschreiben, um Sie zu einem vollkommenen Nachdrucker zu dressiren: nur Praktik und ein vieljähriger Kampf mit Buchhändlern und Autoren kann Ihnen einige Hofnung dazu geben. Jezt habe ich nur noch herzusetzen, daß sie mir die wichtigen Nova, sobald eines aus der Presse kömmt, ungesäumt mit der reitenden Post schicken; aber ein wichtiges Werk muß es seyn, woraus ich sogleich abnehmen werde, ob Sie sich mit Ernste auf den Nachdruck verstehen. Leben Sie wohl.

5.

Die Verfasser der Mainzer Monatsschrift von geistlichen Sachen, an die Verfasser der Litteratur des katholischen Deutschlandes.

Hochgelehrte Herren! hier erhalten Sie die Ausgabe eines wichtigen Stückes unserer Monatschrift, das Sie ohne Zweifel gleich nach dem Empfang für ihre Litteratur benützen werden. Es betrift den kirchlichen Gottesdienst in Stuttgard, wo der katholische Prediger solche Veränderungen vorgenommen hat,

hat, daß wir keineswegens zufrieden seyn können. Der Mann nahm sich ungemein viel Freiheit heraus, da er alle alten Formulare entweder verwarf oder veränderte, bey welchen man in der römischen Kirche eben so unabänderlich verbleiben soll, als die Handwerksbursche bey ihren blauen Montägen in ganzem römischen Reiche höchstlöblich beharren. Wir haben den naseweisen und superklugen Prediger ziemlich bey der Falte gegriffen, daß er sich unterfieng, vor und nach der Predigt etwas anderes zu sagen, als was vor tausend Jahren war gesagt worden. Solche Religionsneuerer müssen bey Zeiten auf die Finger geklopfet werden; und will man je eine Neuerung zugeben, so muß man die Ehre der Erfindung entweder einem Jesuiten oder einem Mönche überlassen, damit die Hochachtung für diese beiden Orden auf undenkliche Zeiten hinaus erhalten werde. Ueberhaupt aber soll gar keine Neuerung statt haben; denn giebt man nur eine einzige zu, so waget man immer weiter zu gehen, bis die alte Gestalt der römischen Kirche gänzlich aus den Augen verschwindet.

Der Herr Prediger wagte es sogar, die sonst bey der Kommunion gewöhnliche lateinische Formul in der deutschen Sprache zu sagen, worin er zugleich so viel veränderte, daß die deutsche Formul der alten lateinischen bey Weitem nicht mehr ähnlich sieht. So gehet es mit der heutigen höchstverderblichen Auf-

klärung, und wenn sich der Pabst nicht bald entschließt den heimlich gutgeheißenen Jesuitenorden öffentlich zu deklariren und einzuführen, so kann er noch vor dem Ende dieses Jahrhunderts zu Fuße gehen, und seine Kardinäle, wie die Bettelmönche, auf die Kollektur schicken. Diese Prophezeihung ist nicht aus den Wolken gegriffen; denn ein jeder Schritt, der von dem Alterthum abweichet, drohet dem päbstlichen Hofe den Untergang. Man betrachte nur die Vermessenheit des Herrn Predigers, der sogar Miene macht die heilige Messe, welche seit ihrer Erfindung in lateinischer Sprache gelesen ward, in der deutschen Sprache zu lesen, und dieselbe dem Volke verständlich zu machen. Hilf Himmel, was wird noch alles aus dieser Aufklärung werden! Der Pöbel soll die Messe verstehen, da wir viele Priester haben, welche nicht einmal so viel Latein verstehen, daß sie die lateinische Messe erklären könnten. Die Messe war von jeher ein Geheimniß, und es ist die allgemeine Lehre der Theologen, daß man die Geheimnisse nicht verstehen soll, weil sie sonst keine Geheimnisse mehr seyn würden. Es ist also offenbar gegen die Religion gehandelt, wenn man der Meinung ist, daß dies oder jenes verstanden, begreiflich gemacht, oder erkläret werden soll. Der Verstand muß finster, die Begriffe dunkel, und die Erklärung unverständlich seyn, wenn man der Lehre unserer ältesten Theologen nachleben und selig werden will. Welche Unehrerbietigkeit würde unter dem Pöbel ent-

stehen, wenn die Messe in deutscher Sprache gelesen würde! Welch ein Gelächter würde oft das Volk erheben, wenn es den Chorgesang oder die Vesper verstünde, wo die meisten Worte aus dem Zusammenhang gerissen, und so unter einander geworfen sind, daß sauber nichts zusammen passet, und manchmal nicht ein einziger wahrer Sinn gefunden werden könne. Vor Zeiten hielt das Volk alles auf die lateinische Messe, und hatte den Worten derselben so viel Kraft zugemuthet, daß mancher diebischer Weise die Blätter aus dem Meßbuche gerissen, um sie bey Schatzgräbereien, Zaubereien, und Teufelsbeschwörungen zu gebrauchen. Verstehet nun einmal der Pöbel den Innhalt des Meßbuches, wo er weiter nichts anders als ein paar Litaneien und einige Gebete findet, wie sie P. Cochem in ihren Gebetbüchern abgefaßt hatte, so ist alle Hochachtung weg, und die Zauberkraft, welche man vorher der lateinischen Aussprache zumuthete, verschwindet. Daher soll das Volk schlechterdings nicht wissen, was der Priester betet oder singet; und es ist genug, wenn das Volk die Worte nur höret, ohne diese zu verstehen, oder zu begreifen. Gehen wir nur in die Kirchen der Katholiken, wo die Priester alles in lateinischer Sprache singen und plappern, mit Verwunderung sehen wir das Volk gedankenlos dastehen; die Kinder scherzen und tändeln, die Männer gähnen, und die Weiber reissen andächtig die Augen auf: andere stehen wie Maulaffen vor dem Altare

oder schlummern in den Stühlen; andere begaffen die Votivtafeln, und das Schnörkelwesen, und wieder andere treiben Liebesmienen: Die Frauenzimmer betrachten sich des seltenen Putzes wegen, kritisiren die Hauben, und den Amazonenrock, während die Mannsleute die Stellung und Taille der Frauenzimmer beobachten. Das nämliche geschieht auch unter dem Chorsingen; und die Priester wissen nach geendigtem Chore oft so wenig, als die unlateinischen Nonnen, was sie gesungen und geschrieben haben; so gedanken- und sinnlos ist alles eingerichtet, und man kann bey einem stundenlangen Gottesdienst so äußerst zerstreut seyn, daß, wenn es auf die Gegenwart des Herzens und der Seele ankäme, unter sechstausend Körpern oft kaum ein Dutzend wären, die mit Herz und Seele in wahrer Andacht zugegen sind. Allein die Theologen lehren, daß man nur eine gute Meinung, **beten zu wollen**, in die Kirche mitbringen darf, und hiemit ist das Werk durch den Willen erfüllet. Ist dieses nicht eine kostbare Lehre? und die heutigen Aufklärer wollen dieselbe verwerfen, anstatt des gedankenlosen Rosenkranzplapperns deutsche Lieder, deutsche Messe, und deutsche Gebete einführen: das heißt doch die alte überall bestandene Kirchenzucht gänzlich über den Haufen werfen. Auch in **Stuttgard** singet man deutsche Meßlieder, wie in dem lutherischen Oesterreich, und so werden die römisch päbstlichen Satzungen vollends außer Acht gelassen.

Es war freilich viel gewagt, daß wir den Gottesdienst in der herzoglichen Hoffapelle zu Stuttgard kritisirten, und wir durften immer einige Reprochen erwarten: allein diese Keckheit ist ein Fingerzeig, wodurch man schließen kann, was für Leute und Männer an unserem Journale arbeiten, welche es wagen, alles anzutasten, was sich mit ihrem Kramm und Plane nicht vereinbaren läßt. Es ist zwar wirklich eine Stuttgardsche Schrift gegen uns erschienen, worin der deutsche Gottesdienst gerechtfertiget wird; aber römischgesinnte Schriftsteller bleiben bey dem römischlateinischen Gottesdienst, die Gegenparthey mag sagen und behaupten, was sie wolle. Man muß der Welt alle die schädlichen Neuerungen vor die Augen legen, welche von der heutigen Aufklärung herrühren, damit der bigotte Theil die Wiederauflebung des Jesuitismus um so lieber wünsche. Machen Sie in ihrer **Litteratur des katholischen Deutschlands** nur recht viel Lärm über die Neuerungen; verwerfen und verachten Sie den deutschen Gottesdienst aus allen Kräften, damit das Volk um so nothwendiger dafür halte, daß es eine Anzahl Priester zu mästen verbunden sey, welche **lateinisch** beten, weil es dem Volke in der Muttersprache nicht erlaubt ist. — Es hat beynahe das Ansehen, daß die Aufklärer den Pöbel gar noch belehren wollen, wie man den Herrn Jesus in deutscher Sprache aus dem Himmel in die Hostie herabziehen könne: gegen diese Ketzerey muß man mit allen Kräften ei-

fern, und eher alles in Brand stecken, als von dem römischen Kirchenlatein nur Nagelsbreit abweichen.

Lassen Sie sich also unsere Bitte recht angelegen seyn, wofür wir keine Mühe sparen werden, ihr Journal zu verbreiten, und recht viele Abnehmer für dasselbe zu sammeln. Auf dieses Versprechen können Sie um so größere Rechnung machen, daß Ihnen die Mitarbeiter unserer Monatschrift größten Theils schon bekannt sind, die nichts ermangeln lassen, zur Aufrechthaltung des alten lateinischen Kirchensystems alles anzuwenden, um den päbstlichen Hof im vorigen Glanz zu erhalten. Adieu!

6.

Der Buchhändler Wucherer in Wien an den Nachdrucker Schmieder in Karlsruhe.

Mein Herr Kellega! Gratuliren Sie mir zur neuen Ehrenstelle, denn ich bin jezt ein Autor geworden. Wahrlich! seit der eingeführten Preßfreyheit haben wir es hier schon recht weit gebracht; ohngeachtet der unzähligen Wische unserer Kleinschreiberlein, mit deren Produkten man die ganze Donau bis Peterwardein anschwellen könnte, wächset jezt das litterarische Geschmiere in solcher Menge, daß man gar bald neue Druckereien wird anlegen müssen.

Ich versichere Sie, daß, wenn man die Gelehrsamkeit nach den Haufen der Produkte abmessen will, selbst **Frankfurt und Leipzig** mit ihren sacherei- chen Meßkatalogen weit zurückestehen müssen: rechnet man aber die Dreistigkeit und litterarische Unverschämtheit unserer Autoren dazu, so weiß ich keinen Ort, der diesen gleich kömmt, die holländischen Zeitungsschreiber alleine ausgenommen. Keiner Seele hatte es geträumet, daß man in kurzer Zeit schon so weit kommen würde, als man es wirklich gebracht hat; und damit unsere litterarischen Nebenbuhler, ich verstehe hierunter Frankfurt, Leipzig, Berlin, u. s. w. alle Hofnung des Sieges verlieren, so wagte ich mich an ein Unternehmen, das sich durch die Unsterblichkeit auszeichnen wird. Ich ward nämlich ein Schriftsteller, Buchhändler, und Buchdrucker zugleich; ein Schritt, worüber sogar das Ausland erstaunet, und der alle protestantischen Buchhändler, welche zugleich Autoren sind, weit zurückeschrecken wird. Das Paquet, welches Sie mit diesem Briefe erhalten, wird Sie überzeugen, daß ich sowohl als ein Nachdrucker, als auch ein impertinenter Autor einen unsterblichen Ruhm verdiene.

Ich bin jezt in einem litterarischen Zweikampf mit Herrn **Rautenstrauch** aufgetreten, der nach meinem Vermuthen die ganze Litteratur erschüttern wird. Lesen Sie nur meine **Beilage zum Pasquill von dem Verläumdeten:** das eine Antwort ist auf **Rautenstrauchs — Wie lange**

noch? Ueber Wucherers Scharteken Groß-handel. Sie werden über die unerwartete Schreib-art von Herzen lachen, und selbst gestehen, daß wir uns einen besonderen Nationalstyl eigengemacht ha-ben, den schwerlich ein Ausländer erreichen wird. Obschon mir Herr Rautenstrauch mit einer Menge Vorwürfe und lästernden Grobheiten begegnet war, so erwiederte ich ihm aus vollem Halse eben so vie-le Schmähungen, und Verunglimpfungen, daß alle Kastanien- und Trödlerweiber so viele Spott- und Schandworte mit einem Male auszustossen nicht ver-mögend wären. Sie werden sich kaum ein paar Autoren mit größerer Ungezogenheit und Unver-schämtheit begegnen sehen, als Sie in dieser Schrift finden werden; und es leuchtet von beiden Seiten heraus, daß man sich alle Mühe gegeben habe, wie der holländische Janhagel, einander mit Dreck zu be-schmieren. Mein Gegner kam mit einer Stelle aus dem Juvenal wider mich angezogen; aber ich ver-stand mich auf Repressalien, und schickte ihm aus dem Evangelium Luk. 6, 42. eine volle Ladung entgegen; alsdann brachen zu beiden Seiten die Lä-stermäuler los, so zwar, daß dieser Zweikampf für eine der ersten litterarischen Kanonaden gehalten wird.

Verbreiten Sie also diese Schrift, so gut Sie können, damit das Ausland von dem herrschenden Geschmack in der Litteratur eine nähere Einsicht er-halte, und in der Verwunderung über die blühen-

den Fortschritte der Aufklärung gestärket werde. Für diese Gefälligkeit versichere ich Sie, daß ich mir die Verbreitung Ihrer nachgedruckten Bücher bestens werde angelegen seyn lassen, und nie ermangeln in aufrichtiger Freundschaft zu verharren u. s. f.

7.

Der Benediktiner Abt von Akoba in Portugall an einen Benediktiner Abt in Spanien.

Theuerster Herr Kollega! Nun fühle ich ganz den Verlust unsers geliebtesten Königs, und sein Tod hat dem Benediktinerorden unheilbare Wunden verursachet. Ach! lebte er nur noch, der selige Regent, der allen Ordensmönchen mit ganzem Herzen zugethan war, unter dessen Scepter die gesammte Geistlichkeit goldene Zeiten genoß, und dessen herrschender Blick — alle fünfe gerade bleiben ließ. Selig ruhen seine Gebeine, dem die frommen Mönche die Vermehrung ihrer Einkünfte, und die Vergrößerung ihrer Köpfe zu verdanken haben: unter ihn blüheten die Brüderschaften und Wunderwerke, und seine unbegränzte Ergebenheit gegen das Priesterthum machte Rosenkränze, Skapuliere, und Abläße im blühendsten Zustande erhalten. Wie selig waren die Tage seiner Regierung, als man weder von der Aufklä-

rung, noch von neuen Büchern, viel weniger von der Verbesserung der Schulen etwas hörte: wo man nur hinsah, so erblickte man die Einfalt der vorigen Zeiten, und Mönchsorden standen in so gutem Flore, daß man aus diesen allein die Wohlfahrt des Reiches abnehmen konnte. Ueberall herrschte Ruhe, und vollkommene Ergebenheit der Unterthanen in den Willen Gottes; indem diese außer ihrer höchsten Nothdurft all ihr Habe den Klöstern geben mußten, in welchen Tag und Nacht gebetet wird, daß die erschöpften Unterthanen den Druck der geistlichen Sklaverey mit Geduld ertragen möchten. Und wahrlich, in keinem Lande wird man so zahme Unterthanen bey den Abteien finden, als in Portugal, wo sie zittern, und auf ihre Knie niederfallen, wenn sie nur einen Abt von ferne sehen. Sie ließen sich ehedem, wie die Schaafe bis auf die Haut scheeren, die Klosterbeamten konnten dieselben wie Sklaven prügeln, und wie das zahme Vieh ließen sie sich in die Kerker schleppen, wenn sie die Auflagen und Steuern mit ihrem Schweiße nicht zu bezahlen vermochten. Bey dieser Verfassung stand es immer recht gut um die hiesigen Provinzen, denn die Klöster hatten das Geld, und dem Hofe blieb die Landeshoheit.

Allein jezt hat sich das Blatt gewendet, die helleleuchtende Mönchsfackel beginnet zu erlöschen, und die Finsterniß der Aufklärung drohet hereinzu-

brechen. Kaum war unser oberster Schutzherr todt, so ließ sich die Königin, Gott weiß von welchen gottlosen Ketzern, bereden, die umliegenden Klöster in Las=Caldas zu besuchen. Im Anfange waren wir über diese Visitte herzlich froh, weil wir von diesem erlauchten Gast schon lange gehört hatten, daß derselbe gegen die Priesterschaft ungemein geneigt sey: wir machten die prächtigsten Anstalten den Hofstaat auf das Herrlichste zu bewirthen: und, ohne mich zu rühmen, ich veranstaltete eine Tafel, die einer jeden Hoftafel trotzen konnte. Meinen Keller= und Küchenmeistern gab ich die schärfesten Befehle, keine Unkosten, keine Pracht, und keinen Aufwand zu sparen; indem ich dieses zu seiner Zeit alles von den Unterthanen durch Steuern wieder hereinzubringen vermuthete. Ja! Herr Kollega, Sie hätten die Pracht und den Ueberfluß sehen sollen, womit ich den Hof bewirthete; und man hätte tausend gegen eins gewettet, daß die Abtei alles, die Unterthanen aber nicht so viel besäßen, womit sie ihre Blöße bedecken konnten. Aber wie reuet mich jezt jeder Schritt, welchen ich den undankbaren Gästen zu Liebe gethan habe: ich eröfnete alle meine Schätze, und selbst mein Herz, wofür ich mit Undank belohnet werde. Drey ganze Tage hielt sich die Königin mit ihren Hofherren bey mir auf, und nach der Hand erfuhr ich erst, daß die saubern Herren im Grunde nur die Einkünfte der Abtei ausgespähet hatten.

Ich hatte zwar alle Zugänge des Klosters mit Wachen besetzen lassen, um die Unterthanen vom Zutritte abzuhalten und zurücke zu prügeln. Denn wir sämmtliche Aebte wissen doch am besten, daß das Landvolk gerne bettelt, und sich gemeiniglich über die Tyranney ihrer Herrschaft beschweret. Vor dieser Unbequemlichkeit wollte ich den Hof verschonet wissen, weil das Landvolk ohnehin in ihrer groben Mundart mit den Ministern nicht zu sprechen weiß, und da der lumpigte Bauernanzug in den Augen einer Prinzessin nur Ekel verursachet. Aber, wie verkehrt sind jezt die Zeiten! Die Hofherrn vergaßen ihres adelichen Stolzes, und trugen kein Bedenken, während dem dreytägigen Aufenthalt auf die Dörfer hinaus zu gehen, und in den elendigen Bauershütten einzukehren. Ich bin zwar auch nur von schlechter Herkunft, und habe als Student um die Kapuziner Suppen gebettelt; aber seitdem ich ein Abt, und ein Mitglied der Reichsstände bin, da wußte ich meinen hohen Karakter mit mehr Majestät zu behaupten, und es sind schon volle zwanzig Jahre, daß ich keine Thürschwelle eines Bauernhauses betreten habe, ob ich schon in einem derselben gebohren ward. Man muß seinen Rang zu behaupten wissen, und sich nicht unter den Pöbel mischen, wie es jezt die Hofherren hier machen. Dieses sind die Folgen der schlechten Erziehung, da man die adeliche Jugend zur Herablassung angewöhnen will, womit man das schädliche Laster der Menschenliebe einzupflanzen trachtet. Wie will man sonst

den Pöbel in Furcht und Schranken erhalten, wenn man ihn nicht mit Stockschlägen und Kerker bedrohet? Und was erfolgte aus dem leutseligen Umgange der Hofherren mit dem Bauernvolke? Der Pöbel erfrechte sich sogar, der Königin vor ihrer Abreise eine Bittschrift zu überreichen, welche diese erlauchte Dame, zu meinem größten Befremden, aus den schmutzigen Händen der Bauern annahm. Um des Himmels willen, dachte ich, wie ist es möglich, daß sich die Prinzessin so weit vergißt, daß sie Königin ist! Aber ich durfte nicht entgegen handeln, und sie hörte das Gewinsel der Bauern mit so mitleidigen Mienen an, daß sie mich anzusehen gänzlich vergaß. O, lieber Gott! dachte ich heimlich, welche Verkehrtheit an unserem Hofe! Auf der einen Seite höret man die Unterthanen mit aller Leutseligkeit an, und auf der andern Seite läßt man einen Abt, einen gesalbten Diener Gottes wie einen Bettler dastehen, ohne daß man sich denselben anzusehen würdiget! Diese Begegnung hatte mich in der Seele geschmerzet; und wenn ich in meiner Jugend vorgesehen hätte, daß man nach funfzig Jahren den Geistlichen, und besonders den Aebten mit solcher Geringschätzung und Kaltblütigkeit begegnen würde, so hätte mich kein Mensch zum Priesterthum bereden können. So gleichgültig hatte man sich noch vor zehn Jahren gegen die Aebte nicht betragen; diese wurden als die Gesalbten des Herrn geehret, sie empfingen alle Hochachtung, und man hielt sie als den lebendigen Segen Gottes im Königreiche:

alles kam auf ihre Stimme, auf ihre Einwilligung an, und von den Aebten wurden die Schulen, die Kirchen, und überhaupt die wichtigsten Angelegenheiten dirigiret, so wie es noch in vielen Königreichen und Fürstenthümern höchstlöblichen Herkommens ist.

Dieses ist aber noch nicht alles, theuerster Kollega! was ich dir zu schreiben habe, denn die Visitte des Hofes drohet meiner ganzen Abtei den Untergang. Die Hofherren erstaunten, als sie die ausgebreiteten Ländereien sahen, welche zur Abtei gehörten: als wenn dieses etwas ungewöhnliches wäre, daß die Aebte Fürstenthümer und fürstliche Einkünfte genießen. Da wir das Volk Gottes zu regieren gesetzt sind, so mag ein Fürstenthum zu unserer Belohnung wohl nicht zu viel seyn, indem die römische Hierarchie laut den göttlichen Gesetzen ohnehin auf alle vier Welttheile Anspruch zu machen hat, und auch auf den fünften Welttheil, wenn es etwa einen geben sollte. Dergleichen Konsequenzen lassen sich evidenter aus den päbstlichen Dekretalen erweisen, welche zu lesen unsere heutigen Aufklärer wohl zu träge sind. Und nun komme ich auf den Hauptpunkt, der mich noch zittern machet, wenn ich daran denke. Die ehrvergessenen und gottlosen Unterthanen ließen in ihrer Bittschrift einfließen, daß sie von den Klöstern die drückendsten Beschwerden, die größten Ungerechtigkeiten, und die grausamsten Bedrückungen auszustehen hätten: sie machten der Königin eine lebhafte Schilderung ihrer Sklaverey,

ihres Elendes, und ihrer Armuth, worauf dieselbe so sehr gerühret ward, daß sie auf der Stelle alle Auflagen auf die Produkte aufhob, da vorher die Unterthanen 25 pro Cent aller Erzeugnisse bezahlen mußten. Zugleich hat sie ihnen noch obendrein versprochen, eine eigene Kommission zur Untersuchung ihrer Beschwerden niederzusetzen.

So gehet es, wenn die Frauen regieren, die sich sogar von Bauernzähren bewegen lassen, und dem Gewinsel der Armen ihre erlauchten Ohren vergönnen. Ich durfte kein Wort einer Gegenvorstellung anbringen, denn die Königin war innigst gerühret, und beynahe hätte sie königliche Zähren unter Pöbelzähren gemischet. So weit kömmt es mit der Modetugend der Menschenliebe, daß man sein Ansehen vergißt, und sich bis zum Pöbel erniedriget! Aber, glauben Sie, Herr Kollega, meiner Prophezeihung; es wird wenig Glück und Segen bey dieser Regierung mehr seyn, denn wenn man die Geistlichkeit nicht in ihrer anstammenden und von der heiligen Ordensregel eingesaugten Ruhe läßt, so sind die Landplagen nicht mehr ferne. Durch die Leutseligkeit erlanget der Pöbel Muth, Kräfte, und Keckheit, und bricht zuletzt in Aufruhr aus. Schon jezt ist voller Jubel auf dem Lande über die nachgelassenen Auflagen, der Pöbel singet und springet, da man zuvor das ganze Jahr keinen Juhey gehöret hatte. Man hat sogar Freudenlieder auf die Königin gemacht, welche am Abend un-

ter den Obstbäumen gesungen werden, da man sonst nur das heilige Miserere sang. Seit der Gegenwart des Hofes ist jezt alles umgekehrt; man arbeitet Tag und Nacht in den Werkstätten, die Bauern sind frühe und spät auf dem Felde um ihre Produkte zu Gelde zu machen. Ja, wenn diese für ihr Geld heilige Messen lesen ließen, so wollte ichs noch hingehen lassen; aber unsere Klosterkirchen stehen leer, und das Volk läuft mit dem Gelde auf die Jahrmärkte, um sich Bänder, und eiteln Welttand einzukaufen. So groß ist jezt schon das Sittenverderbniß! Meine sechs Pferde stehen schon über zwey Monate müßig zu Hause, weil ich weder auf die Jagd, noch spazierenfahren will; denn ich müßte blutige Zähren über die verdorbenen Zeiten weinen. Und, welcher Greuel der Verwüstung! wie ich jezt höre, so ist gar der Antrag mit den Landschulen eine neue Verbesserung vorzunehmen. Welch ein kezerischer Gedanke, die Kinder auf dem Lande sollten lesen und schreiben lernen, da es doch in meiner Kloster-Chronik ausdrücklich stehet, daß die Abtei zu eben jener Zeit im besten Wohlstand gewesen, als das Landvolk recht dumm, bigott, und in allen Stücken unkundig erzogen ward. Nach funfzehn Jahren wird es der Hof zum größten Schaden, aber zu spät, erfahren, was für Unheil daraus entstehet, wenn das Landvolk bemittelt ist, und über dies noch lesen und schreiben kann. O! ich möchte um dieselbe Zeit nicht mehr König seyn! Welche ungeheure

Menge

Menge von Bittschriften, von Vorstellungen, und von Beschwerden wird täglich von den Unterthanen am Hofe übergeben werden! Der klagt über die Bedrückung der Beamten, ein anderer über die Ungerechtigkeit eines Abts, ein dritter über die Tyrannei eines Kavaliers u. s. f. und in dieser Lage wünschte ich nicht König zu seyn, indem ich vor lauter Bittschriften weder zum Essen noch zum Schlafen Zeit gewinnen würde, welche Bequemlichkeit ich als Abt ungemein gewohnt bin. Ist aber das Volk Geldarm, so vergehet ihm die Lust einen Advokaten zu bezahlen; und kann es weder lesen noch schreiben, so bleibt es hübsch zu Hause beym Wasser und Brod, und der Hof lebt ein sorgenloses, ruhiges Leben, als immer ein bequemer Abt im ganzen Reiche.

Aus all diesem erhellet, daß den gesammten Mönchsorden der nahe Untergang bevorstehet, welche durch menschliche Hülfe nicht mehr gerettet werden können, außer Gott wollte sich mit einem Wunderwerke darzwischen stellen, das ich täglich erwarte, und mit meinem Gebet zu erflehen hoffe. Vielleicht bricht noch vor der Zeit eine Viehseuche oder Erderschütterung aus, wie in Sicilien und Calabrien, welche Strafen die einzigen Mittel sind, den Hof auf bessere Gedanken zu bringen. Sobald ich nur den geringsten Erdstoß empfinde, so werde ich allen meinen Mönchen Befehle geben, in der ganzen Ge-

gend den Untergang der Welt zu predigen, und die unausbleibliche Strafe Gottes zu verkündigen, welche wegen den Sünden und wegen der vernachläßigten Hochachtung gegen die Geistlichkeit über das Volk ist verhänget worden. Die Geistlichen in Calabrien hatten nach der Verwüstung aus dem nämlichen Tone zum Volke geprediget, welches so sehr für Furcht zitterte, daß es die Ueberbleibsel den Klöstern schenkte, und folglich die letzte Habe, welche die Erde nicht verschlingen wollte, der Priesterschaft opferte, um dem greulichsten Elend ausgesetzet zu bleiben. Eine baldige Strafe Gottes ist also noch das einzige Mittel die Klostergüter zu retten, und den erlauchten Prälatenstand beym Ansehen zu erhalten. Ich bitte Sie nun, werthester Herr Kollega, seyen Sie auch in ihrem heiligen Meßopfer unserer in Gefahr schwebenden Klostergüter eingedenk, und beten Sie, daß der Himmel ja recht bald ein Wunder thun möchte, damit es vor aller Welt Augen einleuchtet, daß die Einziehung oder Verminderung, oder Beschneidung der geistlichen Güter, Privilegien, Vorrechte, Exemtionen und Gerechtsamen unvermeidlich die Strafe Gottes nach sich ziehen. — — So viel ich gehört habe, so will man in Spanien auch die Landschulen verbessern und vermehren, ein Uebel, das der Himmel verhüten möge. Ich habe die Geschichte aller Ketzereien durchgelesen, und nirgends eine Spur von der Verbesserung der Schulen gefunden; es ist also die Schulverbesserung eine ganz neue, noch nie gehörte Ketzerey, die schon bereits ganz Europa ange-

stecket hat: und wenn diese in Spanien einreisset, so ist der ganze Dominikanerorden banquerot. Denn der Pöbel wird sich vom gedankenlosen Rosenkranzbeten ab- und an die Herzerhebenden Lesebücher gewöhnen, wodurch die Millionenreiche Rosenkranz-Bankaladministration der Dominikaner zu Grunde gerichtet wird. Es ist also hohe Zeit gegen alle Neuerungen unter Bedrohung der schröckbarsten Strafen des Himmels zu eifern, den jüngsten Tag von den Kanzeln zu predigen, und den Untergang der Welt zu verkündigen. Vielleicht ist das nächste Schaltjahr, oder die nächste Sonnenfinsterniß schon ein Vorbote der göttlichen Strafen; und ich wache schon etliche Wochen, um einen Nordschein zu erwarten, und aus den rothgefärbten Wolken die blutigsten Kriege zu prophezeihen.

8.

Der Gemeindesprecher der Bürger von Freistadt im Teschenschen Kreise an den Küster der Wallfahrtskirche zu Czenstochau in Pohlen.

Schätzbarster Herr und Freund! Ich bin schon dreißig Jahre verheuratheter Gemeindesprecher, und habe so manchen Rechtshandel durchgesetzet, weil ich

die Bibel lese, und etwas Latein verstehe; aber diesmal kam mir alles in die Quere, so gut ich die Sache einleitete, und die Ehre Gottes zum Zweck setzte. Man hat bey Mannsgedenken nicht von so fatalen Zeiten gehört, als die jetzigen sind, wo von allen Seiten augenscheinliche Strafen Gottes hineinbrechen, ohne daß sich die boshafte Welt davon abschrecken läßt. Man glaubt an keine Bibel und an kein Evangelium, worinn ausdrücklich das Erdbeben eine Strafe Gottes genannt wird: und dennoch will man es heut zu Tage als eine natürliche Wirkung erklären, welches ich mein Lebtag nicht glaube, und sollte ich auch deshalb öffentlich verbrannt werden.

O, Freund! vor zwölf Jahren war es anders, dort war noch Christenthum unter den Leuten. Man hatte Kreutzgänge, man stellte Wallfahrten an, man ließ viele tausend Messen lesen, und man schrieb sich in die Brüderschaften ein; sogar in den ärmsten Bürgershäusern fand man mehrere Kreutzpartikel, Skapuliere und Rosenkränze, als kupferne Pfenninge. Die Leute hatten freilich immer wenig Geld, aber desto mehr Christenthum, und Seelen erquickende Abläße. Der geistliche Trost, sage ich oft, ist unendlich mehr werth, als baares Geld; jezt ist das ewige Gerede vom Handel, von Fabriken und Manufakturen: man will keine Messe mehr lesen lassen, und das Fegefeuer kömmt gänzlich aus dem Gedächtniß. Daher erscheinen auch keine armen Seelen mehr, die sonst häufig in weißen Hemden am Ar-

menseelentage unter den Bettladen hervorgekrochen sind. Dafür entstehen aber die Landplagen, und das schröckbare Erdbeben, welches ich diesen Frühling zweymal zu kommen geträumt habe. Schon zuvor hatte ich den Bürgern aus den Zeitungen vorgelesen, daß diese Plage allgemach im Anzuge sey; und als die zween Termine, welche durch verschiedene Prophezeihungen bestimmet wurden, vorbey waren, so munterte ich meine Nachbarn dazu auf, nach Czenstochau in Pohlen zu wallfahrten, und sich für die glücklich überstandene Erderschütterung dahin zu verloben.

Nun hat, leider! auch unter manche Bürger die Freigeisterey eingerissen, welche lieber zu Hause auf ihren Werkstätten arbeiten, als drey oder vier Tage mit Wallfahrten verschlenzen wollen. Es ist nämlich die leidige Geldbegierde, welche die Herzen der Christen verblendet; alles ist jezt umgekehrt: anstatt daß man bey Brüderschafts = Versammlungen erscheinet, um sich ewige Güter zu erwerben, bleiben jezt die Bürger zu Hause bey ihrer Arbeit, und beobachten die Aufführung ihrer Frauen und Töchter, um die zeitlichen Güter zu vermehren. Diese Bürger wollten nun in meinen Vorschlag eine Wallfahrt vorzunehmen gar nicht einwilligen, und suchten ihre Lauigkeit im Christenthume mit dem Verbot zu bemänteln, daß es nicht erlaubt sey, in Religionssachen außer Landes zu ziehen. Allein ich suchte aus Eingebung des heiligen Geistes diesen Ge=

nern eine Nase zu drehen, und überreichte bey der Landesstelle zu **Brünn** eine Bittschrift, um die Erlaubniß zum Wallfahrten zu erhalten. Schon lachte ich heimlich über meinen witzigen Einfall, indem meine Gegner alsdann Schandenhalber mitziehen mußten, um nicht als laue Christen verschrien zu werden: ich hielt meinen Stock und Pilgermantel, der mich baare drey Gulden kostete, in Bereitschaft, und erwartete von einem Tage zum anderen die gehofte Resolution. Aber wie erschrack ich, als mein Gesuch im Namen der Bürgerschaft abgeschlagen ward! Es war mir, als schlug mich der Donner zur Erde, und ich konnte mich lange nicht gänzlich erholen. O, Freund, es stand ein entsetzlicher Verweis in dieser Resolution, und ich hatte alle Mühe anzuwenden, daß es meine Gegner nicht erfuhren, deren Spott und Gelächter ich befürchtete.

So ist doch gar keine Gerechtigkeit mehr auf dieser Erde, dachte ich, da man sogar eine Wallfahrt nicht erlaubet, wodurch man zu den Gütern der ewigen Seligkeit gelangen kann. Voll Unwillen warf ich meinen Pilgermantel in die Ecke, und ich hätte vielleicht das Einsiedlerleben gewählet, wenn ich nicht besorget hätte, daß mir mein Weib nachlaufen würde. Schon acht Tage lang freute ich mich auf den pohlnischen Brantewein; und auf einmal ward alles zu Wasser! Was wird jezt die hölzerne Maria zu **Czenstochau** dazu sagen, wenn ich ihr mein Versprechen nicht halte? Vielleicht bekömmt

sie Verdruß, und läßt im Zorne das Erdbeben wieder kommen. O, Freund! gehen Sie in meinem Namen in die Wallfahrtskirche, und lesen Sie dort meinen Brief laut, damit die hölzerne Maria höre, wer diese langegewünschte Visite verhindert habe. Besonders ist mir für ihren Herrn Pfarrer unendlich leid, dem durch diesen unerwarteten Streich viele Dutzend Messen entgangen sind.

Nach der Hand erfuhren es aber doch, zu meinem größten Verdruß, meine Gegner; denn es erschien ein bischöfliches Schreiben vom 3ten May 1786, daß man den Bürgern das Vorurtheil benehmen, und sie belehren soll, wie unklug es sey, sich wegen zweymal überstandenen Erdbeben zu verloben. Jezt stehet mein Verstand stille, und ich verliere alle Sinne; wobey ich es noch gerne bewenden ließ, wenn nur meine Gegner nicht gesieget hätten. Aber der Spott der Freigeister ist nicht mehr auszuhalten, und ich lege mein Amt, das ich so lange verwaltete, zu Füßen, sollte ich auch betteln müssen. Ach, wie wünschte ich der Wallfahrtskirche und dem Hrn. Pfarrer den erlittenen Schaden ersetzen zu können; indem es besser ist, wenn unser Reichthum im Opferstock begraben liegt, als daß unser Geld für Komödienhäuser, Spatziergänge, und Fabriken verwendet werde.

Ich wette, daß es bey diesen verdorbenen Zeiten noch so weit kömmt, daß die Mirakelbilder gar

aufhören Wunder zu thun. Es hat schon ringsherum die Mode eingerissen, daß die Bauern, wenn ihr Vieh erkranket, lieber einen Hufschmied holen, als daß sie sich zum heiligen **Leonard** verloben, der sonst der allgemeine Patron der Pferde, Esel, und Ochsen gewesen ist. Nun haben die Apotheker goldene Zeiten erlebt, weil sich beynahe kein Mensch mit Hexenrauch und Votivtafeln kuriren will. Selbst die Bürgersfrauen lachen darüber, wenn man ihnen weiß machen will, daß sie die Fruchtbarkeit dem heiligen **Anton** von Padova zu verdanken haben. So verkehrt sieht jezt alles in unseren Tagen her, daß unsere Aeltern, wenn sie aus dem Grabe aufstünden, ihr eigenes Vaterland nicht mehr erkennen würden.

Indeß hoffe ich doch noch, wenigstens was meine Person betrift, nach **Czenstochau** zu kommen, sobald ich eine Gelegenheit sehe, ungestraft dorthin schleichen zu können: denn die Liebe zum pohlnischen Brantewein habe ich noch nicht vergessen. Leben Sie also recht wohl, und willfahren Sie meiner Bitte, diesen Brief in der Wallfahrtskirche laut abzulesen, damit ich meines Theils entschuldiget bin, und mit Herzensruhe wieder zu Bette gehen könne.

9.

Der Markus-Leib von Venedig an den Markus-Leib zu Reichenau in Schwaben.

Nun weiß man die Ursache, woher es kömmt, daß die Andacht zu den Reliquien und Leibern der Heiligen täglich abnimmt: weil es nämlich falsche Propheten giebt, die sich für das ausgeben, was sie nicht sind. Es können unmöglich von einem und demselben Menschen zween Leiber existiren, und da einer darunter ein falscher seyn muß, so wissen die Leute nicht, woran sie sind, und lassen zulezt ihre Andacht und Verehrung gar fahren.

Ich muß mich höchst verwundern, daß man in Schwaben so gerade zu ihrem falschen Vorgeben trauet, da doch der Markusplatz von Venedig alleine schon in der ganzen Welt bekannt ist, woraus man, wenn man gesunde Nasen hätte, wohl riechen könnte, an welchem Orte der wahre Leib zu suchen wäre. Ich verbiethe euch also aus besonderer Neigung gegen die lieben Schwaben, daß ihr euch nicht mehr als einen Markusleib ausgeben sollet; und würde sich etwa ein Geistlicher oder ein Landpfarrer erfrechen, das liebe Volk noch länger bey der Nase zu führen, so werde ich mich an irgend einen päbstlichen Nunzius wenden, um jenen bey den Haaren zu packen. Es ist entsetzlich, wie es überall so ver-

dorben und betrügerisch hersieht, und ich verwundere mich gar nicht, daß in Deutschland über die unerlaubten und geldgierigen Schritte der Geistlichen so viele Klagen entstehen. Hätte man alles bey dem einfachsten Alterthume gelassen, so würden weder Spott noch Schmähungen statt haben: aber wo man jezt hinsiehet, so erblicket man die ahndungswürdigsten Dinge. Ist das liebe Schwaben ohnehin mit Mariabildern, mit Reliquien, Mirakeln, und Brüderschaften übersäet, daß man nicht genug anbauen kann, um die Geistlichen zu füttern, und ihr wollet gar unter einem falschen Namen auftreten?

Es ist mir nicht mehr möglich, bey einer solchen Entstaltung der Wahrheit gleichgültig zu seyn, und ich finde mich nothgedrungen dem Publikum die Augen zu öfnen. Daher kömmt es, daß so viele Schwaben in das **Bannat** auswandern, weil man vor geistlichen und weltlichen Unfug nicht mehr leben kann. Es wäre zu wünschen, daß eine besondere Religions-Betrugs-Untersuchungs-Commission niedergesetzt würde, mit dem Auftrage, alles zu konfisziren, was auf geistliche Betrügereien, Aeffereien, Täuschungen, und Beutelschneidereien einen Bezug oder Einfluß hat: man würde erstaunen, welche ungeheure Haufen von falschen Reliquien, erdichteten Mirakeln, untergeschobenen Authentiken, Bildern, Leibern, Statuen, und was das tausenderley Gezeugs noch ist, eine solche Commission oft nur in einem einzigen Lande aufbringen würde. Und wollte man

alsdann mit dem Lumpenzeug des geistlichen Betruges verfahren, was Rechtens ist, und die Theilhaber wie die Sache selbst mit den neuesten Konfiskations-Strafen Deutschlands belegen, so müßte man über die Menge der Scheiterhaufen erstaunen, worauf die konfiszirten Waaren verbrannt werden; und würden alle Theilhaber zum Schiffziehen verurtheilet, so könnte man längs der ganzen Donau hin aller Zugpferde der Salz- Wein- und Waarenschiffe entbehren.

Aus diesem gerechten Zorn, den ich gegen alle Betrügereien fühle, könnet ihr schließen, daß ich nicht ruhen werde, bis ich die strafende Gerechtigkeit über euch herausgefodert habe, wo euch nichts anders bevorstehet, als daß ihr allenthalben dem Spott und Gelächter preisgegeben werdet, im Fall ihr noch fortfahret, meinen Namen zu mißbrauchen, und das Wahrheitliebende Publikum zu hintergehen. Hiemit habe ich euch meine ernstliche Gesinnung zu eurer Warnung zu wissen thun wollen, der ich bin u. s. w.

10.

St. Denys von Regensburg an St. Denys in Frankreich.

Reverende in Christo!

Vor einigen Tagen ist mir der erste Theil der Korrespondenz der Heiligen aus dem Mittelalter zu Gesichte gekommen, und da las ich auf der 119. Seite mit größtem Befremden, daß ich in Frankreich einen Rivalen habe. Wie sehr ich über diese Beleidigung aufgebracht sey, das können Sie sich, mein Herr! wohl vorstellen, indem ich bisher immer in gutem Kredit stand, daß ich der einzige, wahre Dionysius in ganz Europa wäre. Ich will es mir also verbeten haben, daß Sie sich künftig für den wahren Dionysius ausgeben, indem ich absolument weder in Frankreich noch anderswo einen Dionysius neben mir gedulden kann. Es thut mir leid, daß ich den längst schon vergessenen Streit von vorne wieder anheben soll; aber ich kann von meinen nun einmal erlangten Rechten kein Haarbreit abweichen, und ich appellire an alle hohe, und höchsten Gerichtsstellen der römischen Kurie.

Es ist wahr, ich habe mich einst in Frankreich aufgehalten, da mir aber das Klima nicht behagte, so wählte ich meinen Aufenthalt in Deutschland, wo ich mich noch befinde. Nun ist es zum Aergern,

daß Sie meinen Namen angenommen haben, und sich als den wahren Dionysius ausgeben, der Sie doch auf viele Meilen Weges nicht sind. Schon vor einigen Jahrhunderten hatte ich die nämliche Fehde mit einem französischen Dionysius, dabey ich nach langen Wortstreit und Schriftengefechte die Oberhand erhielt. Die intrikante Fehde ward zu Rom anhängig gemacht, und als der Proceß am verworrensten hersah, so wurde auf einmal mit einem Mirakel die weitausgedehnte Streitsache entschieden. Es wurde nämlich der Sarg, worin die Gerippe meines Körpers samt dem abgehauenen Kopfe verschlossen lagen, eröfnet, in einem großen Saale auf eine lange Tafel gebracht, worauf hernach der Kopf, in einer Entfernung von beiläufig fünf Ellen, von dem Gerippe gänzlich abgesondert gestellet wurde. Der ganze Saal war mit Zuschauern angefüllt, und alles in banger Erwartung, bis endlich der Pabst hereintrat, der mit seinem einzigen Zeigefinger die ganze Natur aus der Ordnung drehen konnte. Nun, hub der Pabst an, da bisher die Mönche Deutschlands und Frankreichs immer mit einem heiligen Geifer mit einander gezanket haben, weil beide Reiche die ächten Gerippe des wahren Dionysius zu besitzen glaubten, und da dieser Streit ohngeachtet der häufigen nach Rom bezahlten Taxen nicht anders, als durch ein Mirakel entschieden werden kann, so befehle ich dir Dionysikopf mit meinem allmächtigen Zeigefinger, daß, wenn du der wahre und ächte Dionysikopf bist, du augenblicklich hier auf der Ta-

fel vor den Augen aller Zuschauer zu deinem fünf Ellen weit entfernten Gerippe hinglitschen, und dich mit dem ganzen Skelet vereinigen sollest. Hierauf begann das Veni sancte Spiritus mit einem lärmenden Geschrey, und, siehe Wunder, ich Dionysikopf war auf der großen Tafel fünf Ellen weit zu meinem Gerippe vor aller Welt Augen hinspazieret.

Es kann freilich Niemand begreifen, wie das Ding zugegangen hatte, denn es sah einem Taschenspiele ähnlich, wo es nur zu sagen brauchte: duck, duck, in Schallelein — so fieng ich Dionysikopf alsogleich meinen Spaziergang an. Nun das war ein Kunststück, worüber sich die ganze Welt verwunderte, und der Taschenspieler Philadelphia, der vor ohngefähr fünf Jahren auch in Regensburg seine Hokuspokus produzirte, war in Vergleichung mit meinen Hokuspokus nur ein armer Schüler. Ich hoffe nicht, daß diese Geschichte Jemand bezweifeln werde, indem sie buchstäblich in dem Benediktiner-Breviar zu lesen ist, und alle Jahre am hohen Dionysius-Feste laut gesungen wird. Hieraus können Sie also auf die Stärke meiner probehältigen Gerechtsamen schließen, und einsehen, mit wem Sie es aufnehmen, wenn Sie sich noch ferner erdreisten, sich als den ächten Dionysius auszugeben. Ich bin u. s. w.

11.

Das Johannis-Haupt in Rom an das Johannis-Haupt zu Amiens in Frankreich.

Mein liebes heiliges Haupt! Wir leben jezt sehr kritische Zeiten, wo alles untersuchet und beurtheilet wird. Ich habe erst jüngst mit dem heiligen Vater Pabst gesprochen, der mir weinend erzählte, daß man mit seiner Unfehlbarkeit und mit seiner von Christus geerbten Gerichtsbarkeit nur muthwilligen Spott treibe. Es läßt sich aber jezt auch kein Mensch mehr köpfen, wie vor Zeiten, und den Leuten sind ihre Köpfe lieber, als eine mit dem Blute vertheidigte Meinung der römischen Kurialisten. Daher lobe ich mir die Wiener Schuhekneckte, welche sich vor einigen Jahren des lieben Salats wegen an den Galgen hängen ließen, um nur aller Welt Troz biethen zu können: wären diese Schuheknechte brave Theologen geworden, die würden jezt in der Welt herumsäbeln, bis sie alles dem blinden Glauben und dem kanonischen Gehorsam unterworfen hätten. Aber heut zu Tage will man der Religion wegen nicht mehr nach dem Schwerdt greifen, noch weniger sich hängen lassen, gleichsam als wenn eine Schüssel voll Salat mehr werth wäre, als die römische Religion. Vor Zeiten hätten sich den tausenden nach köpfen lassen, um zu behaupten, daß ich das wahre Johannis-Haupt sey, und so würden in

Frankreich viele tausende in einer Bluthochzeit umgekommen seyn, um darauf zu beharren, daß das wahre Johannis-Haupt zu **Amiens** aufbewahret werde. Nun sind alle diese Zeiten vorbey; und ungeachtet das weitberühmte Diario di Roma von Heiligsprechungen, und Reliquienbuden voll ist, so gehen viele Posttage vorbey, bis einzelne Briefe kommen, worinn um einen heiligen Partikul demüthigst gebeten wird. Ich beneide Sie also gar nicht, daß Sie sich zu Amiens als das ächte Johannis-Haupt verehren lassen, denn das Reliquien-Erträgniß ist jezt so schlecht und bettelarm, daß es der Mühe nicht lohnet, um den Vorzug oder um die Aechtheit zu streiten. Wir bleiben also stets gute Freunde, indem wenig daran liegt, ob Sie oder ich das untergeschobene Johannis-Haupt sind. Die ganze Welt würde uns auslachen, wenn wir im achtzehnten Jahrhundert über eine Sache des Vorzuges streiten wollten, die nichts einträgt.

So ausnehmend schlechte Zeiten haben die heiligen Reliquien noch nie erlebt, als die jetzigen sind; und mir sind nur drey Heilige bekannt, deren Reliquien noch etwas eintragen, die übrigen fangen alle an bankerot zu werden. Die drey glücklichsten Heiligen sind jezt die folgenden: der heilige **Franz von Paula**, welcher die jungen Frauen fruchtbar machet, und der heilige **Anton von Padua**, welcher den jungen Mädchen Männer giebt; die Frauen

wollen

wollen aus point d'honneur immer fruchtbar seyn; und daß die Mädchen nie aufhören, sich Männer zu wünschen, daran sind gewisse kritische Fälle Schuld. Das einträglichste Amt ist aber vor allen die Patronschaft des heiligen Leonard, weil sich dieser um die Schaafe- und Ochsen-Kur angenommen, denn die ungeheure Zahl der kranken Schaafe- und Ochsenköpfe wird täglich zusehends größer, und es wäre wohl nicht zu viel, wenn in jedem mittelmäßigen Lande wenigstens ein halbes hundert Leonarde existirten. Wollen Sie sich also vor dem einbrechenden Bankerot sicher stellen, so rathe ich Ihnen brüderlich, den Namen eines Leonard anzunehmen, und Sie werden es bald erfahren, daß ganze Haufen geistlicher, adelicher, und in die Hoffalender eingeschriebener Schaafköpfe ihren Altar umgeben, und in die Leonards-Brüderschaft einverleibet zu werden wünschen. Mit diesem wohlmeinenden Rath empfehle ich mich Ihrer Freundschaft, und werthen Andenken, und bin.

12.

Der Finger der heil. Anna in der Dominikanerkirche zu Cöln am Rhein an die übrigen Hände der heil. Anna in Deutschland.

Hochzuehrende Afterschwestern. Nun kann ich den Unfug nicht länger aushalten, den ihr allenthalben unter dem leichtgläubigen Völklein anrichtet; nicht nur in allen Städten und Marktflecken, sondern sogar in Bauershäusern und Biergelagen findet man schwarze Anna-Hände, welche von gewinnsüchtigen Pfaffen und Mönchen gegen ergiebige Douceurs als ächte Anna-Hände verkippert, verhandelt, und verschenket werden. Wenn dieses nicht ein himmelschreiender Volksbetrug ist, so will ich selbst kein ächter Anna-Finger mehr seyn, für welchen mich doch die Dominikaner bey ihrer untrüglichen Mönchs-Parole hingeben. Es giebt zwar hie und da Zweifler, welche davorhalten, ich Anna-Finger sey von den Mönchen eben so gut unterschoben worden, als das Beckerskind am Londoner Hofe, und die Dominikaner hätten mich aus keiner anderen Ursache auf den Altar gestellet, als um den in der Domkirche liegenden Häuptern der drey Könige einen Rivalen an die Seite zu stellen. Allein da keine entgegengestellte Urkunden vorhanden sind, so rechtfertiget meine Aechtheit das Alterthum, und ich bin nun einmal mit eben so gutem Gewissen in Possessione, als

der Pabst die Mathildischen Güter im Besitze hat. Die Dominikaner können meine Gültigkeit, daß ich Finger in aufsteigender Linie wahrhaft von der heiligen Anna abstamme, mit eben so vielen Beweisgründen darthun, als man im Dom unzählige Urkunden wird aufweisen können, daß dort die drey Könige begraben liegen, deren Länder aus allen geographischen Landkarten verschwunden sind. Und sollte je die Länge der Zeit die Urkunden unleserlich gemacht haben, das bey den Mirakeln gar oft der Fall ist, so ist der alte Thurm ein mauerfester Beweis, der sich bey der Ankunft der drey Könige trotz einem Petit maitre mit Chapeau pas à la françoise tief verbeugte, und der noch in der nämlichen krummen Stellung dasteht, wie Doktor Franklin in Kupfer gestochen vorgezeiget wird, als er dem König von Frankreich seinen ehrfurchtsvollen Knix bezeugte.

Da es nun außer allem Zweifel gesetzt ist, daß ich der wahre, einzige ächte Anna-Finger sey, so bin ich befugt, alle Anna-Hände, welche über Kreutz und Queere in ganz Deutschland auf den Altären stehen, als apokryphische, untergeschobene Afterhände zu erklären: und zwar dieses mit einem desto größeren Rechte, als ich von glaubwürdigen Männern vernommen habe, daß sich einige Mönche und Volksbetrüger sogar erfrechet, die abgehauenen Hände der armen Sünder, oder der hingerichteten Mäd-

chen, als Anna=Hände auf die Altäre zu stellen, und den gemeinen Mann auf diese schändliche Art zu betrügen. Leider! ist dieser Unfug schon seit Jahrhunderten her gang und gebe, und so allgemein verbreitet, daß, wenn man sich oft die Mühe geben wollte, die Gebeine der Heiligen auf den Altären zu prüfen, daß, sage ich, gar oft das Resultat erfolgen würde, daß dieser oder jener Heilige nicht einmal existiret habe, und daß die unter seinem Namen der öffentlichen Verehrung ausgestellten Gebeine nur Knochen hingerichteter und verurtheilter Personen seyen. Es kann mir also unmöglich gleichgültig seyn, daß die Hände der Uebelthäterinnen mit mir in gleichem Range stehen, und zugleich meinem Ansehen präjudizirlich fallen; zumal diese Verfälschungen und Usurpazionen die Einkünfte der Domikaner ungemein schmälern und herabsetzen. In dieser Rücksicht also erkläre ich euch in Kraft dieses Briefes und mit meines Fingers Unterschrift als untergeschobene, unächte, und nur auf Mönchsbetrug gegründete Anna=Hände, denen man weder Ehre, noch Opfer, noch sonst eine Veneration erweisen soll. Und im Fall ihr noch fortfahren würdet, meinen Unwillen zu reizen, so will ich hiemit ernstlich gedrohet haben, mich an eine höhere Stelle zu wenden, und von dorther gerichtlich zu erflehen, was Rechtens ist. Ich bin u. s. f.

13.

Joseph Aloys Schmid, Kuratpriester zu Altenöttingen, an Herrn Solanus Bürzer, Weltpriester und Prediger an der Spitalkirche zu München.

Wissen Sie es schon, daß ihr berühmter Name in dem Fantasten- und Predigeralmanach glänzet? Ich wünsche Ihnen Glück zu dieser Ehre, denn Sie sind ein Martyrer jener Wahrheiten geworden, welche von jeher die römischen Staats-Trabanten mit äußerster Hitze vertheidiget hatten. Wir leben jezt die Zeiten der Trajane, Diokletiane, und Vespasiane, wo alle eifrigen Anhänger des päbstlichen Stuhles auf dem Platz des Martyrthums zur öffentlichen Schau ausgestellet werden. Anstatt daß man aber die eifrigen Bekenner hinrichtet, so hat man in den heutigen bösen Zeiten andere Torturen erfunden, die Gesalbten des Herrn zu quälen: diese Torturen sind jene Spott- Schand- und Läster-Schriften, womit man jezt täglich die einfältigen Christen ohne Rücksicht des Standes und der Person martert, und dieselben als Fantasten, Bigotten, und Narren öffentlich verschreiet. Diese teuflischen Lästerschriften sind aber im Grunde nichts anders, als redende, und überzeugende Beweise von der Standhaftigkeit, und von dem unerschütterlichen Muth, worin die Eiferer für den römischen Stuhl troz dem öffentlichen Gespötte bis an ihr Ende herzhaft verharren.

Bey diesem Greuel der Verfolgung halten zwar viele Religionseiferer dafür, und wünschen, daß alle jene ärgerlichen Spottschriften durch den Scharfrichter vertilget, und mit dem Feuer sollen ausgerottet werden. Allein ich bin diesem Wunsche entgegen, und ich halte vielmehr dafür, daß man die Lästerschriften, nachdem sie nun einmal überall zerstreut sind, ungehindert sollte herumschleichen lassen, damit sie desto sicherer auf die Nachwelt kommen, und unläugbare Zeugen der heutigen Priesterverfolgung abgeben können. Denn ich tröste mich, daß sich dieses ärgerliche Uebel, welches unter dem Deckmantel der Aufklärung um sich gegriffen hat, bald wieder legen, und daß nach dem trüben Wetter die helle Sonne wieder scheinen werde. Ein frommer Kapuziner in dem Bambergischen hat schon mehrere nächtliche Erscheinungen gehabt, bey welchen es ihm klar geoffenbaret wurde, daß die Verfolgung der Mönche und Priester mit dem achtzehnten Jahrhundert aufhören, und daß mit dem Anfange des neunzehnten jene goldenen Zeiten wieder hereinbrechen werden, wo man die Mönche und Priester als irdische Götter verehren, und ihre Worte wie die Orakelsprüche für heilig halten wird. Das andächtige Christenvolk, sagt er, wird alles Silber und Gold auf die Altäre legen, das Frauenzimmer wird all ihren Schmuck in den Schürzen zu den Klosterpforten bringen; die Bauern und Bürger werden ganze Wägen voll Wein, Getreide, Kälber, und Butter vor den Wohnungen der Priester abladen, um die

Absolution ihrer Sünden zu erhalten. Endlich, fährt er fort, wird im neunzehnten Jahrhundert ein so großer Zulauf zu den Klöstern seyn, und die Jünglinge und Mädchen werden in solcher Menge um den heiligen Ordenshabit auf den Knien bitten, daß man mit den Haaren, welche ihnen bey ihrer Aufnahme abgeschnitten werden, alle Feld-Matratzen bey den Armeen wird anfüllen können. Und zuletzt werden selbst die Fürsten wieder neue Klöster errichten, und all ihren Ritterschmuck in die Tempel bringen, zum Zeichen, daß die goldene Zeit mit dem neunzehnten Jahrhundert wieder angefangen habe. Wenn nun diese Prophezeihung, woran ich gar nicht zweifle, wahr ist, so wird man die heutigen Schandschriften, welche die Klöster und Pfarrer in ihren Archiven aufbewahren sollen, wieder hervorziehen, und gleichsam, wie in einem römischen Martyrologium, die Namen derjenigen aus denselben mit Ehrfurcht zusammenschreiben, welche in der Zeit der Verfolgung gelitten haben. Alsdenn werden die andächtigen Kapuziner und Franziskaner nicht ermangeln, neue Martyrologien und neue Lytaneien zu verfassen, welche zu dieser gelehrten Arbeit von jeher die rüstigsten Köpfe hatten; und da wird es ihnen wohl behagen, wenn sie in einem Fantastenalmanach, in der Berliner Bibliothek, in Schlözers Staatsanzeigen, in dem deutschen Zuschauer, im grauen Ungeheuer, und in hundert anderen Spottschriften schon so vieles — vorgearbeitet finden werden.

Setzen wir nun hinzu, daß mit der Zeit die Brüderschaften wieder eingeführet werden, gleichwie in meinem Vaterlande die aufgehobenen Feiertage zum innigsten Jubel der Priesterschaft und des müssigen Gesindes wieder ihren vorigen Werth erhalten haben, und daß mit der Zeit die Kirchenmusik mit Geigen und Pfeiffen die Oberhand wieder gewinnet, so ist es eine ausgemachte Sache, daß auch die neuen Lytaneien zur innigsten Erbauung des Volkes in den Kirchen mit Pauken und Trompeten von den Kastraten, Nonnen und Mönchen abgesungen werden. Alsdenn werden die Martyrer unserer Zeiten den gebührenden Ruhm wieder erlangen; und wie wonnetrunken wird eine Lytaney ihre Ohren kitzeln, wenn es heißt: „heiliger Solanus Bürzer, bitt für uns! Heiliger Ignaz Frank, bitt für uns! Heiliger Doktor Sänftel, bitt für uns! Heiliger Thomas Jost, bitt für uns! Heiliger Martin Lehenbauer, bitt für uns! Alle schlauen Jesuiten, bittet für uns! Alle müßigen Mönche, Pfarrer und Einsiedler, bittet für uns! Alle Hofbeichtväter, welche die Freimäurer verfolget haben, bittet für uns! Und tausend dergleichen vergötternde Ehrentitel werden im neunzehnten Jahrhundert (das ist nach zwölf kurzen, winzigen Jährchen) in allen Tempeln erschallen: und ich getraue mir sogar die Zeit zu erleben, unsere heutigen Religionshelden und Martyrer mit aufgeblasenen runden Köpfen, Bauchgürteln und Spitznasen auf den Altären zu sehen. O! mit welcher Herzensbegierde blicke ich dieser goldenen Zukunft

entgegen, wo alles wieder auf den nämlichen Fuß gestellet wird, worauf unsere Christenheit vor funfzig Jahren stand.

Damit ich nun auch an dem Ruhm und der Glorie so vieler gottesfürchtiger Männer, welche sich der Aufklärung des Verstandes tapfer entgegen gestellet haben, einigen Antheil nehmen, und, so Gott will, in die Zahl der Märtyrer eingeschrieben werde, so habe ich mich entschlossen ein Buch zu schreiben, mit dem Titel: **Wider die heutigen Neuerer im politischen Religionssysteme.** Ich setze mit Fleiß meinen Namen hinzu, damit ich desto gewisser in den Fantastenalmanach eingeschrieben werde, und dadurch die ewige Märtyrer-Glorie erlangen möge. Meine Feder ist eigentlich gegen die **Marokkanischen Briefe** gespitzt; und bey dieser Gelegenheit kann ich unter dem verdeckenden Schilde hie und da einigen etwas auf die Nase geben. So habe ich z. B. über die Aufhebung der Klöster und über die Ausrottung des Mönchwesens folgende Stelle eingerückt: „an der Verfolgung des Mönchthums in den heutigen Zeiten hat nicht so fast Wahrheit, und Gerechtigkeitsliebe, als **niederträchtige Leidenschaften** den größten Antheil.“ Nicht wahr, Herr Würzer, dieses ist eine scharfe Lauge? Diejenigen, welche diese Stelle angehet, werden wohl die Stirne darüber runzeln. Da sie nun ohnehin mit den Jesuiten in gutem Vernehmen stehen, so bitte ich Sie, meine Schrift bey denselben

bekannt zu machen; denn, so viel ich höre, so kann man sich mit dergleichen Schriften großes Entree und mächtige Gönner verschaffen, das ich sehr wünsche: indem es durch Gottes Gnade und Priesterintriguen schon so weit gekommen ist, daß alle diejenigen in Ungnade verfallen, welche nicht so christkatholisch denken und sprechen, wie es in meinem Buche stehet. Wie verwunderlich die Schickungen des Himmels sind! Vor sechs Jahren hätte noch kein Mensch daran gedacht, daß sich alles sobald wieder verändern würde; hätten wir nicht so viele Mönche, Jesuiten, und heilige Wunderkapellen, so wäre gewiß noch alles auf dem ketzerischen, Lochsteinischen Fuße geblieben. Auch den Gegnern des Priesterzölibats habe ich eine derbe Lektion gehalten; diesen Zölibat muß man mit aller Hitze vertheidigen, denn auf diesem alleine beruhet das päbstliche Ansehen: und lassen wir einmal die Priesterehe gelten, so hat der Kaiser in einer Minute schon um ein paar Millionen Unterthanen mehr, welche sich nicht nur äußerlich, wie bisher, sondern auch innerlich im Herzen näher an den Staat anschliessen, welches, unter uns gesagt, eine Hauptstaatsverbindung ist.

Unter andern habe ich auch einen Ausfall auf die Preßfreiheit gewaget, und den Satz vertheidiget, daß sie dem Staate mehr schädlich, als nützlich sey. Ich bin freilich kein Statistiker, aber ein ächter Katholike muß bey diesem Satz verbleiben,

wenn er bey dem päbstlichen Stuhle beliebt, und demselben nützlich seyn will. Hätte man von jeher in Deutschland die Preßfreiheit aus allen Kräften verfolget, so wäre lange der Unfug nicht entstanden, der überall eingerissen, und das ganze Mönchthum blosgestellet hat. Nur solchen Schriften, wie die meinige ist, sollte die volle Preßfreiheit gestattet werden, und alsdenn würde das Publikum in kurzer Zeit die erbaulichsten Bücher wieder in den Händen haben. Lassen Sie doch ihre Predigten, welche mit allgemeinem Beifall aufgenommen werden, im Druck erscheinen, wodurch sie neue Märtyrer-Kronen erhalten werden, wenn die Rezensenten über Kreuz und Queere ihre Werke lächerlich machen. Sollten Sie etwa keinen Verleger wissen, so will ich Ihnen um einen umsehen; addressiren Sie sich z. B. nach Augsburg an die Herren **Wolf**, **Rieger**, oder **Veit**; diese Männer unterhalten eine eigene Predigerfabrik, und sie verlegen alles, was ihnen katholischer Seits in diesem Fache zugesendet wird. Es ist noch allenthalben große Nachfrage nach Predigten vom alten Leiste; denn die Aufklärung ist noch so weit nicht vorgerücket, als man überall durch Zeitungen ausposaunet. Wenn schon hie und da eine sogenannte aufgeklärte Schrift, ein Hirtenbrief, oder Verordnung erscheinet, so ists weiter nichts, als ein eitler Schall von ein paar Witzlingen, welche in irgend einer Kanzley sitzen, und den Ton angeben wollen. Die Aufklärung stehet bis jezt nur meist noch auf dem Papiere; denn wenn man selbst die Städte, wo der

gleichen Hirtenbriefe, Verordnungen, und Schriften erschienen sind, recht genau durchsuchet, so ist noch, nach dem Ausdrucke der Freigeister, alles so finster, wie zuvor; und auf hundert Köpfe kann man nicht einen Achtelskopf der heutigen Neuerer und Freidenker rechnen. Und giebt es je einen ganzen Kopf, so ist derselbe noch so schwach, unvermögend, und so wenig in der gründlichen Philosophie eingeweihet, daß ihn jedes kleine Lüftchen hin und her drehen kann. Ich habe schon manches aufgeklärte Genie mit Verwunderung gesehen, wie es sich bey dem geringsten Anfall von Kopf- oder Zahnschmerzen zur heiligen Apollonia oder zum heiligen Pantaleon verlobet, und mit einer Mietmesse für drey Zehner derselben Patronschaft erflehet. Demohngeachtet aber ist es sehr gut, daß wir zuvorkommen, und bey Zeiten Lärm schlagen, bevor das Feuer der verführerischen Schriften um sich greifet. Um wieder auf den Verlag ihrer gelehrten Predigten zu kommen, so läßt sich freilich wenig Honorar versprechen: denn die Verleger der katholischen Waare sind keine Liebhaber den Autoren mit viel Honorar aufzuwarten. Allein die himmlische Märtyrerkrone wird Sie für alle Schätze der Erde schadlos halten. Dem Himmel sey gedankt, daß die katholische Geistlichkeit schon ohnehin so gut besoldet ist, daß sie sich um die Buchhändler Honorare wenig bekümmern darf, und folglich nicht nöthig hat ein mühsam durchstudirtes Werk zu verfassen, das des allgemeinen Beifalles wegen eines ergiebigen Honorars würdig wäre. Derglei-

chen Spottgeld überlassen wir der protestantischen Geistlichkeit, deren sparsame Lage es mit sich bringet, daß sie mit anhaltendem Fleiß und unermüdeten Studiren ihre Frauen und Kinder zu ernähren trachten.

In dieser Lage schätzen wir uns also glücklich, und die fetten Präbenden und Pfründen sollen alle katholische Priester aneifern, sich mit aller Stärke den Neuerungen zu widersetzen, und wie Stahl und Eisen sich an die Grundsätze des römischen Hofes anzuschliessen. Mit diesem brenneifrigen Herzenswunsch, und im Schwalle meines uneigennützigen Seelendranges verharre ich u. s. w.

14.

Der Diener Gottes, Benedikt Joseph Labre, an des seligen Riegers Söhne in Augsburg.

Gegeben in dem Labreschen Himmel, den 1. April, 1787.

Euer Hochedelgebohrn 2c.

Nun bin ich drey volle Jahr im Himmel, und ich kann Sie versichern, daß ich Tag für Tag zum Essen und Trinken einen gleich großen Appetit habe.

Das ist ein lustiges Leben, meine Herren, in meinem Himmel! ich habe weder das Kopffieber, noch die Krätze, und ich bin nun eben so gut von den Läusen befreit, als der heil. Franz von Assis, oder als ein anderer Kapuziner. Ich habe also der sündigen Welt gezeigt, daß ein herumschwärmender, müßiger, und vom Ungeziefer geplagter Bettler eben so gut in den Himmel kommen könne, als der Hanswurst auf dem Todtenbette *). Doch, meine Herren, Sie müssen mir vergeben, daß ich Ihnen von ihrem sel. Herrn Vater keine Nachricht geben kann, denn ich habe ihn diese drey ganzen, langen Jahre keinen Augenblick gesehen. Vermuthlich ist derselbe in einem anderen Himmel: indeß kann ich auf Ehre versichern, daß er in dem meinigen, welcher der Labresche Himmel genannt wird, nicht anzutreffen sey.

Aus Dero geehrten Schreiben habe ich mit Vergnügen ersehen, die kurzgefaßte Lebensgeschichte des Dieners Gottes Benedikt Joseph Labre, beschrieben von Don Joseph Marconi, seinem Beichtvater. Nach der neuesten römischen Ausgabe übersetzt. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Riegers Söhnen, 1787. in 8. 381. Seiten. Voraus das Porträt des Labre.... Und damit ich es nicht vergesse, so bitte ich Sie, meine Herren, mir den Cen-

*) Die Regierung des Hanswursten 1786. — und der Hanswurst auf dem Todtenbette 1787. Salzburg.

sor zu nennen; denn ich bin jezt so artig, und will mich bey demselben recht schön bedanken. Ich getraue mir beynahe zu wetten, daß es der hochwürdige Herr Thomas Joseph von Hayden ist, von dem manches unsinnige Werk das Zeugniß erhielt, daß es gedruckt werden, und folglich dem Verleger baar Geld einbringen dürfe. Wenn er der Censor gewesen, so erbiethe ich mich, demselben ein Dutzend Citronen für seine Mühe zu verehren, damit sein Blut in den Hundstagen vom hitzigen Fieber befreit bleibe: denn solche Censoren sind immer ihr gutes Stück Geld werth. Nun weiter. Im Portrát bin ich gar nicht getroffen, und der Kupferstecher war ein Esel; meine Nase hätte sollen länger seyn, doch nicht gar so lang als die Ohren; die Kleidung ist gar nicht getroffen; mehr zerlumpet hätte sie seyn sollen. Ferner was die Lebensgeschichte betrift, so gereichet mir zwar alles zur Ehre, und ich hatte im Durchlesen dieses einzige dabey gewünschet, daß alles — wahr wäre. Ihr Herren auf der Erde habet noch eine schlechte Idee von den himmlischen Wohnungen, denn ihr glaubet, es brauche nichts, als mit allen Vieren so hineinzuplatzen, wie sich die Fuhrleute auf das Stroh hinwerfen. Da habt ihr euch weit geirret: alles geht Stufenweise, wie die Jahrszeiten auf der Erde, und ich bin jezt nicht weiter fortgerücket, als bis in den Planeten, welcher der Steinbock genannt wird, wohin ich gleich im Anfange kam, und wo ich noch bin; welcher Ort aber von meinen Spießgesellen für

die lange Weile der Labresche Himmel genannt wird. Es wird noch gewiß ein paar Jahrhunderte herge- hen, bis ich den Steinbock verlassen darf, und als- dann komme ich wieder an einen Ort, der einem Bock ähnlich sieht, welcher der Widder genannt. Und so gehet es immer Stuffenweise fort, und ich bin froh, daß ich dem Stierplaneten entkommen bin, denn dort, wie ich höre, siehts jämmerlich her. Ich muß den ganzen Tag arbeiten, pflügen, Zitro- nenbäume begießen, und im Garten graben; und dabey denke ich oft nach Rom zurücke, wo man die Faulheit so theuer bezahlet. Ich kann zwar über den Brodmangel nicht klagen, aber zu Folge der hie- sigen Verfassung erhält keine Person eher ein Stück- chen Brod, als bis man sich dasselbe mit dem Schweiß seiner Hände verdienet hat Nun muß ich Ihnen gestehen, daß alle diejenigen hieher gebracht werden, welche auf der Erde ihr Leben im Müßiggange zu- gebracht haben. Sie sollen sehen, meine Herren, was für eine Menge Menschen den Steinbock be- wohnet; unzählige Hofherren, katholische Priester, und Mönche; Hofdamen, und gnädige Frauen gan- ze Register voll; ganze Haufen Kapitalisten, welche in großen Städten ihre Interessen verschlenzet ha- ben; ganze Armeen heiliger Bettler und Nonnen, welche alle im Schweise des Angesichtes ihr Brod verdienen müssen. Hätte ich dieses eher gewußt, ich würde lieber meinem Vaterlande als ein nützlicher Soldat oder Matrose gedienet haben: denn wie ich

gehört

gehört habe, diese dürfen in ihrem Himmel, der Schütz (Sagittarius) genannt, beynahe gar nichts arbeiten.

Hieraus sehen Sie also, wie weit in meiner Lebensgeschichte gefehlet worden ist; und ich hätte geglaubt, mein Beichtvater, der Herr Marconi, verstünde das Ding besser, als daß er so etwas in den Tag hineinschrieb. Indeß freut es mich doch, daß die Welt glaubt, daß es mir Pudelwohl gehe; denn es war von jeher meine Absicht, als ein Heiliger ausgerufen zu werden, welches ich den Buchhändlern alleine zu verdanken habe, ohne deren Zuthun mein Name in ewiger Vergessenheit ruhen würde, wie die Namen der ungarischen Krieger, welche bey Belgrad für ihr Vaterland gestorben sind. Ich wünschte nur, meine hochedelgebohrne Herren, Ihnen einen Gegengefallen erweisen zu können; an Geld bin ich zwar blutarm: doch wenn Sie einmal am Bauchgrimmen oder Hirnschmerzen leiden, so kommen Sie zu mir, und ich werde es versuchen, ob ich Mirakel wirken könne, oder nicht. Ich wiederhole es also nochmal, daß ich Ihnen unendlich verbunden bin; denn nie hätte ich es geglaubt, daß mir ein Deutscher so viele Ehre erweisen würde, meine Lebensgeschichte durch den Druck bekannt zu machen. Mich reuet es sehr, daß ich in meinem Leben nie in Augsburg gewesen bin; denn, im Vertrauen gesagt, ich hielt auf die deutschen Städte sehr wenig: nun aber

sehe ich, daß ich in Augsburg eben so gut hätte können heilig werden, als zu Rom, und ich hätte mir die Mühe, nach Italien zu laufen, ersparen können. Die Auflage selbst sieht zwar ziemlich schmutzig, und eckelhaft her; allein ich habe nichts dagegen, denn sie stimmet mit meiner Lebensart überein. Bey ihrem Verdienst, meine Herren, das Sie sich um mich erworben haben, können Sie eine sichere Rechnung machen, daß Sie auch dermaleinst zu mir in den Himmel kommen, und an meiner Seite zu ruhen haben werden. Denn es ist nichts billigers, als solche Herren zu belohnen, welche die Ehre des Dieners Gottes, nota bene . . . wie ich war, durch ganz Deutschland befördern helfen. Ich werde eigends nach Rom schreiben, um für Sie eine Ablaßbulle zu bewirken, das bey Buchhändlerkniffen eine unentbehrliche Sache ist, und Sie sogar schadlos halten wird, im Falle, daß, welches ich nicht hoffe, meine Lebensgeschichte zu Makulatur werden sollte.

Ich bitte Sie auch, mir den Namen des Uebersetzers zu entdecken, damit ich mich bey demselben zu seiner Zeit bedanken könne. Es war im Ernste keine geringe Sache, 381 volle Seiten mit der Lebensgeschichte eines Bettlers anzufüllen, der weiter in seinem Leben nichts that, als daß er nach Rom gieng, sich dort mit Citronenschalen nährte, welche die Bürger auf die Misthaufen geworfen hatten, und zuletzt im Collosseo voll Ungeziefers im 30. Jahre seines Alters vor Faulheit dahin starb. Der gute Mar-

coni hat hier also seine ganze Stärke in der Amplifikation einer unbedeutenden Sache gezeigt, dem der Uebersezer, der vermuthlich ein Mönch oder ein Exjesuit ist, getreulich nachgefolget war. Warum ich so strakshin auf einen Exjesuiten Verdacht schöpfe, kann man mir nicht verdenken, weil schon im Jahre 1784 der Verf. des Religions Journals, P. Goldhagen, der auch ein Exjesuit ist, eine Andacht zum ehrwürdigen Ben. Jos. Labre, und dessen Wundergaben, cum facultate Ordinarii, Mainz bey Alef in 8. auf 92 Seiten herausgegeben hat. Sie wissen doch, daß die Jesuiten in einer Kette zusammenhangen, und was einer will, das will auch der andere, und aus diesem Grunde schließe ich auch auf ihren Uebersetzer. Wer immer diese Andacht 2c. liest, der wird bekennen, daß der Verf. zur Herausgabe eines katholischen Religions Journales vollkommen gewachsen sey, und daß man von ihm alle mögliche Orthodoxie zu erwarten habe. Ein solches Religions-Journal von einem solchen Verf. muß nothwendig den Fünftelsaft aller Mirakelkrämerey, Ablaßbuden, und Mönchserscheinungen in sich enthalten, und so viel getraue ich mir auch zu behaupten, ob ich schon nur ein unnützer Bettler bin. Aber solche Journale sind in den dermaligen Zeiten auch höchst wichtig; denn es ist niemand so sehr im Stande das Volk bey der alten, frommen, und leichtgläubigen Denkungsart zu erhalten, als ein Exjesuite, der die Kunstgriffe schon aus seinem heil. Orden mitbrachte,

wo man alle Neuerungen in den Schriften zu scheuen und zu hassen lernte, bevor das Ex — hinzukam. Eine Stadt muß sich also höchst glücklich schätzen, solche Männer zu besitzen, die es troz dem Gespötte der Vernünftigen wagen, eine Andacht zu einem heiligen Bettler durch den Druck zu befördern. Was mich bey der Mainzischen Ausgabe besonders vergnügt, ist die — facultas Ordinarii, das gleichsam einem Reichspanier ähnlich sieht, gegen welches keine vernünftige Seele muchsen darf. Schon in meinem Leben sagte man mir allezeit, ich sollte den Zorn der Ordinariate fürchten, weil diese auf ihrer tausendjährigen Meinung und Urtheilssprüchen wie Stahl und Eisen verharren, und so hartköpfig sind, daß nichts in der Welt im Stande ist, ihren Starrsinn zu brechen: daher freuet es mich ungemein, daß sogar die Ordinariate meine Lebensgeschichte gut geheissen haben. Und da nun diese einmal ihr Ja-Wort von sich gegeben, so bin ich für alle Zeiten versichert, daß die Mirakel in tiefster Ehrfurcht geglaubt werden müssen, die Nachwelt mag alsdenn dieselben bezweifeln oder nicht. — Dieses unaussprechliche Lob der Standhaftigkeit und Beharrlichkeit, von den tausendjährigen Grillen und Fixfaxereien keinen Nagelbreit abzuweichen, — haben sich nicht nur die katholischen, sondern sogar die protestantischen Konsistorien eigengemacht, und dabey sich mit solchem Ruhme ausgezeichnet, daß sie die Halsstarrigkeit eines jeden Schweitzerkantons weit hinter sich lassen. Da man also heut zu Tage so sehr über die Neuerungen

klaget, so wäre, um diese zu verhüten oder wieder zu verdrängen, nichts bessers zu wünschen, als daß die ganze breite Welt von Konsistorien beherrschet würde: in welcher Verfassung das allgemeine Publikum versichert wäre, daß nach vollen tausend Jahren kaum eine einzige Neuerung zu Stande kommen würde. Wie glücklich wäre also die Welt, wenn sie ungestöhrt in ihrem alten Chaos von Dunkelheit und Unwissenheit verbleiben dürfte!

In Wahrheit, ich kann die Freude nicht verbergen, welche ich über die mir erwiesenen öffentlichen Ehrenbezeugungen empfinde. Ueberall wird meine Lebensgeschichte mit größtem Beyfalle aufgenommen, und in der italiänischen, französischen, deutschen und schwäbischen Sprache verbreitet. Selbst in Rom hat man nicht einmal auf das Ja-Wort des heiligen Vaters gewartet, und meine Wunderwerke wurden dem Publikum weit eher aufgedrungen, als dieselben der Pabst zu untersuchen und zu bestätigen anfieng; gerade so, als wenn man zuvorkommen, und sich von der heiligen Kongregation wenig Vortheilhaftes für mich versprechen wollte. Vermuthlich erschien auch in dieser Absicht: **Leben und Wunderwerke des ehrwürdigen B. J. Labre, der zu Rom im Rufe der Heiligkeit den 16. April gestorben. Aus dem französischen übersetzt von Jakob Schaffer, der Arzneikunst Doktor in Straßburg. Straßburg beym Buchdrucker der bischöflichen Univer-**

stät. Mit Gutheissen und Erlaubniß der Obern. 1784. in 8. 40 Seiten. Eine wahre Ehre für Italien, Frankreich und Deutschland, und besonders für Augsburg, daß man sich noch am Rande des achtzehnten Jahrhunderts, welches das aufgeklärte genannt wird, mit einem sonst wenig bekannten Labre weit mehr abgiebt, als mit jenen unbedeutenden Staatsmännern, welche das verheerende Kriegsfeuer von ganz Europa glücklich abgewendet haben. Es ist eine sehr kluge Mönchspolitik, die Aufmerksamkeit des Publikums den verdienstvollen Staatsbedienten zu entziehen, und die Köpfe der Gemeinden mit Schwärmerey, und Geistergeschichten vollzustopfen. Der Herr Doktor Schaffer in Straßburg ist ungezweifelt der gelehrteste und größte Philosoph seiner Zeit; seine Kenntnisse in der Naturgeschichte, und in den physikalischen Kräften sind unerreichbar; denn wie hätte es sonst ein Doktor der Arzneikunst wagen können, dasjenige als Mirakel auszurufen, was über seine Verstandeskräfte herausgieng? Der Beyfall eines Arzneyverständigen ist unstreitig der sicherste Beweis von der Vollgültigkeit meiner Thaten: denn die Arzneykunst kann vorzüglich den Unterschied von Zufall, Schwärmerey, Narrheit, Phantasie, Lüge, Wahrheit, Natur und Mirakel bestimmen.

Ich sitze also im vollen Triumphe meiner gerechten Sache auf dem Throne vor dem Angesichte des Publikums mit dreymaligen Gutheissen und Er-

laubniß der Obern, wie auch cum facultate Ordinarii... So glücklich hat noch kein Pantalon über den Harlequin triumphiret. Und was ich mir zur ganz sonderbaren Ehre rechne, ist, daß meine Lebensgeschichte an Orten und Stellen das Tageslicht erblicket hat, wo sogar berühmte hohe Schulen sind, und Jahr aus Jahr ein die gelehrtesten Werke erscheinen. Wie herrlich läßt der Anblick in den Buchhändlergewölben und deren Catalogen, den Namen eines Labre im Zirkel der berühmtesten Männer glänzen zu sehen! So weit wird es die Göttinger Universität gewiß nicht bringen, obschon man mich dort als den stupidesten Schwärmer, Taugenichts, und Tagedieb *) verschrien hat... Aber mein Buch pranget mit der Erlaubniß der Obern, und ich trotze allen denjenigen, welche etwas einzuwenden die Keckheit an der Stirne tragen.

Diesen Brief habe ich aus besonderen Gründen im April geschrieben, weil ich mich an gewisse, heimliche Einflüsse der Planeten halte, wie die Goldmacher, wo auch hinzukömmt, daß ich im April gestorben bin, und daß selbst der heilige Vater im April zu Wien gewesen war. Nach diesem Postskript also habe ich die Ehre mich schönstens zu empfehlen u. s. w.

*) Aus des Hrn. Schlözers Staatsanzeigen, Heft. 26. Band 7. 1785.

15.

Caspar Erhard, renomirter Gebetbücherschreiber an seinen Herrn Collega, Michael Sailer in Dillingen.

O! Herrgott! nun ists mit dem Gebetbücherschreiben am Ende. Sie haben sich mit ihrem Herrn **Lavater** wacker durchgeschlagen, und ihren Gegner, den Herrn **Nikolai**, so in die Pfanne gehauen, daß es eine liebe Lust war. Aber wie soll ich mich retten, da ich nicht einmal eine Retirade zu nehmen weiß? Ach! dieses sind verdorbene Zeiten, und ich wünschte in Spanien zu leben, wo man einen Ueberfluß von alten Andachtsbüchern und Kupferrealen besitzet. Welch ein entsetzlicher Donnerstreich, alle meine Gebetbücher wurden mit einem Male aus allen kaiserlichen Staaten verbannet. Ist dieses eine Preßfreiheit, wenn man meine nützlichsten Werke verbiethet, und eine **travestirte Aeneis** ungehindert verkaufen darf? Meine Werke waren noch die einzigen, welche die klösterlichen Andachten aufrecht erhielten, und die alten Kirchengebräuche der Brüderschaften und Prozeßionen verbreiteten. Welche Mühe kostete es mich, die Andachten aus allen verborgenen Winkeln zu sammeln, die Offenbarungen und Erscheinungen aus den Klosterchroniken zu holen, die Mährchen und Abläße zusammen zu bringen, welche in den Brüderschaftsarchiven versteckt lagen. Tag

und Nacht mußte ich arbeiten, bis ich meine Werke zu Stande brachte; aber es ward mir alles spott leicht, weil ich für das Seelenheil arbeitete, und in dieser Absicht ist kein Schweißtropfen zu sauer. O, lieber Herrgott! was werden jetzt die armen Seelen dazu sagen, da diese mit dem Verbot meiner Werke so viele hundert Seelenabläße verliehren? Ich möchte mit dem Herrn Zensuraktuar **Cremeri** zu **Linz**, welcher der Urheber des Verbotes ist, nicht vor dem letzten Gerichte erscheinen; denn der Klagen, welche die armen Seelen gegen ihn anbringen, wird kein Ende seyn. Es wird eine schröckbare Rechnung werden über den Schaden, den er in der ganzen katholischen Welt angerichtet hat.

Ich will nur vorläufig zusammen rechnen, wie groß die Summe ausfallen wird, von der er Rechenschaft geben soll. Erstlich ist mein Gebetbuch **vierzehn** male in verschiedenen Formen erschienen; zweytens ward jede Auflage wenigstens eintausend Exemplarien stark; und wenn ich drittens nur drey arme Seelen, das bey weitem nicht hinreichet, auf ein Exemplar rechne, welche durch die andächtigen Ablaßgebete aus dem Fegefeuer wären erlöset worden, so hat Hr. Cremeri 42000 Ankläger vor sich. Wenn nun die Zensur schon in jener Welt so großen Schaden verursachet, so ist die Summe von dieser Welt unaussprechlich; denn es war beynahe kein altes Mütterchen, das nicht ihren stumpfen Geist schon im frühen Morgen mit dem **Erhardischen** Gebetbuch

labte; und ich hatte es, ohne mich zu rühmen, schon so weit gebracht, daß mein Name unter allem hohen und niederen Pöbel eben so berühmt ward, als der Name eines Cochem, oder Abraham à sancta Clara. Und nun liegt all mein Ruhm öde und verwüstet, verachtet wie das Ignazi-Wasser, und ohne Wirkung wie die Lukaszeddelchen. Ich wünsche nur, Herr Collega, daß ihrem Gebetbuche nicht ein ähnliches Schicksal begegnet. Ich weiß es, daß ihr andächtiges Werk eben so gut in aller jener Protestanten Hände ist, welchen Herr Lavater, Herr Pfenninger und Konsorten dasselbe anzurühmen die Gewogenheit hatten. Aber ich fürchte, daß der Lärm des Herrn Nikolai eben die Wirkung hervorbringen möchte, was Herr Cremeri in Linz zu Stande brachte; und alsdann — gute Nacht Sailerisches Gebetbuch! Ich bedauere nur das gute Christenvolk, und besonders die schöne Stadt Linz, die bey Zeiten lutherisch, kalvinisch und zwinglisch werden muß; denn wirklich stecken da alle drey Ketzer beysammen, als wären sie wieder zum Leben gebracht worden. Denken Sie einmal, der bekannte Herr Eibel, Herr Cremeri, und Herr Ratschky ... stecken mit ihrem Gift die ganze Stadt an, denen das stärkste Jesuitengift nicht einmal widerstehen kann. Von diesen dreyen werden Sie vermuthlich den letzten, Herrn Ratschky nämlich, aus dem Wiener Musenalmanach für 1787 kennen, der dort den berühmtesten und frömsten Jesuiten, den Pater Frank .. bis zum Todt ärgern lächerlich gemacht hat. So weit gehet

jezt die boshafte Welt, daß man sich sogar an den Jesuiten frevelhaft vergreift, welche Sünde noch vor funfzehn Jahren mit dem ewigen Kerker wäre gestraft worden. Um des Himmelswillen, welches Sittenverderbniß! einen berühmten Jesuiten öffentlich zu brandmarken! da sonst dieses ihr institutmäßiges Monopol war.... Der Aerger ist zu groß, und meine Hand zittert vor Zorn, daß ich für diesesmal zu schreiben aufhören muß. Bedauern Sie mein Unglück, und bleiben Sie mein Freund, wie ich bin u. s. w.

16.

Die Mönche von Neapel an den Berg Vesuvius.

Euer Liebden! Wir erinnern uns mit Vergnügen an das freundnachbarliche Benehmen, in welchem wir mit Euer Liebden schon so viele Jahrhunderte lang gestanden haben. Unsere unverfälschten Jahrbücher sind redende Beweise, mit welchem Wohlwollen Euer Liebden in unsere Vorstellungen willigten, um das Gleichgewicht der Freundschaft und Zuneigung ohne einzige Kränkung bis in die spätesten Jahrhunderte fortzupflanzen. Aber seit geraumer Zeit her müssen wir mit innigstem Verdruß die Abneigung Euer Liebden gegen die Ordensmönche wahrnehmen, indem uns Hochdieselben mit einer unge-

wöhnlichen Herzenskälte begegnen, obschon Dero Busen von lichterlohen Flammen glimmet. Wir wünschen nichts sehnlicher, als die vorige Harmonie wieder herzustellen, indem uns die natürliche Beschaffenheit mit Euer Liebden innigst verbrüdert hat, da unsere Eingeweide eben so sehr von verheerenden Flammen glimmen, als der Magen Euer Liebden; und da wir mit eben der feuerspeienden Wuth die Ketzer verfolgen, als Euer Liebden die sündhaften Neapolitaner in Furcht und Zittern erhalten. Der verschlingende, große Mund des Mönchswesens hat mit dem Rachen Euer Liebden eine vollkommene Aehnlichkeit; und die feuerige Lava, welche wir über die Ketzer, Freigeister, und Freimäurer ausspeien, raset und stinket eben so heftig, als die Lava Euer Liebden.

Bey all dieser harmonirenden Verbrüderung haben wir doch die gerechtesten Klagen anzubringen, daß Euer Liebden schon seit sehr langer Zeit unsere Rechte kränken, und dadurch unsere Einkünfte im hohen Grade schmälern. Vermöge der vesuvischen Hausverträge sind Euer Liebden nicht berechtiget mit der Ergießung der Lava fortzufahren, sobald wir mit dem Blute des heil. Januarius entgegen kommen: von welchen Vorrechten wir in unseren Klosterchroniken und Breviaren die unläugbarsten Urkunden besitzen. Nun aber scheint es, daß Euer Liebden auf diese Hausverträge gar keine Rücksicht mehr nehmen, und in Gegenwart der Klerisey, welche mit

dem heiligen Blute prozeßionsweise an ihre Gränzen hineilet, die feuerspeiende Lava wüthen lassen.

Diese Halsstarrigkeit Euer Liebden setzet uns vor dem leichtgläubigen Publikum in keine geringe Verlegenheit, da wir demselben bisher immer weiß gemacht hatten, daß wir mit unserem heiligen Arkanum alle Schröcken von der Stadt abzuwenden berechtiget sind. Ja, weil der Erfolg unserer Sage nie entsprach, so fängt man jezt gar zu behaupten an, daß wir eitel Blendwerk treiben, und daß wir zwischen dem Kristallglas weiter nichts als eine flüßige Materie bewahren, welche durch die Hitze der Fackeln und Wachslichter an dem bestimmten Tage in Bewegung gesetzet wird *). Die Verbreitung dieser unseren Klostereinkünften höchst schädlichen Nachricht hat wirklich so großen Einfluß auf das Publikum, daß ein großer Theil der Einwohner von Neapel das in Bewegung gebrachte Blut des heiligen Januarius für eine Mönchsfabel erkennet. Euer Liebden hätten vor Zeiten den Spaß sehen sollen, wie der abergläubische Pöbel schrie und heulte: und da der Italiäner in Mirakelsachen ohnehin sehr leicht bis zum Enthusiasm erhitzet werden kann, so schlug sich das Volk mit entsetzlichem Lärm an die Stirne und Brust, um die Materie zum Fließen zu bewegen. Manchmal hatten wir die Komödie sechs bis sieben Tage lang getrieben, ohne den vom Pöbel gewünschten Erfolg zu bewirken: alle Einwohner ge-

*) Aus des Herrn Archenholz Werken.

riethen hierauf in Furcht und Schröcken: und am dritten oder vierten Tage konnte man auf den Strassen schon eine Menge Büßerer blicken, welche sich öffentlich geisselten, um den Himmel zum Mirakelwirken zu erweichen. Nun brachte diese Szene unseren Kirchen Opfer, Vermächtnisse und Geschenke im Ueberflusse ein; und wenn das Volk so in der äußersten Betäubung in Erwartung der Gnade oder des Unterganges dastand, alsdenn näherten wir uns mit den Wachslichtern dem kristallenen Behältnisse, bis dieses durch die gedoppelte Hitze sich langsam erwärmte, und die Materie allgemach zu fließen anfieng. Der ganze Pöbel frohlokte vor Freude über das Mirakel; und als die Leute nach Hause kamen, so fanden sie eben so wenig Brod in ihren Tischladen, als zuvor. —

Um also unseren vorigen Mönchskredit wieder herzustellen, so ersuchen wir Euer Liebden wenigstens diesesmal die Lava in dem Augenblicke einzuhalten, als wir mit dem krystallenen Behältniß Prozessionsweise vor Dero Angesicht erscheinen. Würden sich aber Euer Liebden an die vesuvischen Hausverträge nicht zu halten geruhen, so wären wir genöthiget, unsere Rechte mit gewaffneter Hand zu suchen. In dieser Rücksicht können wir die Stärke unserer Macht nicht verschweigen, indem wir alle Lazzaroni, welche sich in Neapel allein auf 40,000 Köpfe belaufen, im Solde haben. Diese sind alle junge, starke, muthige, und verwegene Kerls, die bald arbei-

ten, bald betteln, und bald stehlen, und sich zugleich von unseren Klostersuppen nähren, und daher den Mönchen ungemein gewogen. Man kann sie mit einem Wink zum Aufruhr bewegen, und gar oft mußte der Hof mit seinen Soldaten weichen, wenn es das Wohl der Klöster betraf. Es ist dieses in allen Staaten die Maxime der Mönche, den Pöbel und den Johnhagel auf ihrer Seite zu haben, um dadurch ein Uebergewicht zu gewinnen; hieraus entstanden die sogenannten Asylen oder Freystätte, um die Mönchsparthey zu verstärken. Wir hoffen also nicht, daß es Euer Liebden auf Thätlichkeiten werden ankommen lassen, indem die Mönchswuth mit dem Pöbel von jeher zu siegen gewohnet ist, welche weit lieber für eine Fabel oder für einen hölzernen Götzen ihr Blut vergießen, und sich nach der Wahrheit und Vernunft zu bestreben weniger geneigt sind. Wir empfehlen uns also zu ferneren Gnaden u. s. w.

17.

Die Nonne Crescenzia von Kaufbaiern, an die Nonne Columba zu Altenhochenau.

Liebe Schwester Columba! So viel ich aus dem Briefe des Klosterbeichtvaters von Kaufbaiern, der ein Jesuite ist und folglich gar nicht lügen kann, abgenommen habe, so wollen Sie auch in mein

Handwerk pfuschen, und als eine Mirakelkrämerin auftreten. Ich sage Ihnen ein für allemal, daß dieses Ding gar nicht angehet, und daß ich unmöglich eine heilige Pfuscherin neben mir leiden könne, da jezt ohnehin so harte Zeiten sind, wo man die Mirakel für baares Geld wenig mehr an den Mann bringen kann. Ja! wären wir um 30 Jahre zurücke, so wollte ich gerne ein Auge zudrücken, und einer Nebenpfuscherin auch ein paar Groschen zukommen lassen; denn vor Zeiten hatte ich oft in einem einzigen Frühling mehrere Mirakel verdebitiret, als jezt kaum in drey Jahren geschieht. Aber nun ist die Mirakel-Erndte vorbey, und man hat für sich alleine genug zu wirthschaften, wenn man nicht Bankerut machen will. Ich verbitte mir also alles Nachaffen, und dieses um so ernstlicher, als selbst den protestantischen Gastwirthen von Kaufbaiern sehr viel daran liegt, daß die Wallfahrt immer in gutem Kredit erhalten werde. Sollte es Jemand wagen, in Kaufbaiern meine Mirakel in Zweifel zu ziehen, so würde selbiger gewiß krumme Beine davon tragen; indem selbst die Herrn Protestanten meine Wunderkuren mit Faust und Stock vertheidigen. Die Crescenzia-Wunder beleben unsere Wirthschaft, schreien sie, und der Aberglauben der Katholiken befördert unseren Reichthum. — Aber im Grunde haben die Herrn Protestanten ihre bonne prise keiner anderen Seele zu verdanken, als den Herrn Jesuiten, welche alle meine Träume für göttliche

Erscheinungen hinzugeben wußten, und ohne deren Kniffen ich, wie eine jede andere einfältige Nonne, ebenfalls ein albernes, bigottes, und unbekanntes Mädchen geblieben wäre. Allein für diese Entdekkung eines heiligen Finanzzweiges waren die Bürger den Jesuiten auch besonders dankbar. Denn als bey der Aufhebung ihres Ordens der Herr Dechant von S — auf Befehl des Ordinariats von Augsburg das päbstliche Breve den Jesuiten in Kaufbaiern publiziren sollte, so geriethen alle Bürger in Harnisch, und man schickte dem Herrn Dechant zween Abgeordnete vor die Stadt entgegen, mit dem Bedeuten, daß, im Fall er zur Publizirung des Breve die Stadt betreten würde, der Herr Dechant, so wahr als Amen, vor der Jesuitenpforte im Angesichte des Publikums würde aufgehangen werden — Auf diese Worte getraute sich der Herr Kommissar keinen Schritt näher zu treten; er kehrte augenblicklich wie vom Donner getroffen nach Hause, und die Bürger blieben ruhig im Besitz der Jesuiten und des einträglichen Mirakels. Daher kam das Sprichwort, daß Kaufbaiern ein unbezwingliches Jesuitennest genannt wurde, woraus sie nur durch eine Bulle vom Wiener Hofe konnten vertrieben werden.

Hieraus können Sie leicht schließen, daß die Jesuiten meine Parthey ergriffen, und daß Sie mit einer Person zu thun haben, die von den mächtig-

sten Jesuitenkabalen unterstützet wird. Ich hätte zwar gegen die Kinderpossen nichts einzuwenden, daß Sie vorgeben, als gehe die hölzerne, zween Schuhe hohe Puppe, welche den Herrn Jesus vorstellet, mit Ihnen spaziren: noch weniger habe ich etwas entgegen, daß Sie sich mit derselben in wichtige Gespräche und Staatsangelegenheiten einlassen, und jedesmal den Bescheid von ihrer kindischen Puppe erwarten: aber daß Sie sich in die Wahrsagerkunst einmischen, das ist ein gewaltiger Eingrif in meine Gerechtsame. Sie wagen es, nicht nur die Frucht der schwangern Frauen befördern zu helfen, da doch der Hebammendienst für eine Nonne gar nicht schön stehet; sondern Sie erdreisten sich sogar den dummen Eltern zu prophezeihen, ob ihre mit Mönchsgrundsätzen vollgestopften Töchter und Söhne zum Klosterleben einen Beruf haben, oder nicht. Gerade, als wenn Sie mit Herrn **Lavater** in Korrespondenz stünden, von dessen physiognomischen Kenntnissen Sie gewiß in ihrem Leben niemal werden gehöret haben. Wenn man prophezeihen will, so muß man mit dem heiligen Geist begabet seyn, dessen Sie sich wohl nicht so sehr rühmen können, wie ich. Aber mir ist der heilige Geist leibhaft erschienen, welches ich mit dem Zeugniß der Jesuiten bestätigen kann, die gewiß mit Traditionen und Urkunden nie eine Falschheit getrieben haben. Noch stehet der Baum in dem Garten, auf dessen Spitze ich den heiligen Geist, zwar nicht in der Gestalt einer Taube nach dem Sinne des Evangeliums, sondern in der Gestalt eines hüb-

schen Jünglings mit krausen Haaren leibhaft sah. Ach! welche Entzückung war diese Erscheinung in meinem Busen, als der blüthefarbene Jüngling von Zweig auf Zweig herumkletterte! die kostbareste Pariser Pomade duftete aus seinen Locken, und seine Augen funkelten wie der Morgenstern. Schlank war er um seine zarten Lenden, und seine Schenkel waren fleischigt von unten bis oben. Sanft wehete ein Frühlingslüftchen in sein schneeweißes Hemd, und blies es empor wie eine Capuchon vom weissen Atlas: meine Augen sahen starr auf ihn hin, und — ach! das Gesicht vergieng mir vor himmlischer Schönheit, ich fiel in eine Entzückung, und er — verschwand.

Allsogleich arbeiteten die Kupferstecher in der Wette, und in Zeit von acht Tagen war die ganze schwäbische Gegend mit dem heiligen Geist überschwemmet. Sie werden ohne Zweifel auch so ein Bildchen zu Gesicht bekommen haben, denn die Geistlichen sind äußerst bemühet, diese Geschichte zu verbreiten. Es sagen zwar einige Religionsspötter, daß es nur der Gärtnerjunge gewesen sey, der mich zum Besten halten wollte: fragen Sie aber den Beichtvater, so wird er es bey seiner priesterlichen Würde betheuern, daß es der heilige Geist war, wenn er ihn schon nicht gesehen hatte. Der heil. Geist ist also in Teutschland ganz etwas anders, als in Rom, wo er in der Gestalt der silbernen und goldenen Tauben seine Wirkung thut; und es dürfte wohl die Frage un-

tersucht werden, ob jener so sehr gerühmte heilige Geist eines deutschen oder italiänischen Ursprunges sey. Nicht wahr? Schwester Columba, eines solchen Mirakels können Sie sich nicht rühmen: vielleicht, wenn Sie anstatt der Benediktiner einen Jesuiten zum Beichtvater hätten, würden Sie auch so eine Erscheinung gehabt haben: aber nun ists zu spät, und ich bin schon einmal so sehr im Rufe, daß die ganze Geschichte überall geglaubt wird. Es ist zwar meine Seligsprechung zu Rom noch nicht zur Reife gediehen, weil die dazu erfoderlichen Dukaten nicht alle beysammen sind: allein dies thut nichts zur Sache, das liebe Volk ehret und küsset dennoch meine Ueberbleibsel in tiefster Ehrfurcht, weil die Geistlichen für die Authentizität der Mirakel Bürge stehen. Ich hoffe also, daß Sie sich durch dieses Schreiben von aller weiteren Nachaffung der Erscheinungen und Wunderkuren werden warnen lassen, damit ich nicht gezwungen werde, mich noch schärferer und empfindlicherer Maßregeln gegen ihre Anmassungen zu bedienen. Uebrigens versichere ich Sie meiner Gewogenheit und bin u. s. w.

18.

Der päbstliche Nunzius, Zondadari, zu Brüssel an die römischen Kurialisten.

Ich danke euch, meine Herren! für den schönen Rath, den ihr mir gegeben habt; aber dafür schicket mir auch Geld; denn dieses alleine habe ich jetzt vor allen nöthig. Ihr werdet es wohl wissen, daß ich in einem Termine von 8 Tagen Brüssel, und von 14 Tagen alle niederländischen Provinzen räumen mußte; und nun irre ich herum, wie ein verlornes Schaaf: aber kein Hirt will mich auf seinen Schultern in seinen Schaafstall tragen. Ueberall muß ich die Zeche bezahlen, und wenn ich ein paar Wochen lang auf einer reichen Abtei schmause, so sind die Prälaten meiner bald satt. Ich beschwöre euch also, schicket mir Geld, oder Wechselbriefe: oder ich mache auf eure Rechnung — Schulden. Ich kann nicht zu Fuße gehen, oder auf einem Esel reiten, wie die Apostel; denn ihr wisset, daß der römische Hof von Jesus Christus nicht die Armuth, und Kahlmäuserey, sondern das majestätische Ansehen und die Jurisdiktion geerbet hat. Ich kann wegen der Lumpen-Affaire der Eybelschen Exkommunikazion meinen Hofstaat nicht so geradehin abdanken; und wenn ich reise, so reise ich fürstlich; nicht aber so bettelmännisch, wie die Apostel, die es bey ihrer Fischer-Einfalt nicht besser verstanden hatten. Auch kann ich

mir von meiner Tafel keinen Abbruch thun, denn die Abstinenz gehört nur für den katholischen Pöbel, dem man das Futter recht hoch spannen muß. Ich befinde mich zwar nahe am Härings- und Stockfisch-lande, aber diese Speisen sind meine Sache nicht. Also Geld und Wechselbriefe habe ich nöthig, damit ich Kavalierment leben kann. Alle die Ablaß- und Dispensations-Briefe, die ich bey mir habe, taugen keinen Heller; die Wirthe fodern baar Geld, wenn sie die Zeche fodern. Die Leute sind keine so großen Narren mehr, wie ihr zu Rom drin glaubet; die Deutschen lachen gegen die Abläße, und dispensiren sich selbst: baar Geld und gutes Brod ist hier das Losungswort, nicht aber Pabst und Mirakel.

Der Herr Pabst hat auf seiner Wienerreise sauber nichts ausgeforschet, da er glaubte, man müsse den Herrn von Eybel so geradezu exkommunizireu. Aber warum mußte er denn eben im April zu Wien seyn? Jezt hat er die Sache nur noch ärger gemacht, und ich sitze von allen Seiten in der Klemme. Ja, wenn der Herr Pabst mit viermal hundert tausend Soldaten ausmarschieren könnte, so wäre noch einige Hofnung; da aber seine Regimenter nur in Bettel-mönchen bestehen, so sieht sie auch der Deutsche für nichts anders, als für Bettelzeug an. Ihr Römer kennet die heutigen Deutschen zu wenig; sie lachen über eure Fixfaxereien, und sie machen sich aus den Exkommunikazions-Bullen nur — Fidibus. Ich weiß euch also, meine Herren, keinen besseren Rath

zu geben, als — ihr bittet um schön Wetter. Es ist weltkündig, daß bisher die Römer immer im gebietherischen Tone sprachen; aber die Zeiten, in welchen es Dukaten regnete, sind vorbey, und dem blinden Glauben an die alleinseligmachende römisch-katholische Kirche ist der Staar gestochen worden.

Ich bin sehr neugierig, was mir der Herr Pabst für die Schande bezahlen werde, die ich seiner Macht und Vergrößerung Willen ausstehen muß: mit einem Titular-Erzbisthum bin ich nicht zufrieden, da ich des römischen Glaubens Willen ein Märtyrer bin, und nun ohne Haus und Hof herumexilire. Ich kann es wohl errathen, daß man mich mit dem Versprechen abspeisen werde, daß man mich in die Zahl der Heiligen einschreiben wolle; aber dieses alles trägt nichts ein, und wenn ich à Conto der Heiligsprechung Geld borge, so will kein holländischer Kaufmann etwas davon hören. Ihr glaubet es nicht, meine Herren, welcher Spott in Deutschland mit dem päbstlichen Heiligthum getrieben wird, und mancher Edelmann, der vor Zeiten eine Rippe aus den italiänischen Gottesäckern mit hundert Dukaten bezahlet hätte, würdiget sich jetzt nicht einmal eine solche Rippe in seinem Hause zu dulden. Portraits von Künstlern und Gelehrten, Landcharten, Reisetabellen, Prospekte und so Teufelszeug zieren jetzt ihre Zimmer, und in hundert Häusern findet man keinen Kreuzpartikel oder Ablaßbrief. Ich bedanke mich also für die Heiligsprechung, wenn diese nichts einträgt.

So mühsame und gefährliche Praktiken wird sobald kein päbstlicher Nunzius auf sich genommen haben, als ich, der ich Sachen gewagt habe, über welche man sich verwundert, daß ich mit dem Kopf davon gekommen bin. Ich schmeichle mir also vom Pabste das einträglichste Bisthum zu erhalten, das je unter der römisch-katholischen Sonne stehet. Man muß kein kleiner Wagehals seyn, wenn man in den kaiserlichen Staaten hildebrandische Streiche ausüben will; denn die Deutschen schleifen ihre politischen Ferngläser weit schärfer, als die Spanier. Und auf diese Art wurde unvermuthet mein Unternehmen entdecket, da ich mich eben am sichersten gestellt zu haben glaubte. Ich gab mir alle Mühe die geistlichen Großen in mein Interesse zu ziehen, und ich rühmte den Muth der Seminaristen zu Löwen, daß sie so herzhaft den kirchlichen Neuerungen Widerstand gethan, und im Aufruhr so tapfer ausgehalten haben. Ich bezeigte gegen die **Briefe eines Domherrn, der Großpönitentiar ist, an einen Domscholastiker** — mein größtes Wohlgefallen, und ich verkündigte die veranstaltete **französische und holländische** Uebersetzung dieser Briefe mit innigster Freude, und ich wünschte mir selbst Glück, daß der römische Katholizismus noch so tiefen Fuß gesetzet hatte. Ohne Verzug hatte ich diese Troubles und den geistlichen Studenten-Aufruhr benutzet, und alsogleich den Abdruck der Exkommunikazionsbulle über **Eybels** Schrift: **was ist der**

Pabst? veranstaltet, um nur keinen Augenblick zu versäumen, und die Rechte des Pabstes mitten unter der Verwirrung geltend zu machen.

Die Geschichte wird wenige so beherzte und verwägene Nunzien aufweisen können, als ich bin, wenn man bedenket, in welchem Lande ich meine Schritte unternahm. Allein dafür muß ich nun, leider, auch büßen; sogar die deutschen Schriftsteller machen mich erbärmlich herunter, und treiben mit meinem Ansehen den bittersten Spott. Alles klatschte mit den Händen, als ich wie ein armer Schelm so davonziehen mußte: und nur die ächt = römisch = katholisch Gesinnten hatten mit mir noch Mitleid. Ja! der heilige Vater hat mich entsetzlich angeführt, daß er so sehr auf die Bekanntmachung seiner Bulle drang; er hat gut zu befehlen und zu lachen, er sitzet zu Rom am Kamine; aber unser einer muß herhalten, wie ein armer Teufel. Er giebt freilich vor, daß ihm seine Theologen diesen Schritt eingerathen haben, aber in Deutschland glaubt es ihm keine einzige Seele. Wenn ihr Herren in Rom nur nicht so dummdreist wäret, die Deutschen bey den Nasen herum führen zu wollen: es ist alles Sonnenklar aufgedeckt, und wohin will man sich am hellen Mittage verbergen? Ein römischer Theolog oder Kanonist ist vor den deutschen Augen das unbedeutendste Ding von der Welt, und das erweckte eben das größte Gelächter, daß sich der Pabst auf die Theologen ausreden wollte: dadurch hat er sich selbst

eine unheilbare Maulschelle versetzt. Ich begieng mit meinem Auditor auch so einen Narrenstreich, als ich nach entdeckter Sache zu einer kahlen Ausrede meine Zuflucht nahm, und vorgab, daß ich nur hundert Exemplare dieser Bulle für die römische Kirche in Engeland und Holland habe drucken lassen, und einige davon aus Freundschaft dem Kardinal Erzbischofe von Mecheln mitgetheilet: daß ich aber nicht wisse, wie diese Exemplare unter das Publikum gekommen seyen. Mit diesen Worten glaubte ich so deutlich nach dem Sinne der römischen Kirche gesprochen zu haben, daß man vor fünfhundert Jahren nicht das Geringste daran würde bezweifelt haben. Nun aber stehen authentische Brüßler Briefe vom 14. Horn. 1787. in allen Zeitungen abgedruckt, welche alle meine Staatsstreiche enthalten, und worin es in einem auf obige Worte heißt: allein Ihre königl. Hochh. sind von dem Gegentheile unterrichtet, und haben davon Beweise in den Händen.

Um des Himmels willen! Ich bin also in allen deutschen Zeitungen als ein Lügner ausgerufen! Wer hätte es vorhersehen können, daß man einem päbstlichen Nuntius so nahe an den Leib gehen würde? Ich sitze also in der Falle, und weiß mir nicht zu helfen. Die Deutschen haben ganz andere verderbliche Grundsätze, als die Römer; jene beweisen nur solchen Personen Hochachtung, welche auf wahre Eh-

re halten, man mag hernach ein hohes, oder gerin- ges, oder gar kein Amt bekleiden: und da ich ein- mal als ein solcher Mann verschrien bin, der die Wahrheit beleidigte, so wird auf meine Würde und römischen Karakter nicht die geringste Rücksicht ge- nommen, und man schätzet mich, wie ein jeder an- derer gemeiner Mensch geschätzet wird, dem die Wahr- heit kein Heiligthum ist. Da ich nun alles zum Be- sten des römischen Ansehens unternommen habe, so kann ich mit allem Rechte von euch die Unterstü- tzung und die Vertheidigung meiner Ehre fodern, welche ich dem Wohlergehen des pabstlichen Stuhles aufgeopfert habe. Daß der ganze Plan gescheitert hat, das war nicht meine Schuld; wer kann für die dermaligen Zeiten stehen, daß man nicht mehr so leichtgläubig ist? Ganz Deutschland hat jezt ihre Augen auf die päbstlichen Nunzien gerichtet, und in solchen Fällen kann man bald an der unschuldigsten Sache eine Makel entdecken. Ich kann euch nicht genug versichern, wie rüstig jezt die deutschen Schrift- steller sind: an allen Ecken erscheinen Schriften, wel- che die Herabwürdigung der päbstlichen Gewalt zum Grunde haben, und der Pabst hat mit seiner Eybe- lischen Exkommunikationsbulle nur Oel ins Feuer ge- schüttet. So viel ich weiß, so lasset ihr euch noch immer von der Jesuiten - Parthey aufhetzen; aber diese lassen euch gewiß noch recht tief sitzen, und als- dann hat all euer Ansehen ein Ende. Lasset euch doch die gegenwärtigen Beispiele Deutschlands zu Her- zen gehen, damit ihr nicht durch das zu viele Be-

haupten alles verlieret. Denn ich fürchte von ganzem Herzen, daß dem Beispiele Deutschlands noch andere Reiche folgen werden, und daß zuletzt eben so viele Päbste, als Souverains existiren. Schon die jetzige politische Lage Europens, welche sich durch die Handlung, Kultur, und Armeen so unvermerkt gedrehet hat, machet mich den Untergang des päbstlichen Ansehens befürchten. Wenn euch künftig eine deutsche Schrift mißfällt, so müsset ihr euch mit der Exkommunikation nicht mehr abgeben, darüber lachet das Ausland nur, und behauptet, daß ein jeder Narr ein Buch verachten könne, wenn es nicht nach seinem Starrsinn geschrieben ist. Aber eine gegründete, auf Vernunft und Thatsachen sich beziehende Widerlegung fodern die Ausländer, und so habt ihr genug zu studiren und in den Urkunden, wenn ihr einige habet, herumzublättern.

Hiemit habe ich euch den letzten Rath gegeben, und alles gethan, was ein Mann bey meinem Schicksale in seiner letzten Ohnmacht noch thun kann. Ich erinnere euch nochmal, auf die Wechselbriefe nicht zu vergessen, oder mir einige Anweisungen auf die Jesuiten-Komtoirs zu übersenden. Ich bin mit Hochachtung u. s. w.

19.

Die Seminaristen in Löwen an ihre Klopf-fechter-Brüder.

C'eſt l'Eſprit de l'Egliſe. Boileau.

Nun, meine Herren! iſt das Feuer des Aufruhrs angezündet; alles dampfet von Widerſetzlichkeiten, und wir ſind feſt entſchloſſen, keinen einzigen Punkt zu unterſchreiben. Die Briefe eines Domherrn, der Großpönitentiar iſt, an einen Domſcho-laſtiker — ſind in der deutſchen, franzöſiſchen und holländiſchen Sprache erſchienen, und haben unſere Köpfe vollends erhitzet. Hierin ſind die heutigen Verordnungen im Kirchenweſen alle verdächtig gemacht, und wir bleiben beym Alten, es mag Blut oder Leben koſten. Wenn wir nur den Verfaſſer jener vortreflichen Briefe wüßten, wir würden ihm eine Ehren-Säule ſetzen, damit es die Nachwelt erfahre, welche geſcheute, und vernünftige Kerls die Seminariſten von Löwen ſind. Alle Zeitungen in Deutſchland, Holland und Frankreich ſprechen ſchon von unſerem Muthe, und von unſeren Bravouren. So wackere Seminariſten hat es noch nie gegeben, ſo lange Löwen in der Welt geſtanden. Nun können wir nicht begreifen, warum ſich Niemand als den Verfaſſer obiger Briefe angeben will, und warum ſich ſo mancher zurückeziehet, der doch vorher

die Broschure mit Enthusiasmus rühmte, und verbreitete. Man soll sich nicht schämen, wenn man für seine Freiheit streiten will: und wir Seminaristen wollen es vor der Welt Augen zeigen, daß wir standhaft beym Alten bleiben. Solche Auftritte hat Deutschland schon lange nicht mehr erlebet, wo sich die Rebellen im Priesterkleide zeigen, und alles umzustoßen drohen, was nicht ihren Köpfen behaget. Allein die ächten Priesterköpfe lassen sich nichts im Weg legen, und diese stürzen eher alles unter und über sich, als daß sie nur ein Haarbreit von ihrer Laune nachgeben. Man wird es in der Geschichte aller Zeiten finden, daß eben die Geistlichen diejenigen sind, welche sich am schweresten beugen lassen: und hierin thun sie auch recht, denn mit der Veränderung der geistlichen Einrichtungen läuft allemal die Religion Gefahr, und sollte es nur eine Falte am Priesterrocke betreffen. Die Laien wissen es nicht, wie enge die Priesterfalten und Priestersporteln mit der Religion verbunden sind, und daher muß man sich mit Gewalt widersetzen, wenn man nichts nachgeben oder verlieren will.

Es ist zum Verwundern, welche Wirkung der schwarze Priesterrock in uns hervorgebracht hatte: ein heiliger Stolz fuhr in unsere Seelen, welcher den Muth in unsere Herzen einflößte, beym Alten zu verbleiben, und die Religion mit Faust und Stock zu vertheidigen. Wir stellen uns also herzhaft jeder

Neuerung entgegen, und sollte man uns mit Kanonen belagern wollen. Es herrschet noch alter Jesuitengeist in unseren Busen, und wir nehmen weder neue Lehrbücher an, noch lassen wir von der vorigen Tagesordnung der Seminareinrichtung eine Sylbe wegstreichen. Wir haben manche große und ansehnliche Freunde, die uns heimlich unterstützen und aufmuntern; und man will gar behaupten, daß der päbstliche Nunzius einigen Seminaristen Muth zugesprochen, und ihnen seinen Seegen ertheilet habe. Wir haben also Hofnung, daß mit der Zeit der päbstliche Hof unseren Geist der Herzhaftigkeit mit einträglichen Präbenden belohnen werde. Daher wünschen wir, lieben Klopffechterbrüder, daß ihr ganz auf unsere Seiten treten möget, und, da man uns mit dem Militär bedrohet, daß ihr nach Studenten-Sitte mit Steinen wacker herumwerfen, und die Fenster in der Stadt zusammen schmeissen sollet. Es wird euch nach erhaltenem Sieg sehr angenehm seyn, mit uns die unsterbliche Ehre zu theilen, da wir unsere Freundschaft entgegen versprechen, und verharren ꝛc.

20.

Herr Pater Wolfgang Fröhlich, Professor zu Ingolstadt, an die Franziskaner zu Düsseldorf, als Inhaber der Theologischen Fakultät daselbst.

Hochgelahrte, und Hochweise Herren, Quardiane, Lektores, und Hexenpatres.

Mir ist schon wieder ein verteufelter Schabernack geschehen. Ich habe in meiner hochberühmten lateinischen Sprache auf eilf Bogen die Nothwendigkeit und den Nutzen der Ehelosigkeit der Geistlichen mit unumstößlichen Gründen bewiesen. Das Latein floß mir aus der Feder, als ich mein Werkchen schrieb, wie das Bley in den Schmelzhütten, und ich fühlte es sogar, daß der heil. Geist, wie dem Pabste Gregor VII. auf meiner linken Schulter saß, und mir getreulich alle Sylben eingab. Dank dem Himmel! daß ich jenes Werk glücklich vollendete, und ich hoffe, daß es mir auch die Herrn baierschen Prälaten mit einigen Douceurs Dank wissen werden. Ich bin versichert, daß es mir manche junge Ehefrau auch Dank wissen wird; denn wäre die Ehelosigkeit der Geistlichen aufgehoben, so würde auch mancher Besuch und Vertraulichkeit unterbrochen seyn. Aber was nützet all mein rastloses Bemühen, und die schlaflosen Nächte, welche ich für das Heil der Seelen

len und für die Erhaltung der päbstlichen Autorität durchwache, wenn mir die sauere Arbeit von einer anderen Seite nur mit Undank und bitterem Spott vergolten wird?

Vor ein paar Tagen nahm ich die Nürnberger gelehrte Zeitung 30. Stück, 1787 in die Hand, und da mußte ich mit größtem Verdruß lesen, daß man mich sacrae facultatis Decanus nur wie einen Schneidersjungen respektiret. Ich sey **ein Mann, der vor dem Riß steht**, heißt es. Wenn mir ein Jngolstädter Student diesen Schimpf ins Angesicht gesagt hätte, ich würde nicht ruhen, bis ich es bey dem Prälatischen Schul-Direktorium dahin gebracht hätte, daß der Bursche als ein Freimäurer behandelt, und ad perpetuos carceres kondemnirt werde: aber was will ich mit den Herrn Protestanten anfangen? Es ist gerade, als wenn man in ein Wespennest sticht, sobald man sich mit diesen Herren einläßt. Diesmal glaubte ich mein Werkchen mit guter Vorsicht zu unternehmen, da ich 27 Sätze des berühmten Jngolstädtischen Profanzlers, Leonard **Marstallers**, voranschickte, welcher im Jahre 1543 die Ehelosigkeit der Priester, in seiner Schrift: de conjugio sacerdotibus permittendo — mit größter Hitze vertheidigte: ich glaubte dadurch den Prof. Marstaller vor das Loch zu setzen, damit meine Absichten nicht so kennbar hervorstechen sollen; aber die Nürnberger Rezensenten haben statt

denselben mich vor das Loch gestellet, da sie mich öffentlich den Mann vor dem Riß nannten.

Wenn man mit einem Manne, der Professor ist, und der es mit dem römischen Pabste von Herzen gut meinet, auf eine so spottende Weise verfährt, so muß nothwendig die römische Religion und das römische Christenthum in ganz Ingolstadt zu Grunde gehen. Ich kann mir's wohl vorstellen, daß man jezt heimlich überall gegen mich nur spotten und lachen werde; aber diese Sottisen bin ich schon lange gewöhnet, und ich leide sie gerne aus Liebe gegen den alleinseligmachenden römischen Glauben. Die Rezensenten lachen sogar über meine Beweise, und sagen, diese seyen von Erzt oder Strohe zusammengehäuft; und so kömmt es gerade heraus, als wenn ich ein Strohkopf wäre! — — Nun diesen Schimpf werde ich gewiß zu rächen wissen; ich bin Willens, an die Schuldirektorischen Herren Aebte zu schreiben, und dieselben als humillimus et indignissimus sancti patris nostri *Benedicti* filius zu bitten, die sogenannte Nürnberger gelehrte Zeitung auf allen Schulhäusern bey Strafe der Exklusion sowohl den Herrn Professoren als Studenten verbieten zu lassen. Ich bin schon voraus versichert, daß mir die Herren Aebte diese Bitte nicht versagen werden, indem ich weiß, wie sehr ihnen daran liegen muß, daß der Cölibat, und folglich der heilige Klosterstand aufrecht erhalten, und durch ganz Baiern befördert werde. Es sollen überhaupt alle pro

testantischen Bücher ohne Ausnahme verboten werden; denn das unschuldigste Buch hat noch Ketzergift in sich. Man lieset ja fast auf jeder Seite nichts anders, als vom zarten Gefühle, von veredelnder Bildung des Herzens, und von der weit und breit verschrienen Menschenliebe: lauter Ausdrücke, welche die jungen Herzen der Jünglinge verderben, und sie in den Abgrund stürzen. Man erfähret es, leider! schon allgemein, wie sehr es den Klöstern an Kandidaten mangelt, da die Jünglinge durch die protestantischen Bücher zum Heurathen verführet werden: und wenn es so fortgehet, so sieht man nach dreyhundert Jahren nicht Nagelsgroß mehr von einer heiligen Mönchskutte. Und wo wird man alsdann in Baiern, wo aus göttlicher Anordnung die Schulen den Mönchen sind anvertrauet worden, die Professoren alle hernehmen, wenn kein Jüngling in das Kloster gehen will? Bis jezt sind wir freilich, Gott sey tausend Dank gesagt, in allen Klöstern mit geschornen, bärtigen, und unbärtigen Köpfen versehen; aber man muß für die Zukunft sorgen, und die Professoren wachsen wohl nicht auf dem Mist. Ich erinnere mich in den **Briefen eines reisenden Franzosen** diesen Ausdruck gelesen zu haben, **daß zu St. Emmeran die Professoren auf dem Mist wachsen;** welches man in einem baierschen Sprichwort zu sagen pfleget. Und der Autor hatte Recht gesprochen, obschon im Grunde genommen jene Schrift nur bit-

tere Spötteleien über das Mönchswesen und über den Bigotismus enthält. Denn vor Zeiten gab es in Baiern Klöster, wo die Religiosen so darauf- und zusammenstudirten, gleichwie die Nagelschmiedsgesellen in ihren Werkstätten darauf- und zusammenhammern, daß es eine liebe Lust ist, und daß man billig sagen könnte, in diesem oder jenem Kloster wachsen die Professoren auf dem Miste. Aber aus einem Sprichworte oder aus einer Ironie muß man keine Schlußfolge ziehen, denn sonst käme es heraus, als wäre ich Wolfgang **Frölich** auf dem Miste gewachsen; atqui hoc est absurdum: ergo — — Nun, inferire ich, wenn es so fortgehet, daß sich die Studenten so sehr um das Heurathen bewerben, so darf man nach hundert Jahren auf allen klösterlichen Misthaufen, die doch die größten in Baiern sind, herumsuchen, und man wird dennoch keinen Professor mehr herauswühlen können.

Man muß also den Jünglingen das Erhabene der Jungferschaft mit vollem Feuer und rednerischer Stärke vorstellen, damit sie in vollem Laufe nach den Klöstern galoppiren, um in den ehelosen Stand der heiligen und jungfräulichen Priesterschaft aufgenommen zu werden. In dieser Absicht personifizirte ich selbst die Jungfrauschaft, und rühmte sie in Klopfstockscher Begeisterung so hoch, daß sie Gott gleich kömmt. Ich sagte: Si ego hodie Valerius essem sexti illius Pompeii in Asia commilito, Deam te invocarem: absit autem, ut Te Deam Chri-

ſtianus invocem, quae Deo ſervis! ſed te comparabo, incorrupta in carne corruptibili Virginitas? Si vel naturalem hodiernorum noſtrorum Philoſophorum attendo, an forte tu nexus es Angelos connectens hominibus? tune decantati illius continui, quod Lebinitio adſcribunt, legem perficis? — Dieſe Stelle, hoffe ich, ſoll Sie, Hochgelahrte Patres! von meinem Genie überzeugen, indem es mir bey den tiefſten Spitzfindigkeiten gelungen iſt, den Legem continuitatis von Leibniz in der Jungferſchaft, oder was eines iſt, in dem eheloſen Stande der katholiſchen Mönche und Prieſter zu entdecken und feſtzuſetzen. Und ich ſollte ein **Mann vor dem Riß** seyn, deſſen Gründe **von Erzt oder Strohe** zuſammen gehäuft ſind? wie die Rezenſenten ſagen; woraus man deutlich abnimmt, daß ſie mich einen Strohkopf nennen wollten. Welche Ungerechtigkeit! welche himmelſchreiende Verläumdung! Wären die Rezenſenten in den dermaligen glücklichen Zeiten in meinem Vaterlande, ſo wäre mir gar nicht bange, ſie als Freymäurer anzuklagen, und denſelben die bitterſte Verfolgung über ihre Nacken zu ziehen. Iſt der kein Freygeiſt, kein Religionsſpötter, der da läugnen will, daß Leibnizens lex continuitatis in der Eheloſigkeit der katholiſchen Geiſtlichen ihren Sitz habe? Ich getraue mir ſogar zu behaupten, daß der lex continuitatis nicht nur allein bey Mönchen und Prieſtern, ſondern ſogar bey den Gottgeweihten **Nonnen** anzutreffen ſey; und ich fodere, wie der be-

rühmte Johann Eck, illud insigne lumen Catholicae Vniversitatis nostrae, alle Gegner heraus, welche es mit mir in einer öffentlichen Disputation aufzunehmen wagen, meine Sätze zu bestreiten. Ich getraue mir alle Professoren zu Leipzig, Halle und Göttingen von ihren Kanzeln herabzudisputiren, indem der heilige Geist sichtbar mit mir ist, und durch mich wirket, wie es die einzige obige Stelle alleine schon beweiset. Es ist dieses nicht die einzige Probe, woraus erhellet, welch einen handgreiflichen und sichtbaren Nutzen, und welche höchst ersprießliche Fortschritte die litterarische Jugend unter der Aufsicht der Mönche gewinnet. Man hat schon in verschiedenen Journalen und Schriften meines berühmten Namens gedacht, das zwar aus schiefer Absicht der Verfasser nie zu meinem Ruhme geschah; in welchen Schriften aber jede Schmähung, und jedes Schimpfwort nur glänzender Schmuck und eine helle Perle für die Krone meines unsterblichen Lobes ist. Vor acht Jahren da sah es in meinem Vaterlande anders her; man wußte um dieselbe Zeit noch nichts von dergleichen Subtilitäten, nämlich Leibnizens lex continuitatis mit dem Cölibat zu vereinbaren: dort schrieb man allerhand unbrauchbares Zeug von dem Nutzen der Schaubühne und von der schädlichen Menschenliebe. Man erfuhr aber auch bald die Wirkung jener unkatholischen Schriften: die Studenten äußerten weder eine Lust für den Klosterstand noch für den Weltpriesterstand, und einer nach dem andern nahm sich ein Weib, —

und so stürzten sie sich in das größte Verderbniß. Aber jezt, der liebe Gott gebe unseren Gönnern ein langes Leben! wird es sichtbarlich wieder anders: die Studenten halten allgemach wieder auf Brüderschaften, und wählen sich den so hoch gepriesenen Klosterstand; und man hat es der Bemühung der Mönche zu verdanken, daß so viele tausend Menschen dem Seele- und Leib verderbenden Ehestand entrissen werden.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß das Cölibat viele Mönche, Priester und Nonnen verflucht schwer ankömmt, und daß recht viele dadurch wahnsinnig oder rasend geworden, oder auf eine andere Art ihre Gesundheit gänzlich verloren haben; denn man findet wenige Klöster, in welchen man nicht abgehärmte, oder doch närrisch gewordene Menschen antrift. Allein alle diese Leute sind ein lebendiges Opfer der Jungferschaft geworden, und die Himmelskrone schwebet schon ob ihrem Haupte, ob sie dieselbe gleichwohl nicht mit körperlichen Augen sehen können. Daher folget, daß, wenn die ganze Welt aussterben oder wenn alle Menschen zu Narren werden würden, man dennoch das Cölibat über alles zu schätzen, und den ehelosen Stand zu wählen verbunden wäre, wie dieses die Klosteraszeten vielfältig lehren, und dieses aus der Ursache, weil der jungfräuliche Stand der erhabenste und vollkommenste ist, und weil alle Menschen nach der Vollkommenheit zu trachten verpflichtet sind. Es verursachen freilich

die Disputationsschmause, die Ordensfeste, die Prälatentafeln, die Rheinweine, und die Klosterbrauhäuser dem Cölibat erstaunliche Unbequemlichkeiten: allein die Verheissung der Glückseligkeit, welche mit dem Cölibat verbunden ist, überwieget alle diese Beschwerden.

Nun haben sich seit einigen Jahren besonders in Baiern ketzerische Schriftsteller hervorgethan, welche den geheiligten Cölibat bestritten, und denselben weit unter den verführerischen Ehestand herabgewürdiget haben. Hierunter verstehe ich besonders **die dringenden Vorstellungen an die Menschlichkeit und Vernunft um die Aufhebung des ehelosen Standes der katholischen Geistlichen.** Diesem ärgerlichen Buche wollte ich mit meiner Schrift eigentlich zu Leibe gehen, und ich hätte es in der teutschen Sprache widerleget, wenn ich meine Muttersprache mittelmäßig fließend und orthographisch zu schreiben gelernet hätte. Aber diese eigentliche Widerlegung überlasse ich dem Pater Zaccaria in Rom, der sie schon vor einigen Jahren angekündiget hat, ohne daß eine Zeile davon erschienen ist. Heut zu Tage ist es wahrlich recht gut, daß man über dergleichen Schriftsteller ein wachsames Auge hält; denn sie hätten mit ihrer Sudeley noch das ganze Vaterland angestecket. Wie glücklich würde man in Wien seyn, wenn man gegen die Schriftsteller eben so verfuhr, wie bey uns; ich wette, die Leute würden wieder P. Cochems Werke in die Hände neh-

men. Es ist mir freilich nicht lieb, daß der Kaiser so viele heilige Einöden und Klöster sekularisirt, doch bin ichs zufrieden, daß man noch auf den Cölibat hält; aber wenn einmal der Kaiser diesen zu Grabe schicken soll, dann fällt gewiß die ganze Welt zusammen.

Ich bitte Sie also per amorem Dei et sanctorum patrum Benedicti et Francisci, daß, nachdem Sie die theologischen Studien in ihren Händen haben, das Cölibat möglichst angerühmet, und der Jugend schon von den Kinderjahren her schärfest eingekauet werde. Man kann das Cölibat nie hoch genug rühmen, und dessen Vortreflichkeit anpreisen. Man muß den Studenten sogar den entferntesten Umgang mit dem weiblichen Geschlecht untersagen und schärfest verbiethen: und mit dieser Gottgefälligen Bemühung so lange fortfahren, bis die Studenten einmal im Kloster sind, und bis die eiserne Thüre des ewigen unauflösbaren Gelübdes hinter denselben zugeschlossen ist. So verfuhren vor dreißig Jahren noch unsere seligen Vorfahren, und christkatholischen Aeltern, so verfuhren die frommen Obern der Mönchs- und Nonnenklöster, und so verfuhren vor Zeiten die gelehrten Professoren. Ist einmal der eiserne Riegel vorgezogen, dann ist auch die sündige Seele dem Himmel gewonnen. Lassen Sie sich ja nicht von den Rezensenten abschrecken, welche über alles losziehen, was nicht reines Lutherthum ist. Auch Ihnen, meine Herren, haben die Nürnberger

Rezensenten eine Schelle angehenkt, als sie im 21. Stück 1787 das zu Düsseldorf vorgeschriebene Lehrbuch: Vulgata paraphrastica à Wilhelmo, Wilhelm, can. regul. Crucelingensi, et Theologo friburgensi edita, 1786 — rezensirten. Sie gaben dem Buche gar keine vortheilhafte Empfehlung, und sagten: die Rechtfertigung des Verf. wegen der Genehmigung einiger von Protestanten entlehnten Auslegungen — veritas et eruditio haereticae non sunt, ut vereri debeamus ea exscribere, quae à viris eruditis, etsi haereticis, recte scripta sunt et apposite animadversa, ist eines Freiburgischen Theologen würdig!!! Allein lassen Sie die Rezensenten nur plaudern; wir bleiben beym alten Leisten, das Ausland mag uns loben oder schelten. Der P. Wilhelm hatte Recht, daß er die Protestanten Ketzer nannte; denn wozu wären sonst wir Theologen? Es ist unser Geschäft und Pflicht die Ketzer überall aufzusuchen, denselben ihr ewiges Verdammniß zu beweisen, und sie zu überzeugen, daß außer der alleinseligmachenden römischen Kirche das Himmelreich mit eisernen Riegeln verschlossen sey. Ich bin also mit den Freiburger Theologen von ganzem Herzen verstanden, und auch ich werde künftig die Protestanten mit ihrem wahren Namen belegen, das ist, ich werde sie öffentlich Ketzer nennen, welches sie um so mehr verdienen, weil sie mich vor den Riß gestellt und einen Strohkopf genannt haben, ein Schimpf, den ich Zeitlebens nicht vergessen werde.

Da wir nun von den Protestanten, ich sage Ketzern, bey jeder Gelegenheit ausgezischet und ausgeschrien werden, so wäre mein Rath, daß wir römisch-katholische Theologen auch gemeine Sache machen und wie Stahl und Eisen zusammen helfen sollten, den Ketzern mit gesammten Kräften zu Leibe zu gehen. In dieser Absicht werde ich nächstens an den Prof. Wilhelm nach Freiburg schreiben, und demselben meine Gesinnung eröfnen. Daher ersuche ich Sie über mein Werk, worin ich dem Cölibat das Wort gesprochen habe, ein einen halben Bogen langes und breites Eloge niederzuschreiben, und dasselbe in irgend einer Zeitung oder Intelligenzblatt ihrer Gegend gegen meine baare Bezahlung einrücken zu lassen. Man muß schon zu dergleichen Vortheilen und Autorkniffen seine Zuflucht nehmen, wenn man sich im Kredit erhalten will; und dieses kann mit desto größerem Fuge geschehen, weil es nicht so fast meine geringe Person und eitle Ehre, wovon ich weit entfernt bin, als vielmehr unsere liebe Religion selbst betrift, der es daran liegen muß das Cölibat zu vertheidigen. Sie dürfen den Aufsatz wohl mit einigen polemischen Grobheiten aufstutzen; denn mit Höflichkeiten ist manchmal der Sache wenig geholfen, weil diese keinen so gewichtigten Eindruck machen, als jene. Willfahren Sie diesfalls meiner Bitte, so belieben Sie um dreyhundert Exemplarien mehrere Abdrücke machen zu lassen, und dieselben mit dem Postwagen mir zu überschicken. Ich weiß nun keinen besseren Weg mich gegen die Rezensenten zu

rechtfertigen, als diesen, und dabey das irregeführte Publikum auf die vorige Meinung von mir wieder zurücke zu führen.

Indeß wünsche ich Ihnen, Hochgelahrte Herren, von Herzen Glück, daß Sie die theologischen Studien in ihre Hände bekommen haben; ja! ich wünsche vielmehr unserer römischen Religion Glück, daß diese durch unermüdetes Mönchsbestreben allenthalben verbreitet und vor dem nahen Untergang wieder aufrecht erhalten werde. Diese glorwürdigen Eroberungen werden in den Jahrbüchern unvergeßlich bleiben, die heutigen Journalisten und Freigeister mögen dagegen einwenden, was sie wollen. Und damit unser Ruhm unverfälscht auf die späteste Nachwelt komme, so rathe ich Ihnen, eine gelehrte Zeitung der franziskaner-theologischen Fakultät zu Düsseldorf herauszugeben, wozu ich meine häufigen Beiträge einzusenden nicht ermangeln werde. Diese Zeitung könnte gleichsam der Kern der mönchischen Studien und Wissenschaften werden, wodurch alle ausländischen Zeitungen, Rezensionen, und selbst die ketzerische Berliner Bibliothek für das römisch-katholische Deutschland entbehrlich gemacht würden. Für den Absatz dürfte Ihnen gar nicht bange seyn, denn es wäre mir nur ein Spaß wenigstens dreyhundert Klöster zur Subskription anzuwerben.

Noch eine besondere Gefälligkeit würden Sie mir erweisen, wenn Sie auch in der berühmten

Mainzer Monatschrift für mich einige Lobsprüche besorgten: doch müßten Sie sich hüten, das Lob nicht zu hoch zu spannen, damit man es um so weniger gewahr werde, aus welcher Quelle der Aufsatz geflossen ist. Ich bin für die Mainzer Monatschrift ungemein eingenommen, und ich unterlasse niemals, dieselbe bey meinen Freunden bestens zu empfehlen. Ich erwarte mit Sehnsucht Dero gütigste Antwort, und empfehle mich in Dero heiliges Gebet und Meßopfer mit aller Hochachtung u. s. w.

21.

Die heil. Veronika an den General des Franziskaner-Ordens in Rom.

Eure Exzellenz!

Rache! Rache! sage ich Ihnen; und bewafnen Sie sich alsogleich, nachdem Eure Exzellenz dieses Schreiben gelesen, den ganzen Franziskaner-Orden mit hölzernen Prügeln, Schießgewehren und Mordmessern: der Schimpf, der mir angethan worden ist, muß gerochen werden.

Eure Exzellenz wissen, daß ich seit Jahrhunderten bey dem von den Franziskanern erfundenen sogenannten Kreuzweg meine Rolle unvergleichlich

gespielet habe: mein Portrait stehet auf allen Stations=Tafeln in der rührendsten und erbärmlichsten Stellung, wie ich nämlich dem Herrn Jesus auf seinem Kreuzwege das Schweißtuch reichte, in welches er sein Portrait in Blut eingedrucket hatte. Und nun erfrechet man sich in Deutschland zu behaupten, daß die ganze Geschichte nur eine Pfaffenerdichtung sey, und daß nie eine heilige Veronika existiret habe. Nach dieser Behauptung haben nun einige Bischöfe, besonders in den kaiserlichen Ländern, die Stationstafel, worauf mein Portrait gemahlet war, von den Kirchenwänden herabreissen, und so den ganzen in 14 Stationstafeln bestehenden Kreutzweg verstümmeln lassen. Jezt liegen meine Portraits in alten, finsteren Rüstkammern, oder auf den Dachboden in der Gesellschaft der Mäuse, Ratten und Spinnen. Ich raufe mir alle Haare aus, über diese Beschimpfung: und ich fodere Eure Exzellenz zur Rache heraus, meine Ehre, meine jungfräuliche Schönheit, und meine verschmähte Existenz mit dem Schwerdte in der Faust zu rächen. Ach! was wird der heil. Franziskus im Himmel dazu sagen! Er wird über den Unglauben der heutigen Teutschen bittere Thränen weinen.

Befehlen Eure Exzellenz alsogleich von den zweimal hunderttausend Mann, welche zum Franziskaner-Orden gehören, wenigstens einmal hunderttausend derselben die Waffen zu ergreifen, und gegen die Spötter meiner Person zu Felde zu ziehen. Eure

Exzellenz müssen ungesäumt die Musterung ihres Ordens vornehmen, und in allen Franziskaner-Provinzen diejenigen ausheben, welche die rüstigsten zu seyn scheinen. Da nun der Franziskaner-Orden von jeher recht gesunde, breitschulterigte, und knochenfeste Männer hatte, welche vermög ihrer rauhen und groben Erziehung und Bildung auf allen Bauern-Kirchweihe-Messen, in allen Stiergefechten, und bey den wöchentlichen Ochsentheilungen zu Wien den Sieg davon tragen würden, so schmeichle ich mir mit der Hofnung, meine vorigen Rechte wieder zu erlangen. Es wird Eurer Exzellenz nicht unbekannt seyn, daß Dero Ordensbrüder in verschiedenen Klöstern schon verschiedenemale sich mit Santalien, Callepodien, Ordensstricken und Bierkannen blutige Köpfe geschlagen haben; diese Kloster-Scharmützel waren also die gewöhnlichen Vorübungen, um sich in der faustgerechten Vertheidigung der heil. Ordensstatuten zu prüfen. Eure Exzellenz belieben also ungesäumt dergleichen Klopffechter ihres Ordens zu versammeln, und mit diesen die heil. Veronika mit dem Schweißtuche zu vertheidigen.

Es ist doch höchst ärgerlich meine ganze Person so geradezu wegzuläugnen, da nicht nur die heil. Birgitta, Scholastika, Malthildis, und andere heil. Nonnen von mir geträumet haben, sondern da ich selbst so vielen Geistmännern des Franziskaner-Ordens nächtlicher Weile persönlich erschienen bin. Man lese nur des P. Waddingers hochberühmte Fran-

ziskaner-Chronik, der es unumstößlich beweiset, daß der heil. Kreutzweg, und sohin auch meine Person, vielen Franziskanern sey geoffenbaret worden: wodurch sie das Recht erhielten, den belobten Kreutzweg in Pacht zu nehmen, und womit sie der päbstliche Stuhl für ewige Zeiten belehnte. Obschon in dem Lehenrecht keine Sylbe von dem Kreutzwege vorkömmt, so beweisen es doch die Franziskaner-Chroniken, und die heutige Kirchenverfassung, daß die Franziskaner von jeher, und noch gegenwärtig mit einem päbstlichen und ausschließenden Privilegium in dem Besitze des Kreutzweges sind, und daß kein anderer Orden, oder Priester, oder Bischof, noch weniger ein weltlicher Regent befugt sey, mit dem Kreutzwege eine Aenderung zu treffen, oder auf was immer für eine Art in die Privilegien und Freiheiten der Franziskaner einen Eingrif zu wagen. Gleichwie die **Dominikaner** die Rosenkranzbrüderschaft, die **Karmeliten** die Skapulierbrüderschaft u. s. f. mit einem ausschließenden Privilegium von dem Pabste auf ewige Zeiten in den Pacht erhalten haben, und auf solche Weise belehnet worden sind, also liegt es auch den Franziskanern ob, ihre einmal erhaltenen Rechte mit der Faust, mit Calipodien, und mit Bierkannen zu vertheidigen. Es ist gar nicht zu zweifeln, daß der heilige Erzvater Franziskus im Himmel alles anwenden werde, für seine liebsten Söhne auf Erden einen glücklichen Sieg zu erflehen: indem dieser Patriarch ohnehin das Faktotum

tum im Himmel ist. Es stehet buchstäblich in dem von den Franziskanern verfaßten Regelbüchlein geschrieben, „daß Gottvater den heiligen Franziskus wegen seinen fünf Wundmaalen oft in der Eile für „seinen Sohn, den Herrn Jesus ansehe, und daß er „jenem gar oft eine Gnade und Zusicherung in der „Uebereilung gewähre, da er den Herrn Jesus vor „sich zu sehen glaubt, während der heilige Franziskus leibhaft vor ihm stehet." Die Franziskaner lehren also, daß es beym Gottvater eben so zu geschehen pfleget, wie es beym Jakob mit dem Esau zugieng: und in dieser Lage wäre es möglich, daß der heil. Franziskus im Himmel manche Schnurre drehen könnte. — Wodurch aber Franz das Faktotum im Himmel geworden ist, das ist in allen Schriften weltkündig; nämlich weil er seinen Ordenssöhnen befahl, ihn den Vater Esel zu nennen: weil er das Ungeziefer auf seiner Kutte, die Schwester Laus brüderlich küßte: und weil er mehrmalen am Ufer des Meeres den Stockfischen geprediget hatte. Man weiß keinen römischen Heiligen, der so erhabene Verdienste aufzuweisen hat, als der heil. Franz; und nur der selige Labre, der nächstens vom Pabst Pius VI. heilig gesprochen wird, könnte ihm beynahe gleich kommen. Es hat sich also der Franziskaner-Orden durch die Vorbitte des Erzvaters Franz den herrlichsten Sieg zu versprechen, welches ich von Herzen wünsche.

Man muß den Freigeistern, welche die Veronika mit ihrem Schweißtuche läugnen wollen, nicht so gutwillig nachgeben: die Freigeister giengen immer weiter, und läugneten zuletzt gar noch die fünf Wundmaale des heiligen Franziskus, samt dessen himmlischen Lebenstinktur und Wunderseelenpflaster, das ist, dem Portiunkula-Ablaß. Und verlieren die Franziskaner einmal diese drey Stücke, nämlich die fünf **Wundmaalen**, den **Portiunkula-Ablaß**, und den heiligen **Kreutzweg**, dann mögen sie statt Bier und Rheinwein elendiges Wasser saufen, und sich ebenfalls, wie der selige Labre, auf den Misthaufen nähren. Woher kämen denn die Reliquien der heiligen Veronika, welche in so vielen Kirchen andächtig verehret und geküßt werden, wenn nie eine Veronika existiret hätte? Glauben denn Eure Exzellenz, daß man den nächsten besten Knochen auf den Altar stellet, demselben einen Namen des nächsten besten Heiligen giebt, und daß man auf diese Art das Volk betrüget? O, nein! so unvorsichtig ist die römische Kirche nicht, welche genau an die Ritualen und Rubriquen hält, und welche keine andere Knochen der öffentlichen Verehrung preis giebt, als bey denen man es nicht errathen kann, ob sie die Knochen eines Soldaten, eines Matrosen, oder einer jungen Tänzerin sind.

Und was müßte man erst in den Wallfahrtskirchen anfangen, wo man überall ganze Ellen von dem Schweißtuche der heil. Veronika aufbewahret?

Es giebt beynahe keinen heiligen Gnadenort, in dessen Schatzkapelle man nicht den fremden Pilgern zu ihrem Erstaunen ein grosses Stück von gemeldtem Schweistuche vorzeiget: und könnte man zur Probe alle diese in Europa zerstreuten Stücke auf einen Fleck zusammen bringen, so würde sich die richtigste Summe ergeben, daß jenes Schweißtuch wenigstens ein paar hundert Ellen lang müsse gewesen seyn. Man schließe hieraus den erschröcklichen Schaden, welcher den Wallfahrtskirchen zugehen würde, sobald man die Veronika mit ihrem Schweißtuche verdächtig machen wollte. Die Ausgelassenheit der Religionsläugner ist jezt wirklich auf das Höchste gestiegen; vor Zeiten fiel es keiner Seele bey, das ehemalige Daseyn der Veronika mit ihrem Schweißtuche in Zweifel zu ziehen, sondern man war nicht zufrieden, daß man sie andächtigst verehrte, da sie sogar bey allen Charfreitags-Prozessionen und Paßions-Komödien ihre Rolle spielen mußte. Ach! für die Charfreitags-Prozeßionen ists wohl ewig Schade! Wie das Ding so herrlich war, als der ganze Kreutzweg in einem Umzuge auf öffentlichen Strassen vorgestellet wurde! Ich denke noch lebhaft daran, wie manche Bürgers-Tochter ein halbes Jahr lang bey den Franziskanern suplizirte, um die Gnade zu erhalten, am Charfreitage die Rolle der Veronika spielen zu dürfen. Wie allerliebst das Ding war, als auf das Signal eines Pistolen-Schusses Christus mit seinem Kreutze zur Erde fiel, und mit ihm das

ganze Bauersvolk oft auf den Strassen mitten in den Dreck niederkniete: wie da Pontius Pilatus und Herodes in damissenen und zizenen Schlafröcken mit Schnauzbärten vorausgeritten kamen, und die Kinder erschröckten, daß sie heulten, als wollte man sie erwürgen: wie oft auf einem einzigen Marktflecken in Kärnthen oder Tyrol alle Jahre ein Christus zu todt gepeitschet wurde, daß man auf einem einzigen Marktflecken sechs Jahre nach einander ein halb Duzend todtgeschlagene Christusse zählen konnte. Und wenn ich wieder an die Passions-Komödien denke, welche die ganze 40 tägige Fasten hindurch gespielet wurden, wobey vor lauter Erbaulichkeit so reife Frucht geschöpfet wurde, daß oft am Ende Maria und Veronika nach ihren ausgespielten Rollen — schwanger nach Hause giengen. Und nun sind alle diese frommen Andachtsübungen bey den dermaligen gottlosen Zeiten abgeschaft und verbothen! Kein Wunder also, wenn das Landvolk den heiligen Mönchsstand wenig mehr achtet, und wenn selbes den Franziskanern beym Terminiren die Butter nur auf der Messerspitze darreichet: da man ihnen vor Zeiten so viele Butter, Eyer, Flachs und Getreide schenkte, daß sie oft nicht wußten, auf welche Art sie die übergroßen Gaben Gottes und der gutgläubigen Bauern in ihre Klöster schleppen sollten.

Eure Exzellenz werden nun offenbar erkennen, wie vieles mit dem heil. Kreutzwege für ihre Küche verlohren gegangen ist: und wollen Sie diese nicht

gänzlich einstürzen lassen, so ist kein anderes Mittel, als meinen Rath zu befolgen, und meine beleidigte Ehre zu rächen. Wenn Sie aber, das ich nicht hoffe, zu wenig Curage haben sollten, so flehen Sie den heiligen Franziskus um Beistand an, oder bethen Sie das Responsorium zum heiligen Anton von Padua, auf dessen Vorbitt allezeit der Sieg erfolget. Das mißlungene Beispiel der spanischen Flotte, welche mit samt ihrer Statue des heiligen Antonius von den Algierern geschlagen worden, soll Sie nicht abschrecken: denn wenn es um das Wohl des heiligen Mönchstandes zu thun ist, da zeigen sich die Heiligen mit ihrem Beistande und mit ihrer Fürsprache weit thätiger, als wenn ganze Königreiche zu Grunde gehen. Ich schmeichle mir also, daß Eure Exzellenz in dieser dringendeu Noth alles anwenden werden, um dem heiligen Mönchsstande die vorige Hochachtung, und selbst die Ehrerbietigkeit der Großen wieder zu verschaffen, in welcher Hofnung ich nicht unterlassen werde, den heiligen Franziskus täglich, ja stündlich zu ermahnen, und bey der Falte zu zupfen, daß er wenigstens in diesem kritischen Zeitpunkt sein himmlisches Allvermögen geltend machen wolle. Ich bin u. s. f.

22.

Der heilige Kuthmann an die Jungfer Maria Schnee zu Rom.

Herzliebste Jungfer Maria Schnee!

Alles hat sich verändert, und jezt sind lange die Zeiten nicht mehr, wie vorhin. Zu meiner Zeit gabs andere Heilige, als jezt; die neuen taugen sehr wenig, oder sind gar nicht zu gebrauchen. Es ist ein Elend und Jammer, daß jezt die Leute nicht einmal Mirakel wirken können. Mich wundert es also gar nicht, daß die Leute über die neuen Heiligen nur spotten; die Leute haben Recht, und die neuen Heiligen verdienens nicht besser. Ich lasse mir hie und da eine Druckschrift durch die reitende Post bringen, und so las ich neulich unvermuthet folgende Verse:

Noch stolzer pflanzt die menschlichen Gerippe
Der Aberglaub' auf Hochaltäre hin,
Und eine Welt berührt mit frommer Lippe
Den Leib, vor dem sie vorher ausgespie'n.
So wird Labre, der einst im Gassenmiste
Sich seine Nahrung suchte, gleich dem Schwein,
Nun bald, verklärt auf hohem Schaugerüste,
Ein Gegenstand der Volksverehrung seyn.

Blumauer.

Diable! der Dichter hat bey meiner armen Seele Recht: so einem Kerl soll man auch nicht anders begegnen. Da härmt und lärmt der Pabst über den Unfug und Zügellosigkeit der teutschen Dichter und Schriftsteller, und ich muß diesen Recht geben, wenn ich anders als ein Mann von Ehre sprechen will. Ich kann unmöglich auf die Seite des Pabstes tretten; warum giebt er sich mit so Taugenichts ab, und stellet keine besseren Heiligen auf den Altar? War der Kerl ein fauler Bettler, ein Schwein, ohne Arbeit, ohne Verdienst, ohne Mirakel; und dennoch will man ihn zum Heiligen machen, wie lächerlich! Wenn's so fortgeht, so wird allen Heiligen im Himmel der Kredit herabgesetzet, und das ganze Spiel verdorben. Der Pabst sieht immer auf Geld — Geld, und überdenket die schlimmen Folgen nicht, welche aus dieser Geld-Jüderey entstehen.

Bey meiner Zeit wäre so ein Kerl in Ewigkeit kein Heiliger geworden: da mußte man maulauffsperrende Mirakel aufzuweisen haben, oder man wurde, wie ein anderer armer Schelm, auf dem gemeinen Gottsacker unter die Soldatenweiber eingescharret. Ich wäre gewiß nicht heilig gesprochen worden, wenn ich ohne Wunder geblieben wäre. Aber so dirigirte ich einmal einen Kirchenbau, wo ich wie ein Tagwerker mitarbeitete: so oft mir nun der Pickel und die Schaufel den Schweis austrieben, so hieng ich alsogleich meinen ausgezogenen Wams, samt Hut

und Handschuhen an den Sonnenstrahlen, wie an einem Bretternagel, auf, um durch langes hin und hergehen keine Minute zu versäumen *). Die Zimmerleute und Maurer rissen Augen und Maul darüber auf, als sie meinen Hut und Handschuhe an den Sonnenstrahlen, wie an den Wandnägeln, hangen sahen, die ich so oft wieder herab nahm, so oft man zum Mittagsessen läutete. Kein Mensch konnte mir diesen Spaß nachmachen, denn es war — ein Mirakel. Will also der Pabst über seine neugebackenen Heiligen nicht spotten lassen, so muß er solche Leute heraussuchen, wie ich bin. Brauchbare Leute findet man aber nicht im Gassenmiste, wie Hr. Blumauer gar schön versifiziret.

Und was sagen Sie dazu, liebe Jungfer Maria Schnee? — Ich zweifle gar nicht, daß Sie mit mir der nämlichen Meinung seyn werden, indem Sie sich selbst durch ein Wunder auszeichneten, worüber sich ganz Rom außer Athem gelaufen hatte. Sie ließen sogar nächtlicher Weile im heissen Augustmonat den Hügel Exquilinus mit einem neugefallenen Schnee bedecken, um dem römischen Patritius und dessen Gemahlin anzuzeigen, daß nun der Ort mit Schnee bezeichnet wäre, welchen beide Eheleute, weil sie keine Leibeserben hatten, mit einer Kirche zur Maria Schnee, oder major, genannt, zieren sollten. Ja! was noch mehr ist, Sie ließen sogar beide adelichen

*) Man lese in Actis Sanctorum vom Februar, 2. Tom. in continuat. Bollandi.

Eheleute und den Pabst Liberius dieses Wunder träumen, worauf am frühen Morgen das ganze Volk nach dem Hügel gelaufen war, und über das Mirakel den Mund aus den Angeln sperrete. Es war den Römern, welche mit den Revolutionen der abwechselnden Natur bis über die Ohren bekannt waren, unbegreiflich, in einer Sommernacht einen Hügel mit Schnee bedeckt zu sehen: dergleichen Mirakel pflegen freilich im Tyrol, im Steiermarkt, Kärnthen und Böhmen alle Jahre zu geschehen, wo mitten im heissen Sommer die Gebürge mit Schnee bedecket werden, und welche Vorfälle der aufmerksame Teutsche dem veränderlichen Clima und der Luftsäule der Natur zuschreibet: aber in Italien im Sommer einen Schnee ein paar Stunden lang zu sehen, das mußte ein augenscheinliches Mirakel seyn! Die römische Kirche hatte also sehr vernünftig gehandelt, in ihre Kalender, Breviaren, und Meßbücher eine Schnee-Festivität einzurücken, und dieses Festin alle Jahre am vierten August mit großer Solennität zu feiern. Wenn dieses kein Mirakel wäre, so hätten es die Teutschen aus ihrer jährlichen Beobachtung schon längst bemerken und kritisiren müssen; es bleibt aber eben darum ein Mirakel, weil es noch heut zu Tage in ganz Teutschland anerkannt, und als ein Wunder ausgerufen wird. Es sind zwar viele tausend Wunder-Marien in der römischen Welt, aber mit einem Sommer-Schnee ist noch keine aufgetreten, und alle übrigen können es nicht viel weiter, als bis über den Märzen-Schnee bringen.

Ich sage daher, wenn man Mirakel machen will, so muß man etwas Außerordentliches thun, oder lieber die ganze Sache gar bleiben lassen: damit das Volk nicht zum Zweifeln und zu Spötteleien gereitzet werde. Nach meinem Gout gefällt mir die Maria von Loretto recht wohl, welche ihr Haus, wie die Schildkröten und Schnecken, mit sich trägt, und einmal in einem Hui — mit samt dem Hause aus Palästina nach Loretto geflogen ist. Diese Nachricht gehöret also unter die fliegenden Conchilien, welche der berühmte Herr **Linne** seiner Naturgeschichte einzuverleiben vergessen hat.

Um also die Wahrheit zu sagen, so bin ich recht unzufrieden mit dem Herrn Pabst, daß er sogar solche Personen seiner Heiligsprechung würdiget, wie z. B. den Labre, von dem gar nichts rühmliches bekannt ist, und den ein jeder mittelmäßige Taschenspieler weit hinter sich läßt. Man soll, wie ich oben schon sagte, behutsamer zu Werke gehen, oder es wird zuletzt das ganze Spiel mit einem Male verdorben. Und wo will man sich hernach zu Rom hinwenden? Etwa an die Heiligen oder Marienbilder? denen es ohnehin an dem jährlichen Einkommen gebricht, so zwar, daß sie ihren Hofstaat schon bis unter die Halbscheid haben abdanken müssen. Und gesetzt auch, es wäre hie und da ein Heiliger, oder ein Marienbild, das noch Geld hätte; wer getrauet sich mehr dem Pabste eines zu borgen, da es die leidige Erfahrung lehret, daß so oft die Kapita-

lien samt den Interessen nicht mehr sind heimgezahlet worden? Ich habe dieses aus gerechtem Eifer für die gute Sache und in der Absicht niedergeschrieben, damit Sie, wenn Sie einmal am römischen Hofe speisen, meine Meinung insinuando über die Tafel herauslassen mögen, um dadurch einen prophetischen Fingerzeig zu geben, wo es mit der Zeit herrühren möchte, daß der päbstliche Reichthum unvermerkt in Verfall gerathen ist. Hierbey habe ich die Ehre mit aller Hochachtung zu seyn, u. s. w.

23.

Die Kapuziner von Wallthürn, an die Kapuziner im Fuldischen.

Salutem in Christo!

Die heutige Aufklärung greift uns arme Kapuziner jämmerlich an den Magen!! Wo keine Wallfahrt ist, dort sind keine Pilger; wo keine Pilger, dort sind keine Halbguldenmessen, und wo diese ausbleiben, da bekommen die Kapuziner-Mägen das kalte Fieber. Wir haben sonst immer mit Reimlein und Räthseln die lieben Bürger unterhalten, und haben oft an Herrschaftstafeln die Tischnarren gemacht; aber jezt vergehet uns aller Spaß. Das fuldische Verbot nach Wallthürn zu wallfahrten füh-

len wir in den Opferstöcken, und die Zahl der frei-gebigen Christen schmilzet sichtbar, wie der Merzenschnee. Wie schön, wie rührend war es vor Zeiten, als der angekleidete fuldische Engel an den lebendigen Gott, den der Pfarrer in einer Monstranz den Pilgern entgegen trug, eine beherzte Anrede hielt, und so das hochwürdige Gut bekomplimentirte. Hierbey hatte sich mancher Student mit seinem Courage ausgezeichnet, und die Hofnung von sich gegeben, daß er einst ein treflicher Klosterredner werde. Aber jezt wird an unsere Wallfahrt gar nicht mehr geglaubt, und wenn wir von der Kanzel herab predigen, daß auf dem alten Tuche, worauf einst ein Priester den konsekrirten Wein verschüttete, der ausgeflossenes Blut war, lauter Christus-Köpfe entstanden sind — so schütteln die Zuhörer die Köpfe. Man wirft uns sogar ein, daß, wenn der Himmel je hätte ein Mirakel wollen geschehen lassen, in der natürlichen und vernünftigen Folge vielmehr nur **ein einziger Christuskopf** hätte entstehen müssen. Sehen Sie, lieben Brüder! wie witzig und kritisch jezt die Leute sind; man merket heut zu Tage nicht mehr auf die römische Lehre, daß eben so viele ganze Christus seyn können, als viele Tropfen auf die alte Leinewand geflossen sind, und daß wir mit unseren Christusköpfen zuletzt dennoch Recht haben. Leider! ist freilich auf der alten Leinewand nichts mehr zu sehen; aber die Gemählde, die Bilder und Kupferstiche ersetzen alles, was durch das Alterthum verloren gegangen: und

diesen Hauptpunkt will man nicht mehr glauben. Auch die neumodischen Schriftsteller, welche Journalisten genannt werden, wagten sich über diese Wallfahrt, und sie erregten Grillen in den Köpfen des Publikums. Nun bringt es die Demuth unsers Ordens mit sich, daß wir uns mit der hoffärtigen hochteuschen Sprache nicht abgeben sollen, und so sind wir außer Stand gesetzet, die Wallfahrt vertheidigen zu können. Wir leben also in den Zeiten der Verfolgung, und wissen uns nicht zu retten. Es stehen nicht zehn Jahre an, so ist aller römische Glauben verschwunden: denn vernehmet, wie weit die freigeisterische Welt noch gehet.

Vor einigen Tagen wurde uns **David Michaelis neue orientalische und exegetische Bibliothek** — zum Lesen geborget, und in diesem Buche wurde behauptet, daß die Krone Christi nicht von **Dornen**, sondern aus dem **Akanth**, (Bärenklau) bestanden habe: welches die heutige spina Christi ist, woraus die dörnerne Krone geflochten wurde. — Um des Himmels Willen, welche Ketzerey! Man zeiget auf vielen Wallfahrten große, lange Dorne, welche aus der Krone Christi sind abgepflücket worden; und doch — soll es nur ein Krautgewächs seyn? Wozu stunde denn in den römischen Breviaren das **Fest der dörnernen Krone**, das von der gesammten katholischen Geistlichkeit alle Jahre gefeiert wird, wenn es keine wahren Dörner wären? Also hätten wir umsonst die zwey Stun-

den lange Metten in dem Chore geschrieen, umsonst die Messe der dörnernen Krone gelesen? Welcher Frevel, welche Ketzerey! man will über eine Sache entscheiden, ohne den Pabst zu fragen? der es doch wissen muß, und durch seine Infallibilität wissen kann. Der Pabst hätte gewiß dieses Fest nicht in der ganzen Christenheit eingeführet, wenn er nicht gründlichere Nachrichten von der dörnernen Krone gehabt hätte, als die profanen Schriftsteller, denen es nicht erlaubt ist, von Sachen zu sprechen, oder Sachen zu untersuchen, die den Pabst alleine angehen. Auf diese Art wären alle Offenbarungen und Erscheinungen erlogen, mit welchen so viele fromme Priester und Nonnen im Traume beehret wurden, wo sie die Krone Christi mit fingerlangen, spitzigen Dornen mit leibhaften Augen sahen.

Allein wie leicht wäre diese Ketzerey mit offenbaren Augenzeugen zu bestreiten, aus den Handschriften, Geschichtbüchern und Mirakeln zu überweisen? Man hat in der Kirche des heil. Augustin zu Firmi eine Handschrift, worin es heißt, daß man vor Zeiten die dörnerne Krone nachgeahmet, und oft nur falsche Dorne dem Volk zur Verehrung ausgestellet habe; als nun über die Aechtheit der Dorne in der Augustinskirche ein Streit entstand, so hatte der Bischof einen jeden Dorn mit einem angehängten Zeichen bemerket, und alle zusammen in das Feuer geworfen. Es hatten aber die Dorne kaum das Feuer berühret, so hüpfte der äch-

te Dorn wunderbarlicher Weise wieder heraus, und tanzte frey in der Luft herum, während die falschen und nachgeahmten Dorne zur Asche verbrannten. So lieset man auch in einer Mayländischen Handschrift, daß in der Jakobskirche der Dominikaner ein ächter Dorn aufbewahret werde, den man nur Prozeßionsweise herumtragen darf, wenn man nach Belieben Regen oder Schönwetter haben will. Wäre die Geschichte von diesem Dorne nicht authentisch, so würde sich das Wetter gewiß nicht nach seinem Winke drehen.

Aber wir gehen von den Handschriften zu den Geschichtbüchern über, und wir finden in des Vincentius spec. Hist. lib. 4. Cap. 5. daß Karl der Große die ächten Dorne zu Jerusalem selbst gesehen habe, und als er von dem Bischofe einige davon zum Geschenke verlangte, so wurden die Dorne in Blumen verwandelt, und diese Blumen verwandelten sich gleich darauf in Manna, welches zu St. Denis aufbewahret wird. Baronius erzählet von dem Gregor Turonensis, daß dieser behauptet, daß die Dorne der Krone Christi, ob diese schon dürre zu seyn scheinen, dennoch täglich frisch und zu grünen gesehen werden. In einem geschriebenen Buche des größeren Hospitals zu Placenz stehet die Nachricht, daß dort ein Dorn im Jahre 1490 den 9ten April, als am Charfreitage um neun Uhr zu blühen angefangen, und daß sich dieses nämliche Wunder Anno 1512 den 9ten April wieder ereignet ha-

ße. Iacobus Bosius in hist. relig. S. Ioannis Hierosolym. par. 2. lib. 7. erzählet, daß in derselbigen Kirche alle Jahre am Charfreitage ein Dorn zu grünen und zu blühen anfange: eben dieses Wunder findet man in dem Petra sancta in miracul. perpet. cap. 16. welches von einem Dorne in Umbrien behauptet wird.

Gleichwie nun nicht ein jeder Baum die nämliche Frucht trägt, so bringen auch die Dorne nicht die nämlichen Wunder hervor. Thiepolus de Passione Domini tract. 13. cap. 2. de ecclesia Cathedrali in agro Thyphernate erzählet von den daselbst befindlichen Dornen der Krone, daß einige Blutstropfen daran hangen, welche alle Jahre am Charfreitage zu erröthen, zu wallen, und zu fließen anfangen; dabey sey aber das Sonderbarste dieses: daß nur die Gutgläubigen dieses Wunder sehen; allein die Hart- oder Ungläubigen sehen nichts, sollten diese auch die Brille auf ihre Nasen setzen. — Eben dieses behauptet auch Aug. Manus Select. Histor. cap. 166. von den Dornen in dem Benediktiner-Kloster zu Donauwerd: nur mit dem Unterschiede, daß die obigen Dorne ihre Wunder am hellichten Tage wirken, daß aber der Dorn bey den Franziskanern in Valentia am Charfreitage nur in der Nacht blutig zu werden beginne, wie zu lesen ist beym Arnold. Rayssius in auct. ad nat. SS. Belgii 22. Iulii. Ich übergehe die übrigen

gen Wunder von den Dornen bey den Nonnen St. Julie zu Brixen, zu Policastro in Kalabrien, und zu Canosa und Aneria im Neapolitanischen, von welchen letzten Orten es sehr sonderbar ist, daß die Dorne nur mit dieser Bedingniß blutig werden, wenn der Charfreitag auf den 25. März im Kalender geschrieben stehet, wie gar schön in Petra sancta in miraculis perpetuis cap. 16. zu lesen ist!!! Diese Kapitulation muß auch einem römisch-katholischen Gutgläubigen angenehm seyn, wenn man bedenket, wie sehr die Mirakel in Verfall gerathen, wenn man sie zu oft, oder gar alljährlich geschehen läßt. Aus allen diesen Wundern erhellet, daß man mit den heil. Dornen nie habe einen Betrug spielen können, und daß die Krone aus wahren Dornen bestanden habe, weil sonst keine Wunder geschehen wären. Es trug sich freilich oft zu, daß ein Wallfahrtsort den anderen um die Mirakel und Einkünfte beneidete, wodurch man oft auf den gottlosen Gedanken verfiel, die Mirakelbilder und Reliquien einander zu stehlen, welches auch mit den heiligen Dornen einige Male geschah; aber diese kamen allezeit nach dem vollbrachten Diebstahl durch die verschlossene Thüren an ihre vorige Stelle zurück, wie zu lesen ist bey Manrique in annis Cisterciensibus de coenobio S. Petri de la spina. Und so viel gegen die heutigen ärgerlichen Schriften, welche die Krone Christi nur für ein zusammengewundenes Krautgewächs halten.

O, lieber Gott! wir erblicken schon wieder eine neue gottlose Schrift, welche ärger als die vorige ist: und welche noch dazu in dem erzrömisch-katholischen Lande, zu Frankenthal in der Pfalz herauskam, wo die Jesuiten ohngeachtet ihrer mächtigen Bemühungen die Freigeisterey dennoch nicht gänzlich vertilgen können. Es ist der Nachdruck der Geschichte der Kreutzzüge; in dessen zwoten Bande Seite 137. die Nachricht von der heil. Lanze — als ein offenbarer Betrug ausgerufen wird! Ach! solche Bücher sollte man durch den Henker verbrennen, und allen Lesern mit einer Exkommunikation das Himmelreich für ewig verschließen. Der Priester, Peter Barthelemi, welcher die Lanze erhob, soll einen Betrug gespielet, und dabey statt der wahren Lanze das nächste beste Stück Eisen von einer arabischen Lanze vorgezeiget haben. Welch eine himmelschreiende Frechheit! wir konnten das Kapitel vor Aerger nicht durchlesen. Es ist wohl eine unverzeihliche Todsünde, über eine heilige Reliquie zu spotten, dessen Fest die römische Kirche alle Jahre mit größter Feierlichkeit zelebriret. Also hätten wir wider die Metten de lancea et clavis Domini zwey Stunden lang umsonst geschrien? Also hätten wir wieder zur Vesper mit allen Glocken umsonst zusammengestürmet? Welche Bosheit! die Existenz der heil. Lanze mit historischen Thatsachen und Beweisgründen zu läugnen, da dieses einzige Stück Eisen, welches nach jenen blutigen Kreutzzügen als der einzige eroberte Schatz noch übrig ist, die

andächtigen Europäer wohl sieben Millionen Menschen gekostet hat. So weit gehen die heutigen Freigeister und Religionszweifler, daß sie die geheimnißvollesten Wunder läugnen, indem der genannte Peter Barthelemi zur Probe der Wahrheit die heil. Lanze unversehrt durch das Feuer getragen hat, und dem frommen Diener Gottes beynahe kein anderer Schaden geschehen ist, als daß er am dritten Tage an einigen kleinen Brandmaalen sterben mußte. — Betet, lieben Brüder! daß doch wieder bessere Zeiten kommen möchten, denn es stehet zu befürchten, daß man gar noch die fünf Wundmaalen unsers heil. Erzvaters Franziskus in Zweifel zu ziehen beginnet. Denn würde sich die gottlose Welt auch auf diesen Grad der teuflischen Bosheit begeben, alsdenn ist auch ihr Untergang nahe. Es ist unsere Pflicht, die Ehre unsers Ordensstifters mit Leib und Lebensgefahr zu retten; hierauf haben wir das Gelübd gethan, woran einem frommen Ordensbruder weit mehr gelegen seyn muß, als an der Erhaltung ganzer Städte und Länder. Betet demnach, daß der Himmel die Einfältigen in ihrem Glauben stärken möge; denn diese sind noch unsere einzige Stütze, wovon sich die Kapuziner noch einige Schnupftücher, Tabak, Kaffee, Zucker, und Schokolade in der Zukunft versprechen können. Alle übrigen aufgeklärten Menschen sind Kinder der Finsterniß, welche am hellen Tage die Kapuziner nicht sehen, und wie Blinde bey den Klosterpforten vor-

bey gehen, ohne eine Halbguldenmesse zu bestellen. Wir haben nun unseren Jammer bey diesen betrübten Zeiten in euren Busen ausgeschüttet, weil jezt die schreckbaren Tage gekommen sind, wo wir nichts anders zu thun haben, als über die gottlosen und verdorbenen Zeiten zu klagen. Wir verharren u. s. f.

24.

Der heil. Pabst Gregor VII. genannt Hildebrand, an den Kontrovers-Prediger in Augsburg.

Lieber Getreuer! Meinen Gruß und Seegen zuvor.

Es ist mir dein erhitzter Eifer für die Verbreitung der päbstlichen Herrschaft, wozu ich unter tausend Beschwerlichkeiten den Grund gelegt habe, nicht unbekannt. Täglich erhalte ich durch unsere fliegende Post die tröstende Nachricht, daß die Jesuiten unter allen übrigen trägen Mönchsorden noch die einzigen sind, welche mit schäumendem Geifer und mit priesterlicher Wuth das Ansehen, die Macht, und die Einkünfte des päbstlichen Hofes vertheidigen. Ich kann es daher dem Pabst Ganganelli unmöglich verzeihen, daß er den Staatsbock begieng, die einzige Stütze der päbstlichen Gewalt, den erlauchten Jesuitenorden

zu kassiren: hätte ich um dieselbige Zeit als Kardinal oder Legatus à latere an seinem Hofe gestanden, ich würde ihn auf den Degen herausgefodert haben. Jener Ganganelli, der sich um die Einkünfte des römischen Hofes so wenig verdient gemacht hat, sollte in alle Ewigkeit nicht heilig gesprochen werden.

Oft sitze ich so da am Kaffeetische, und blättere in den Zeitungen herum; und wenn ich nun so einen Artikel lese, daß bald da ein Kloster aufgehoben, bald dort die Klostergüter auf einer Lizitation versteigert worden, so schmeisse ich für Zorn und Grimm alle Kaffeetassen über den Tisch hinab. O! alsdann wünschte ich mir oft wieder regierender Pabst in Rom zu seyn! Ich würde die weltlichen Regenten ganz anders im Zaume halten. *) Ich war während meiner zwölfjährigen Regierung ein ganz anderer Mann; überall ward ich gefürchtet, und wo ich hinkam, so erkannte man mich als einen

*) Alle Jahre wird am 25. May, an welchem Tage das Fest des heiligen Pabsts Gregors VII. gefeiert wird, von der gesammten römisch-katholischen Geistlichkeit folgende Stelle aus dem römischen Breviar mit größter Andacht und frömmelnder Beherzigung abgelesen: Contra Henrici Imperatoris impios conatus fortis per omnia athleta, impavidus permansit, seque pro muro domui Israel ponere non timuit, ac eundem Henricum in profundum malorum prolapsum, fidelium communione, regnoque privavit, atque subditos populos fide ei data liberavit. — Wie ists möglich, die katholische Geistlichkeit aufzuklären, diese zu Staatsbürgern, zu getreue und gehorsame Unterthanen zu bilden, so lange sie noch einen solchen Heiligen — auf den Knien verehret? Anm. d. H.

Beherrscher der ganzen Welt, welches ich auch in der That bezeugte, als ich dem Kaiser Heinrich seinen Thron und seine Unterthanen entrissen hatte. Aber so ein Plan kostete mich auch Studieren, bis ich ihn zu Stande gebracht und ausgeführet hatte. Schon zur Zeit, als ich noch ein armer, elender Benediktiner-Mönch zu Cluny war, saß ich oft halbe Nächte in meiner einsamen Klosterzelle, und entwarf Plane über Plane, um mich einst über die höchsten Regenten erheben zu können. Der einzige Beherrscher der ganzen Welt zu seyn, war schon von Jugend auf mein Gedanke, da ich noch als ein hungeriger Gassenbube herumlief, und weder lesen noch schreiben konnte *). Daher wird auch mein Name ewig in der Geschichte berühmt bleiben, und nach Jahrtausenden wird sich die Welt darüber erstaunen, wie es möglich war, daß ein schlechtes Kuttenmönchlein Fürsten im Zaume halten, und einen Kaiser um Thron und Reich bringen konnte. Allein es waren auch zu meiner Zeit die Mönche ganz andere Kerls; sie studirten Tag und Nacht auf Mittel, sich Reichthum, Ansehen, Macht und Gewalt zu verschaffen, und die Vergrößerungs-Sucht war ihr einziger Gedanke.

*) Als Knabe schwenzte er, ohne irgend in eine Schule zu gehen, auf den Strassen herum, und ob er schon des Lesens und Schreibens unkundig, so hatte er dennoch einmal mit einer Handvoll Sägspänen folgende Worte auf die Erde gezeichnet: Dominabitur a mari usque ad mare: er wird die ganze Welt einst regieren. Manum pueri ductante Numine, setzet das römische Breviar hinzu!!!

Hieraus siehst du, lieber Getreuer! wie ein Pabst seyn soll, wenn er das werden will, was ich gewesen bin. Aber meine gegenwärtigen Nachfolger haben gegen die Teutschen jenen Muth nicht, womit ich denselben begegnet war. Ich war auch gereiset, aber ich war allezeit mit Frucht und mit reichen Siegen nach Hause gekehret: man soll nie eher von dem Kampf-Platz tretten, als bis man gesieget hat. Daher sind die Kontroverspredigen noch die einzigen, an welchen ich mein Wohlgefallen finde: diese kauen so lange an ihren Streitfragen herum, bis die Gegner ermüdet sind, oder selbst aus Verdruß abtreten. Ich ermahne dich also, und muntere dich durch mein Beispiel auf, bey deinem Posten standhaft zu bleiben, und besonders den Protestanten alle möglichen Hiebe zu versetzen. Vor allem aber wünsche ich gegen die verführerischen, und skandalösen Bücher zu eifern, und die Rechtgläubigen bey Strafe der Hölle zu ermahnen, kein anderes Buch zu lesen, als welches die Jesuiten geschrieben haben. Ich habe unlängst die **neue Litteratur und Völkerkunde** gelesen, und in diesem erzketzerischen Buche habe ich mit größtem Befremden meinen heil. Namen gebrandmarket gefunden. Es heißt darin, daß ich mich in **Theodorinen von Este** verliebet habe, und daß ich dieses schöne Frauenzimmer gerne zu meiner Buhlerin gemacht hätte, wenn sie nicht edel und standhaft genug gewesen wäre, den Verführungen des Pabstes Widerstand zu thun. Ueber diesen Aerger hatte ich mein schönstes Trinkglas, welches

ich von Mathilden zum Geschenke erhielt, aus den Händen fallen lassen: und ich zitterte vor Zorn an meinem ganzen heiligen Leibe, als ich diese höchst ärgerliche Beschimpfung las. Es ist ein unbeschreiblicher Frevel, von einem heilig gesprochenen Pabste öffentlich zu behaupten, daß derselbe das Frauenzimmer verführet habe. Ich, Pabst Gregor VII. dem an Tugenden und Heiligkeit keiner gleich kömmt, wie in den römischen Tagzeiten von mir gesungen wird, ich sollte verliebt seyn! Welche Frevelthat! Stehet es nicht in der Kirchenlegende und in dem Breviar geschrieben, daß man den heil. Geist auf meiner Schulter habe sitzen gesehen, der mir nichts anders als himmlische Weisheit und Rathschläge in das Ohr flüsterte? Und einen solchen Mann getrauet man sich einen Verführer der Mädchen, einen lasterhaften Buhler zu nennen?

Ich befehle dir nun, lieber Getreuer! mit voller Hitze in einer Kontroverspredigt dieses schändliche Buch zu widerlegen: welches du um so leichter thun kannst, da es dir bekannt ist, daß der heilige Hildebrand ein Spiegel der Reinigkeit und ein unzerbrechliches Gefäß der Keuschheit gewesen ist. Es ist zwar wahr, daß es Päbste gegeben habe, welche sich wie die großen Herren, aber auch eben deswegen, weil sie große Herren seyn wollten, Mätressen gehalten haben: und man kann den römischen Liebeshändeln einer Stephania, Marozzia, und hundert anderer nicht widersprechen, da die Geschichte

so unläugbar davon redet. Aber einen Gregor, wie ich bin, der auf die höchste Stufe der Ehren erhoben wurde, und der sogar Mirakel thun kann, wenn er will, einen solchen Mann muß man nicht unter die verliebten Gecken hinstellen. Bey Gott, wäre ich jezt auf der Welt, ich würde alle dergleichen Schriften samt ihren Verfassern lebendig verbrennen lassen. Eine so gewissenlose Welt hat noch kein Menschenalter erlebet, daß man sogar die Heiligen im Himmel nicht in Ruhe lassen, und denselben ihren Kredit benehmen will. Giebt es denn keine Galgen, keine Schwerdter, keine Scheiterhaufen, keine Engelsburgen um die Welt von dergleichen Spott- Läster- und Laster-Menschen mit einemmale zu säubern? So machen es die jungen Mädchen; wenn man ihnen nur ein bischen schön thut, so glauben sie, man sey in sie verliebt; und befriediget man alsdenn ihre Lüsternheit nicht, so geben sie vor, man habe sie verführen, ihrer Tugend berauben wollen. Gar gewiß war Theodorine von diesem Schlage, da sie mir ihren Sündensack anhängen will. Predige demnach über die Bosheit und Frauenzimmerlist, daß sogar die heiligsten, unschuldigsten Männer, wie ein Hildebrand ist, nicht verschonet bleiben: predige aber auch gegen die Bücher und Schriftsteller, gegen die Buchdrucker und Buchhändler, und selbst gegen Papiermühlen, welche das erste teuflische Werkzeug aller jener Gottlosigkeiten sind. Verkündige diesen Leuten den ewigen Fluch und Untergang; dir

aber, lieber Getreuer! verkündige ich meinen väterlichen Seegen, und ich versichere dich meiner Zuneigung und Gnade.

Dein

Hildebrand.

25.

Die Verfasser des Journals der Litteratur des katholischen Deutschlandes zu Kloster Banz, an die Verfasser der Mainzer Monatsschrift von geistlichen Sachen.

Schätzbareste, Hochgelehrteste Amtsbrüder!

Jezt wird es für die katholischen Journalisten bald Stoff genug geben, ihre Hefte voll machen zu können. Bisher war es eine verteufelte Sache um die katholische Journalisterey, besonders was das litterarische Fach betrift, weil noch so vieles beym Alten bleibt, und hierüber wird man von den Protestanten nur ausgelachet. Wir schreiben dieses nicht, als wären wir auch in die Neuerungen verliebt, Gott bewahre uns vor diesem sündlichen Gedanken: es ist vielmehr die Absicht unsers Journales selbst, alles auf das Alte wieder zurückzuführen, und gegen die Neuerungen zu eifern. Unsere Klage war bisher

nur über Mangel an hinlänglichen Stoff, weil wir unsern Lesern oft gerne solche Neuigkeiten auftischen wollten, welche unserer Absicht vollkommen entsprächen. Und hierzu wird uns nun, Gott sey Dank! Ingolstadt so viel Stoff liefern, daß wir wohl ein paar Jahrgänge aushalten, und das Publikum damit unterhalten können. Wir stehen alldort mit ein paar Professoren in Korrespondenz, und wir dürfen uns wohl damit brüsten, daß wir die Neuigkeiten von der ersten Hand, so zu sagen, von der Pfanne her kriegen.

Sie sehen also, hochgelehrte Amtsbrüder! daß wir Ihnen immer eine Portion Novitäten mittheilen können, um auch ihre berühmte Monatschrift mit denselben zu verzieren: zu welcher Gefälligkeit wir uns um so lieber verstehen, wenn Sie sich dafür anheischig machen, unsere **Litteratur des katholischen Deutschlandes** in ihrer Gegend möglichst zu verbreiten. In diesem Stücke gebricht es unserer Journalisterey noch immer, daß wir einen weit schlechteren Absatz haben, als wir uns denselben im Anfange versprachen. Hätten wir nicht die Vortheile, daß ein jedes Kloster des Benediktiner-Ordens Schandenhalber darauf subskribiret, so würden wir schon lange unser Journal geschlossen haben. In diesem Stücke haben die Schriftsteller des Benediktiner-Ordens allezeit eine gute Portion des Absatzes zum Voraus, daß sie nämlich auf eine jede Prälatur eine sichere Rechnung machen dürfen. Al-

lein wir wünschten, daß unser Journal auch außer den Kloster-Mauern einen größeren Umlauf gewinnen möchte, um jenen Eindruck auf das Publikum zu bewirken, den wir uns zum Ziele gesetzet haben: nämlich der heutigen Aufklärung, welche die Quelle aller schädlichen und das päbstliche Ansehen kränkenden Neuerungen ist, entgegen zu arbeiten. Wenn Sie uns diese Absicht durch die Verbreitung unsers Journals würden erreichen helfen, so würden Sie neben dem unsterblichen Verdienst für die römische Kirche auch von uns die Dankbarkeit erhalten, mit welcher wir Ihnen von ganzen Herzen ergeben sind.

Von der zu Ingolstadt grassirenden Freigeisterey und Freimäurerey werden Sie durch die Zeitungen schon vorläufige Nachrichten erhalten haben: wir besitzen jezt gar authentische Abschriften, und ein jeder Umstand und Vorfall wird uns durch Privatbriefe communiziret. Zur Verbreitung unsers Journals in Baiern ist diese Geschichte für uns höchst erwünscht, indem bisher unsere Werke dort ohnehin wenig bekannt waren, außer in den baierschen Klöstern, welche entweder Schandenhalber oder aus Ordens-Interesse darauf subskribirten. Um auch Ihrer Manatschrift von geistlichen Sachen eine gute Dosis Neuigkeiten zu geben, so wollen wir Ihnen einen Auszug mittheilen, welcher die Lehre und den Wandel des Prof. Reiners betrift. Dieser Mann ist zwar selbst ein Ordensgeistlicher aus dem Kloster Steingaden; aber man darf ihn ohne Gnade scharf

durch die Hechel ziehen, weil er für den heil. Klostergeist wenig eingenommen ist; und wenn die Sache auch in etwas übertrieben wird, so schadet es wenig; denn wer zur heutigen Zeit dem Klosterstande das Wort nicht spricht, den soll man bestrafen, so viel man kann.

Der Prof. Reiner gehöret zwar nicht unter die Freimäurer, weil er keiner war; aber man muß ihn darunter setzen, weil er ein Freigeist ist, und die Freigeister sind Freimäurer, das in unserem Journalsverstande einerley Ding ist: und dieses bestätiget sich aus folgenden Nachrichten. Der erste Satz, worüber Reiner zu **Eichstädt** und **München** angeklaget ward, war dieser: daß nämlich die Religion zu Ingolstadt im Verfall wäre, weil Herr Reiner auf der Tabelle den **Muhamed** und **Pabst** unter einem Gesichtspunkte des siebenten Jahrhunderts vorstellte. —— Welche gotteslästernde Vermessenheit war dieses in dem Herzen eines Ordensgeistlichen, den die Gelübde schon dazu anhalten, Zeitlebens die päbstliche Hochheit aus allen Kräften zu vertheidigen! Einen Muhamed und Pabst in die nämliche Tabelle zu bringen, beide auf dem nämlichen Fleck Papiers neben einander zu stellen, das ist allerdings lästernd, und eine handgreifliche Ketzerey. Hätte er die Geschichte nach dem Sinne unserer alleinseligmachenden Kirche erklären wollen, so hätte er das heilige Wort **Pabst** auf schönes weißes Postpapier, oder feines Holländerpapier, und den Namen des Erzketzers

Muhamed auf schwarzes Copei- oder Löschpapier niederschreiben sollen. Es gab vor Zeiten fromme Mönche, welche sich einer besonders schönen, rothen Dinte bedienten, wenn sie das Wort eines Pabstes oder sonst eines großen Heiligen niederschrieben; und in den heutigen verdorbenen Zeiten scheuet man sich nicht einen Pabst und einen Ketzer zugleich auf das nämliche Blatt mit schwarzer Dinte hinzusetzen: es war nur eine Gnade Gottes, daß seine Finger nicht augenblicklich erstarreten, wodurch ihm ein Wink per gratiam subsequentem zur Buße gegeben ward. Solche Thatsachen werden wir in unsern Blättern mit besonderen lebhaften Farben bezeichnen, und in unser erstes Stück des VI. Bandes einrücken, damit das Publikum überzeugt werde, wie gefährlich es um unsere Religion stehet.

Im dritten Satz, worüber Reiner angeklagt ward, behauptete dieser: **Moses sey ein Hurenkind gewesen.** Es fiel uns beynahe die Feder vor Aerger aus der Hand, als wir dieses schrieben. Ein so großer Mann, wie Moses war, sollte ein Hurenkind seyn, da die unehelichen Kinder schon auf dieser Welt verachtet, verfolget, und von allen ehelichen Rechten und Ansprüchen ausgeschlossen sind, — da man sie nicht einmal bey den Handwerkszünften in die Lehre nimmt, — da ein uneheliches Kind ohne Dispensation nicht einmal in den geistlichen Stand kann aufgenommen werden; — einem auf dieser Welt schon verworfenen Hurenkinde also sollte Gott

sein Volk Israels zur Führung anvertrauet haben? Da dieser nur reine und keusche Gefäße sich wählet, wodurch er seine Völker beherrschet. Hätte dieses Herr Reiner in Betrachtung gezogen, er würde gewiß einer anderen Meinung gewesen seyn. Ohne Zweifel wird er bey diesem Vorwurfe eine Ausflucht suchen, seine ketzerische Lehre damit zu bemänteln *): allein was er immer sagt, so bleibt sein Satz ketzerisch, denn wir können nicht zugeben, daß wir ein Buch über Tisch vorlesen, welches ein unehelicher Sohn geschrieben hat. Daß er seine Sätze aus dem anbefohlnen Vorlesebuch des Herrn Gatterer genommen hat, das entschuldiget ihn nicht; denn sicher werden jene Herren, welche das Werk des Herrn Gatterer in Vorschlag brachten, das Buch nicht gelesen haben, daher hätte Herr Reiner

*) Die Vertheidigung des verdienstvollen und aufgeklärten Herrn Reiners gegen dergleichen Mönchspossen und Klostergrillen ist zu lesen in der Schrift: Ueber die Lehre des ehemaligen Ingolstädtischen Prof. Reiner. Eine Rezension aus dem 1. St. VI B. der Litteratur des katholischen Teutschlands, mit nöthigen Berichtigungen, als Beilage zu Kaspar Kandlers, wirklichen Professor und Hofrath Schrift gegen die vollständige Geschichte der Verfolgung der Illuminaten in Baiern besonders abgedruckt 1787. Hier heißt es über obigen Satz vom Moses, daß das nämliche Kranz in den Charlataneriẹn behauptet, die in München nachgedruckt, im Catal. der Ingolstädtischen Buchhandlung, die unter der Aufsicht eines Benediktiner Professors von St. Emmeram stunde, wohlfeil zum Verkauf angeboten waren, und ohne Reiners Schuld in den Händen der Akademiker lagen. — Warum haben der — oder die Ankläger diese Thatsache in ihrer Klagschrift nicht hinzugesetzet? Anm.

vorher die in dem Buche enthaltenen ketzerischen Sätze jenen Herren anzeigen, und von diesen den Ausspruch erwarten sollen. Es geschieht gar oft auch in den Prälaturen unserer Gegend, daß die Herren Prälaten, wenn sie in die Stadt kommen, oft über Tisch und in Gesellschaften ein Buch rühmen hören, welches sie alsdann, wann sie nach Hause kommen, ohne dasselbe gelesen oder gesehen zu haben — vorzuschreiben belieben: aber in solchen Fällen liegt es dem Professor ob, nach der Hand den Herrn Prälaten die gefährlichen Stellen zu zeigen, und von dessen gnädigen Wink den hohen Entschluß abzuwarten. Man wird doch nicht fodern, daß ein Prälat gleich ein Buch lesen soll, wenn er dasselbe rühmen höret, da die prålatischen Geschäfte von einer ganz außerordentlich höheren Wichtigkeit sind, als das mühsame und gähnende Bücherlesen.

Was nun alle Glaubwürdigkeit übersteiget, und worüber unser einem das Herz beben muß, das ist der neunte Satz der Anklage, welcher den Herrn Professor überweiset, daß er ein Bibelläugner sey, indem er öffentlich läugnete, daß Mathusalem über neunhundert Jahre alt geworden. Er sagte, nur sein Stamm hätte so lange gedauert, und er will schlechterdings eine Sache streitig machen, welche von so vielen tausend Menschen ohne Widerrede ist geglaubt worden. Verdienet ein solcher Professor nicht den Scheiterhaufen, welcher der heiligen Bibel

so geradehin widerspricht? Ist der nicht ein Erzketzer, der etwas läugnet, woran die gemeinsten Menschen, selbst die Gegner unsers Glaubens nicht einmal gezweifelt haben? Also wären jene Bilder und Kupferstiche erlogen, welche den 900 jährigen Mathusalem mit einem sieben Ellen langen Bart vorstellen? Also hätten die Patres Capuziner jenen alttestamentischen Greis umsonst in ein Räthsel gebracht, und dieses den Gästen zum Auflösen vorgelegt? Also hätte man in den Kloster-Faschings-Komödien durch die Vorstellung des 900 jährigen Mathusalems eine Bock begangen? Eine solche Vermessenheit eines Professors verdienet allerdings Züchtigung, und es ist eine handgreifliche Probe, daß unsere Religion in der größten Gefahr des Unterganges stehet, weil man einen frommen Mathusalem nicht 900 Jahre alt werden läßt. — Was den Herrn Reiner noch strafwürdiger machet, ist seine Unverschämtheit und Hochmuth, daß er als Religiose mehrer wissen, und tiefer forschen will, als er einst von seinem Novizenmeister und Professor gelernet hat: es ist über die Vorschrift der heiligen Klosterregel hinaus, wenn man mehrer zu wissen verlanget, und gescheuter seyn will, als die Vorfahren und Vorgesetzten gewesen sind. So lange nicht von dem römischen Stuhle, auf dem **nie** kann gelogen werden, ein Ausspruch geschiehet, so lange muß man beherzt und standhaft Mathusalems 900 jähriges Alter glauben.

Wenn man einmal anfängt ein Ketzer zu werden, so überschreitet man alle Schranken: diese traurige Erfahrung beweisen die Sätze, welche den Herrn Reiner, wie den D. Luther, von einem Abwege auf den andern führten. Der zehnte Klagpunkt über Herrn Reiner lautet sogar, daß seine Absicht gewesen sey, alle Mirakel auszumärzen, von denen er schon verächtlich zu sprechen anfieng. Wir können nicht begreifen, daß ein Religiose von den Mirakeln verächtlich sprechen könne, der selbst seinen klösterlichen Unterhalt dem Mirakel zu verdanken hat, indem das Kloster Steingaden von dem sogenannten Herrgott auf der Wiese, einem weit und breit verschrienen Mirakelbild, einen unsterblichen Ruhm erworben hat. Es ist nicht anders zu vermuthen, als daß ihn der leidige Satan zu so gottlosen Schritten verleitet hat, indem es bekannt ist, daß die Mirakelbilder den leidigen Teufeln ein Dieß in den Augen sind, weil sie besonders in den Kapellen der Mirakelbilder durch Exorzismen ausgetrieben werden. Auch den Herrgott auf der Wiese konnten sie nicht leiden, denn in dieser Kirche hörte man oft die Teufel Schaarenweise, wie ganze Heerden Ochsen, aus den Besessenen brüllen. Reiner mußte also ein Werkzeug des Teufels abgeben, und die Mirakel in Verfall zu bringen suchen. Aber eben da geschah wieder ein neues Mirakel, daß es nämlich durch himmlischen Beistand gelungen hat, den Wolf unter dem Schafspelz zu entdecken, welcher der römischen Kirche die Grundstütze ihrer Existenz, nämlich

lich die Wunder wollte streitig machen. Was wären denn so viele Klöster, so viele Pfarrherren, und so viele Küster, wenn keine Mirakel wären? Wie viele tausend Menschen müßten in Zukunft ihr Brod entweder durch Arbeit oder Betteln verdienen, wenn es dem Reiner geglücket hätte, die Mirakel auszumärzen? Allein statt diesen wurde der Herr Reiner ausgemärzet, und dadurch der kraftvolle Spruch bestätiget: et portae Inferi non praevalebunt adversus eam. Man darf allerdings dem römischen Stuhle Glück wünschen, daß diese graßirende Freigeisterseuche noch bey Zeiten entdecket worden ist; denn wäre dieses Ketzergift noch länger in den baierschen Eingeweiden gestecket, so hätte ganz Deutschland dadurch vergiftet werden können. Und wenn von der römischen Kirche, welche ihre streitbaren Krieger auf die Altäre zu stellen pfleget, je ein Mann, oder sanctus confessor non pontifex, eine Ehrensäule verdienet, so ist es der Prof. Wolfgang **Frölich**, den man keck unter die Confessores non pontifices auf den Altar setzen darf, weil er sich der erste, schon im Jahre 1784 gewaget hat, gegen die Theses des Herrn Reiner, welche nach **Feders** — **vorgeschriebener** — praktischen Philosophie abgefaßt waren, in einer öffentlichen Disputation einen **Religions = Lärm** zu erregen. — Doch wir gehen zum 13ten Satz der Klagschrift gegen Herrn Reiner.

Eine seit Jahrhunderten, und so lange die Universität Ingolstadt stehet, nie erhörte Sache war es, daß Herr Reiner die ganze Philosophie, und diese schier allein aus protestantischen Büchern lehrte, welches der Jugend ein entsetzlicher Schade war, zu geschweigen, daß die Studenten für die Theologie, Jurisprudenz, und Medizin nicht mehr genug Latein verstehen. — — So ärgerlicher und ketzerischer Irlehren wegen ist nicht einmal der verdammte Johann Huß angeklagt worden, der dennoch verbrannt wurde, ob er schon keine Philosophie in der teutschen Sprache vorgetragen hatte. Ach! wie erbarmen uns die verführten Akademiker, denen aus den protestantischen philosophischen Büchern unvermerkt das Ketzergift beigebracht wurde. Diese Wunde ist nicht anders zu heilen, als daß man die Schüler in die Franziskaner Klöster auf einige Wochen schicket, um jene in dem Christenthume von Neuem unterweisen zu lassen. Wir sammentliche Verfasser der **Litteratur des katholischen Deutschlands** hatten auch auf Universitäten und Akademien studirt, wir können aber auf Leib und Seele schwören, daß wir von unseren Professoren kein einiges teutsches Wort in den Kollegien gehöret haben: noch weniger getraute man sich einen protestantischen Autor in die Hand zu nehmen, da schon der Einband eines solchen Buches vergiftet, ohne daß man erst eine Zeile darin gelesen hat. Aber dafür sprechen und schreiben wir auch lateinisch, daß es eine liebe Lust ist, und man wird es aus dem Style un-

sers Journals bemerken, daß wir der teutschen Schreibart gar nicht geneigt sind, und lieber den Inhalt lateinisch vortragen würden, wenn diese Sprache heut zu Tage nicht aus der Mode gekommen wäre. Dank den weisen Prioren und Prälaten, welche ihren untergebenen Mönchen kein teutsches Buch zu lesen gestatten: in den teutschen Büchern liegt das Ketzergift verborgen, wovon wir an Herrn Reiner eine überzeugende Probe haben. Wie sehr ist Ingolstadt von seinem Glanz herabgesunken, als noch ein Johann Eckius, ein Pichlerus, ein Zechius, ein Schmalzgruberus, ein Wiestnerus u. s. f. der schimmernde Glanz ihrer Kirchenknöpfe waren. In jenen Zeiten waren die Studenten nicht einmal im Stande, nur ein gemeines teutsches Briefchen an ihre Aeltern zu schreiben; alle sprachen das Latein wie ein rollendes Donnerwetter, und sogar an Zechtischen und bey den Biergelagen mußten die Gesundheiten lateinisch ausgebracht werden. Kein Wunder also, daß die Freigeisterey und Freimäurerey in Baiern so sehr eingerissen hat, da man öffentlich klaget, daß die Studenten nicht mehr genug Latein verstehen. Ein großes Glück ist es noch für die Schulen, daß sie in die Hände der Ordensgeistlichen gerathen sind, welche den Schaden bald wieder ersetzen können, indem diesen ohnehin die heil. Klosterregel des Gehorsams die teutschen Bücher verbiethet. Wie elendig und verhunzt müssen zu Reiners Zeiten die Studien ausgesehen haben, da man die Philosophie in teutscher Sprache las! Und was am wenigsten zu ver-

schmerzen ist, daß man sogar protestantische Bücher einführte, welche das Messer in den Händen der Kinder sind. Es wäre zu wünschen, daß auf allen Schulhäusern die teutsche Sprache ausgemärzet würde; denn diese ist die Mörderin der Religion, wie es leider, schon die Erfahrung lehret.

Aber wir halten uns zu lange auf, und wir wollen nur noch den 14ten Satz der Anklage berühren, daß nämlich Herr Reiner nicht das geringste Zeichen eines Weltgeistlichen, noch weniger eines Ordensgeistlichen an sich getragen habe, daß er geputzt und frisirt erschienen sey, und in sieben Minuten die heil. Messe gelesen habe. — — Schauder und Grauen durchfuhren unsere Herzen, und die Haare wären uns zu Berge gestanden, wenn wir an unsern geschornen Benediktinerköpfen einige getragen hätten, als wir am Ende dieser Klagpunkte waren, welche uns aus den Ingolstädtischen Privatbriefen freundlichst mitgetheilet wurden. Es schien uns unbegreiflich, wie es Herr Reiner wagen konnte, ohne dem heiligen Ordenskleide, auf welches er geschworen hatte, in der Stadt herum zu gehen, da er in jeder Minute befürchten mußte, daß er durch die Vorbitte seines heiligen Erzvaters auf der Stelle bestrafet, vom Donner plötzlich erschlagen, oder lebendig von der Erde möchte verschlungen werden. Es kann keine größere Gotteslästerung geben, als die Verachtung des heil. Ordenskleides ist; gegen welches man so höhere Hochachtung bezeugen muß, weil

wir aus der heiligen Kirchenlegende wissen, daß die Jungfrau Maria, und selbst Christus der Herr den frommen Einsiedlern mit den Ordenskleidern der heiligen Ordensstifter angezogen — erschienen sind. Wenn also Maria und Christus sich nicht einmal schämen im Himmel einen heiligen Ordenshabit zu tragen, so ist es eine unbeschreibliche Bosheit des Herrn Professors, daß er das Kleid der Tugend, der Heiligkeit, und der Unschuld, welches der Ordenshabit ist, ausgezogen, und mit Verachtung schändlich von sich gestossen hat. Leider! giebt es heut zu Tage mehrere freigeisterische, und sogenannte reinersche Religiosen, welche den heiligen Ordenshabit nur eine schmutzige Kutte, eine Harlekins-Jacke, und einen Narrenküttel nennen: da dieses lauter schändliche Namen sind, die man ohne Todsünde nie aussprechen kann. Bestünde nicht die ganze Heiligkeit der Ordensmänner schon alleine in ihrem heiligen Kleide, so wäre den Karmeliten, Franziskanern und Kapuzinern nicht durch die heilige Regel befohlen worden, Tag und Nacht in ihrem Habit zu stecken, und lebenslänglich in denselben zu schlafen: ja, was noch mehr ist, damit sich der Leib recht nahe mit dem heiligen Habit vereinigen, und sich vollends an denselben festschliessen könne, so befahl der heil. Stifter Franziskus, daß seine Ordenssöhne lebenslänglich ohne Hosen und ohne Hemd, also mutternackt in den heiligen Habit schliefen, und so bis an ihr Lebensende auf der Welt herumwandeln sollten. Ist nicht dieses ein handgreiflicher Beweis, mit

welcher Hochachtung das Ordenkleid sollte in Ehren gehalten werden? Und dennoch begehet man die Unverschämtheit, dieses heilige Kleid, das Symbol der Frömmigkeit, und der Unschuld, — eine stinkende Kutte zu nennen! — Es war also unmöglich, daß Herr Reiner, nachdem er jenes Kleid so oft von sich geleget hat, den Akademikern die nützlichen und zum Seelenheile ersprießlichen Wissenschaften beibringen konnte; er wollte die Philosophie lehren, und hatte kein Ordenskleid am Leibe! er wollte über die Kirchengeschichte vorlesen, die Bibel erklären, und folglich diese heiligen Katheder ohne Ordenskleid betreten! Welche Ungereimtheiten, welche Widersprüche! da es in den Ordens-Chroniken ausdrücklich heißt; daß der Ordenshabit das Kleid der Weisheit und der göttlichen Wissenhaften sey.

Die nämlichen Vorwürfe verdienet auch Herr Reiner mit Recht über sein ärgerliches Betragen, daß er geputzt und frisirt in der Stadt herumgegangen sey. Er wußte also nicht, daß die Wissenschaften nur in den geschornen Köpfen der Ordensmänner ihren Wohnsitz haben, und daß die gepuderten und frisirten Köpfe nur den Welteitelkeiten und Ketzern überlassen werden. Er hätte sich erinnern sollen, daß die weisesten Gottesgelehrten aus den heiligen Orden oft ihren ganzen Habit mit Taback übersäet, sich selten die Hände gewaschen, und noch seltener die Nägel an den Fingern abgeschnitten haben, um nur durch keinen welteitlen Gedanken von ihren hei-

ligen Studien abgeführet zu werden. Und was über alles dieses noch das ärgeste ist, wodurch er sich vollends als einen Ketzer bewies, das war die heilige Messe, welche er in sieben Minuten gelesen hatte. Ein so übereilender Meßleser kann unmöglich ein tauglicher Professor seyn. Wie oft geschah es schon, daß fromme Männer eben unter der heiligen Messe Erscheinungen und hohe Offenbarungen erhielten, worauf sie mit Weisheit übertünkt vom Altare traten: aber wie konnte Reiner keine Offenbahrung oder Erscheinung haben, da er so sehr vom Altare eilte, daß er nicht mehr die englische Stimme abwartete. Hätte er seine Messe nach Kloster-Sitte allezeit wenigstens über eine halbe Stunde hinausgedehnet, so wären ihm gewiß einmal Moses und Mathusalem erschienen, welche von der Zinne des Tempels herab zu seinen Ohren würden gerufen haben, ich bin kein Hurenkind — ich bin neunhundert Jahre alt. — Aber diese Stimme erwartete er nicht, sondern er eilte zu seinen protestantischen Büchern nach Hause, womit er sich sein Unglück über den Hals gezogen hat. Daher ist es kein Wunder, daß die Akademiker voll Wißbegierde in seine Kollegien eilten, nitimus in vetitum, heißt es, das Ketzergift locket wie Honig; und was verstehen die Studenten, ob ein Professor dem Amte gewachsen sey, oder nicht.

Dieses sind also jene wichtigen Nachrichten, welche wir Ihnen unter obiger Bedingung mitthei-

len, daß Sie für die Verbreitung unsers Journales sorgen möchten. Sie dürfen auf unser Wort alle obigen Punkte ihrer Monatschrift einverleiben, gleichwie wir das nämliche zu thun beschlossen haben, damit die teutsche Welt sehe, in welcher augenscheinlichen Gefahr die römische Religion schwebet. Reiners Freunde werden zwar immer behaupten, daß so ein Aufsatz ehrenrührerisch und pasquiliantisch *) sey: aber wir fechten für die Ehre der römischen Kirche und des heiligen Klosterwesen; und in dieser Absicht soll uns kein Vorwurf irre machen. Es haltet uns also nichts ab, den Herrn Reiner, ob er schon ein Religiose ist, auf unsere gelehrte Benediktiner-Schandbühne zu stellen: denn derjenige soll nicht mehr als ein Religiose und als unser Mitbruder erkannt werden, der nicht eben so zur Ehre des heiligen Klosterwesens handelt und denket, wie wir handeln und denken. Wir erwarten täglich neue Privatbriefe und neue Ingolstädtische Nachrichten, welche wir Ihnen ungesäumt mittheilen, und dabey nicht ermangeln werden, die ganze Geschichte für die römische Geistlichkeit in einem so vortheilhaften Lichte abzumahlen, daß man in der ganzen Welt auf unsere Gegner mit Hohngelächter zeigen soll. Wobey wir die Ehre haben u. s. f.

*) Man lese die Schrift: Ueber die Lehre des ehemal. Prof. Reiner. Eine Rezension u. s. w.

26.

Der Küster von Corvei in Westphalen, an den Küster zu Maria Einsiedeln.

Theuerster Reisekammerade!

Die Tage kommen nicht mehr zurücke, in welchen wir uns zu Maria Taferl etwas auf die Gesundheit der Wallfahrtskirche zu gute thaten, daß die Schiffleute beynahe in die Donau getorkelt wären. Der Strudel und Wirbel im Kopfe ist meistens jener Donauwirbel, von dem so viel Lärmens gemacht wird. Aber seitdem finde ich immer seltnere Unglücksfälle der Schiffleute in den Zeitungen, jemehr die Wallfahrten, und mit diesen die lustigen Gastwirthe, in Verfall kommen. Es ist kein fortkommen mehr in der Welt; denn alle Gastwirthe und Küster, welche von den Pilgern ihren Reichthum holten, müssen jezt verderben. Sieht es zu Maria Einsiedeln auch so kahlmäuserisch her, wie im übrigen Teutschland? Hier in Westphalen stinket es nach Ketzereien, und nur selten, gar selten werden Halbguldenmessen bestellt. Wovon sollte also ein Küster leben, wenn es keine Akzidenzien giebt? Ich würde von diesen nichts melden, wenn nur der Adel gegen den geistlichen Stand eine größere Neigung bezeigte; aber da dieses nicht ist, so darf man wohl befürchten, daß mit der Zeit gar die adelichen Stifte wie leere Schaafställe da stehen. Ein Kloster, das nur gemeine Leute

aufnimmt, hat es diesfalls immer besser; denn es giebt hungerige, leichtsinnige Bursche genug, welche sich unter den heiligen Schleier hineinlocken lassen: aber ein adeliches Stift, wie das zu **Corvei** ist, hat in diesem Stücke weit größere Beschwernisse. Hier sollten nur junge Herren vom Adel eingekleidet, und nach dem Willen des Stifters von diesen alleine das Lob Gottes gesungen werden. Es ist ganz eine andere Andacht um dem adelichen Chorgesang, als um denjenigen, der nur aus gemeinen bürgerlichen Kehlen gegurgelt wird: und aus dieser Ursache sind die adelichen Klöster mit besseren Einkünften versehen worden, als die unadelichen. Allein dieser Unterschied scheinet gänzlich aufhören zu wollen, seitdem bey dem Adel die Neigung zum Klosterleben erloschen ist.

Hier in Westphalen klagen alle adelichen Klöster über Kandidaten-Mangel: und zu **Corvei** war man wirklich gezwungen fünf unadeliche Benediktiner hieher zu berufen, um die Zahl der leeren Chorstühle anzufüllen. Jezt denke man sich einen Chorgesang, der aus adelichen und unadelichen Stimmen bestehet: welches Gemengsel das seyn müsse, wenn man so ein Lob Gottes mit dem Mikroskop betrachten würde. Unmöglich kann dieser Chorgesang die zweckmäßige Wirkung hervorbringen. Mir ist nur für die Seele des Stifters bange, wenn diese noch in dem Fegefeuer sitzen sollte, und dabey auf keine andere Weise zu erlösen wäre, als durch den immer-

währenden Chorgesang adelicher Kehlen. Bey diesem Verfall der Sitten ist wenigstens schon die Halbscheid meiner Sporteln und Trankgelder verlohren gegangen. Ich schreibe daher an Ihn, lieber Reisekammerade, um mich zu erkundigen, ob er nicht irgendwo bey einer Wallfahrtskirche für mich einen Küsterdienst erfragen kann; denn ich möchte nicht gerne warten, bis ich als unnöthig angedanket werde. Seitdem die adelichen Damen ihre Kinder nicht mehr während ihrer Schwangerschaft in Klöster verloben, ists nichts mehr in der Welt, und man lebet jezt so freigeisterisch, als wenn es gar kein Fegefeuer gebe. Der Himmel bewahre mich vor dieser Welt, und ich wünsche mir nichts als einen besseren Küsterdienst an irgend einer berühmten Wallfahrtskirche. Daß ich Ihm, theurer Freund, für seine Gefälligkeit recht erkanntlich seyn würde, das verstehet sich; und ich wünsche, daß wir wieder so guten Muthes zusammen leben könnten, als wir vor Jahren gute Reisekammeraden waren. Ich erwarte te eine beliebige Antwort, und verharre u. s. w.

27.

Ein Kapuzinerlektor in Löwen, an einem andern Kapuzinerlektor.

Dilectissime frater!

Nun setzet man dem heiligen Kapuziner-Orden das Messer an die Gurgel! Ich sterbe gerne, und ich wünsche nur für unsere heil. Ordensregel, und für unseren heil. Erzvater Franziskus, der zwar seinen Söhnen befahl, daß sie ihn einen Esel nennen sollten, recht viel Blut zu vergießen. Sie werden die Nachricht aus den Zeitungen schon vernommen haben, daß wir unsere Kleriker in das General-Seminarium nach **Löwen** ad studia übergeben sollen. Lieber Gott! so will man den heiligen Kapuziner-Orden mit Gewalt durch das Ketzergift anstecken! Aber — Höchste Befehle hin, höchste Befehle her — wir haben ein für allemal feierlichst gegen diese Neuerung protestirt. Denn was wäre das für eine Religion, wenn unsere Kleriker in dem Seminarium Schuhe und Strümpfe tragen sollten, da der heil. Franziskus mutternackt in dem Ordenshabit herumgewandert ist? Wir haben durch ein feierliches Gelübd nicht nur die Strümpfe und Schuhe, sondern sogar Hosen und Hemd von uns geworfen, um dem heiligen Ordensstifter nachzufolgen: und dieses Gelübd können wir ohne Todsünde nicht brechen.

Die Haupturſache, warum wir gegen die Befehle mit aller Standhaftigkeit proteſtirten, war, daß man unſern Klerikern in dem Seminarium die vortreflichſte Zierde des Kapuziner-Ordens, nämlich — den Bart abnehmen wollte. Wie wir sammentliche Väter erſchraken über dieſe unerhörte Foderung! Es war nicht anders, als wollten wir todt zur Erde ſinken; denn lieber wollte ich mich mit glühenden Eiſen auf beiden Backen brandmarken laſſen, als meinen Bart, — das edelſte Kleinod meines klöſterlichen Anſehens, hergeben. Welcher Spott, welche ewige Schande würde über uns kommen, wenn wir zugeben würden, daß ein Kapuziner ohne Bart exiſtiren ſollte. Wir können es aus den päbſtlichen Konſtitutionen, Breven, Bullen, und Privilegien beweiſen, das der Bart alleine das karakteriſtiſche Angehängſel unſers Ordens ſey, und daß unſer Bart, weil er durch ſo viele päbſtlich Bullen und Privilegien auf ewige Zeiten beſtätiget worden, an Vortreflichkeit, Zierde, und Heiligkeit alle Ordensbänder, Federhüte, und Sternkreutze der ganzen Welt übertreffe.

Die Regierung ſelbſt wäre nicht vermögend den Schaden zu erſetzen, den ſie durch die Abnehmung des Bartes dem Kapuzinerorden zufügen würde. Was wären alle Edelſteine, Gold und Perlen dieſer Welt, was wäre ein Königreich, ja! was wäre ein Kaiſerthum gegen den unſchätzbaren Werth der Kapuziner-Bärte! Alles wären nur vergängliche

Schattenspiele gegen einen Bart, für welchen vor Zeiten Könige und Fürsten, ja selbst der römische Hof und die himmlischen Heerschaaren heute noch die tiefeste Hochachtung bezeigen. Wie würde uns denn die ganze christliche Welt Patres — Väter nennen können, wenn wir keine Bärte mehr hätten? Und ist nicht der Bart der ehrwürdigste Appendix, den es je auf Erden giebt, und der selbst das männliche Geschlecht von dem weiblichen in einem hohen Grade unterscheidet? Der Bart ist also unser Heiligthum, und wer uns jenen nimmt, der raubet uns auch dieses, und zugleich unser ganzes Leben. Es ist also eine unerhörte Gewaltthätigkeit, mit der man uns an den Bart zu greifen beginnet, und es ist eine himmelschreiende Grausamkeit, daß man uns in Strümpfe und Schuhe zwingen will. Ich wollte mich lieber nach Algier oder Tripolis in die härteste Dienstbarkeit schleppen lassen, als daß ich die Sklaverey ertragen sollte, Hosen und Hemd anzuziehen. Leider nennet uns die gottlose Welt dieser Ursache wegen, daß wir ohne Hosen und Hemd in dem Habit stecken, wilde Bären, schmutzige Schweine, garstige Affen, stinkende Thiere, rohe Menschen ohne Erziehung, ohne Bildung, ohne Ehrliebe, ohne Anstand und Reinlichkeit: aber alle diese Vorwürfe der sündlichen Weltmenschen sind vor den Augen Gottes funkelnde Sterne, glänzende Brillanten, und kostbare Edelsteine, welche die geschornen Köpfe der Kapuziner mehr, als königliche Kronen zieren. Diese unläug-

bare Wahrheiten findet man in allen aszetischen Betrachtungsbüchern unsers Ordens, und die Novizenmeister hatten dieselben ihren jungen Klosterzöglingen täglich vorgeprediget. Und wer kann wohl solche Wahrheiten bezweifeln, da Maria und viele andere himmlische Jungfrauen, Frauen, und Wittfrauen so oft den frommen Kapuzinern nächtlicher Weile erschienen sind, ohne daß sich diese darüber ärgerten, daß jene weder Hemd noch Hosen tragen. Nur den delikaten und eiteln Weltmenschen alleine ekelt es über unseren Anzug, nur sie halten die Schnupftücher vor die Nasen, weil sie keine Kapuziner riechen wollen: aber eben diese eklen Weltmenschen werden einst in der Hölle mit dem ewigen Gestank, wie P. **Abraham** saget, geplaget werden, und ein unausstehlicher Dunst wird ihre Spitznasen erbärmlich martern. Die Verachtung und Geringschätzung der Kapuziner ist also der sicherste Vorbote des neuen Heidenthums, und des Antichrists, der ohne Zweifel nicht mehr ferne seyn kann.

Aber was höre ich? wie zittere ich am ganzen Leibe! Eben muß ich die traurige Botschaft vernehmen, daß unsere Kleriker ohne Gnade und Pardon das Seminarium beziehen müssen. Wie ein Donnerstreich ist mir diese Nachricht, und ich kann kaum mehr diesen Brief vollenden. O, wie gerne hätte ich gewünschet, daß die Seminaristen bey ihrem Aufruhr gesieget hätten, das gewiß geschehen seyn

würde, wenn man nicht mit Soldaten und Kanonen darunter gekommen wäre. Nun sind dem Lutherthume alle Thüren und Thore geöfnet, und ich beweine den Untergang so vieler jungen Leute, welche in dem Seminarium mit ketzerischen Irrlehren angestecket werden. Der Aufruhr der Seminaristen ist das sicherste Kennzeichen, daß noch altes, und unverdorbenes römisches Christenthum in den Herzen der jungen Leute gewesen sey, welches wir durch eifrige Predigten, Katecheten, und durch den Beichtstuhl zu verbreiten nicht unterließen. Aber jezt wird all der gute Saamen, den wir aus den römischen Kanonisten genommen, und ausgesäet hatten, in freigeisterisches Unkraut verwechselt, wodurch die alte Kapuziner-Hochachtung gänzlich verdorben wird. Auch der päbstliche Nuntius, unsere einzige Stütze, worauf wir noch gute Rechnung machen konnten, ist auf einmal verschwunden: er mußte gleich einem Verbrecher die ganze Gegend räumen; und nun irren die armen Schäflein ohne Hirten herum. Sie schreien um geistliche Nahrung und Seelenspeise; und es wäre uns leicht ihnen diese zuzuwerfen, wenn wir unsere vollen Schnapsäcke von Lukaszetteln, Hexenrauch, und Agnusdei eröfnen dürften. Auch dieses ist uns verboten, und der Greuel der Verwüstung im Weinberge des Herrn, den die Kapuziner so fleißig — geärndtet haben, ist unbeschreiblich. Wir verbreiten freilich mit größtem Eifer von Hause zu Hause die päbstlichen Breven, welche über Eybels gottlose Schriften ergangen sind: es macht aber all unser

Bemühen lange den Eindruck nicht, der sicherlich zu hoffen wäre, wenn wir ungestört auf öffentlichen Kanzeln gegen jene Schriften predigen, losstürmen, und fluchen dürften. Wir hatten schon lange eigene verfaßte **Fluchpredigten** in Bereitschaft, und wir warteten mit Sehnsucht auf die Verkündigung der Exkommunikations-Bulle. Aber jezt ist durch unsere schönsten Hofnungen ein Strich gemacht, und da der Nuntius weg ist, so dürfen wir gar nicht mehr muxen.

Sie sehen also, in welchen beweinenswürdigen Umständen wir uns befinden, und ich bitte Sie in ihrem heil. Meßopfer zu bitten, daß doch der Himmel diese Plagen von uns wieder abwenden wolle; und wenn wir je durch unsere Kapuziner-Sünden einige Strafe verdienet haben, so möchte doch der barmherzige Himmel uns noch mit dem Verluste der Bärte verschonen, und uns vor den sündigen Hosen und Hemden hier zeitlich und dort ewig bewahren. Wobey ich trostlos und in größter Betrübniß diesen Brief endige, und mich nochmal ihrem heiligen Gebete empfehle.

28.

Professor Jann in Augsburg, an Professor Trauner zu Ingolstadt.

Theuerster Herr Amtsbruder.

Ich arbeite der heutigen schädlichen Aufklärung mit allen fünf Sinnen entgegen. Der heilige Aloysius ist das Symbol, und der Schild, unter dessen Schatten ich den Saamen der römischen Lehre ausstreue. Nach tausend Betrachtungen habe ich gefunden, daß die heutigen deutschen Schaubühnen, und deutschen Schauspiele den größten Schaden im römischen Kirchenwesen anrichten, und die Jugend vom römischen Priesterthume ableiten. Wenn man nicht bald alle deutschen Schaubühnen mit lodernden Flammen verwüstet, so wird der heilige Mönchsstand bald ein Ende nehmen; denn weder Jünglinge noch Jungfrauen wollen mehr die ewige Keuschheit schwören, und die ganze Jugend wird durch die Dramaturgie zum schädlichen Heurathen verführet. Zwar in meiner Schule hat dieses Uebel noch nicht eingerissen, denn ich predige täglich von dem großen Werth der ewigen Jungferschaft, ob es schon die Jünglinge noch nicht verstehen, was ich dadurch sagen wolle. Auf die sechssonntägige Aloysi-Andacht halte ich alles, denn die Jesuiten haben diese nicht umsonst erfunden. Allein in dem übrigen Teutschland ist die Jugend gänzlich verführet; Mädchen und Jünglinge warten manchmal nicht, bis sie zwanzig Jahre alt werden, und

heurathen schon in der frühesten Jugend. Die Karessen sind jezt bey der Jugend so gewöhnlich, daß mir in dem Beichtstuhle die Haare zu Berge stehen: alles karessiret, und was hat man anders zu erwarten, als daß auch die Heurathen folgen? An allen diesen Uebeln sind die Schaubühnen Schuld, die ich mit Vergnügen verbrennen würde, wenn ich Mordbrenner ungestraft durchkäme.

Um diesem Uebel entgegen zu arbeiten, so hatte ich mich entschlossen: **Etwas wider die Mode; oder Schauspiele und Gedichte ohne ärgerliche Karessen und Heyrathen für die studirende Jugend bey Rieger in Augsburg** — h rauszugeben. Es sind von diesem Produkte meines Geistes schon zween Bände in die Welt getreten, und von den Herrn Jesuiten allen Familien mit solchem Nachdruck empfohlen worden, daß es meinen Herrn Verleger, der sich bekanntlich mit dergleichen **guten** Waare abgiebt, nicht gereuen wird, mit mir in Verbindung getreten zu seyn. Es ist doch gewiß, daß man vor allen die Jesuiten zu Freunden haben muß, wenn man einen gedruckten Verlags-Artikel in recht vieler Händen zu seyn wünschet: und da habe ich mich diesen Herren mit meinem Werke bestens empfohlen; denn die Jesuiten sehen nichts lieber, als daß man sich in den ehelosen Stand begiebt, und die Ehe von ganzen Herzen verabscheuet. Mich wundert nur, wie man eine so abscheuliche Sache, als der Ehestand ist, zu einem

Sakrament habe erheben können, da doch das jungfräulich-römische Priesterthum das einzige Heiligthum auf Gottes Erdboden ist. Ich ersuche Sie also meine Werke in ihrer Gegend mit dem nämlichen Eifer zu verbreiten, als es die Jesuiten in unserer Nachbarschaft thun: denn zu Ingolstadt wird es verführte Studenten genug geben, welche den Ehestand dem jungfräulichen Klosterstande vorziehen. Sie sollen, doch ohne Ihnen eine Vorschrift zu geben, besonders trachten, daß die jungen Leute nach dem Klosterleben recht lüstern werden, und damit diese gar nicht an das Heurathen und an die Karessen denken, so sind meine Schriften ein gewiß unterhaltendes Spielwerk, womit die jungen Jahre vertändelt werden, ohne zu wissen wozu, oder auf welche Art.

Nur noch an eines will ich Sie als ein trauter Freund erinnern, nämlich daß ihren Zöglingen die gelehrten Zeitungen, Jonrnale, und die Berliner Bibliothek recht eckelhaft vorgestellt werde; denn wer eine von diesen Schriften in die Hände bekömmt, der ist verführet. Alles, was gut- und ächt-römisch-katholisch lautet, das wird in jenen Schriften bis auf die Misthaufen herabgesetzt, um nur der römischen alleinseligmachenden Kirche eine recht tiefe Wunde zu versetzen. Jene Herren achten weder Stand noch Würde, sondern sie brandmarken einen Schriftsteller öffentlich vor dem teutschen Publikum. Sie dürfen also nicht erschrecken, wenn Sie eine Nürnberger Rezension über meine Werke lesen, worin die-

se als eine Arbeit wider den gesunden Menschenverstand und guten Geschmack verschrien, und als eine Makulatur ohne Sinn und Witz für die Pfeffer- und Käsekrämer bestimmt werden. Dieses heißt freilich eine Schrift auf den Misthaufen herabwürdigen; aber meine Gönner sprachen mir Muth ein, troß dieser Schmähung in meiner Arbeit fortzufahren, und das zeitliche und ewige Glück so vieler Jünglinge zu bewirken. Da man als ein Eiferer für das päbstliche Ansehen gleichsam unverschämt seyn muß, so schäme ich mich nicht, Ihnen die ganze Schmähung niederzuschreiben, welche mir, im Verstande der Jesuiten und Ordensmänner, zur Ehre gereichet. Der Rezensent sagte, es sey unbegreiflich, wie heute noch ein kranker Kopf es wagen könne, stinkende Eiterauswürfe vor dem Publikum zur Schau herumzutragen. Als ein eingefleischter Freund, fährt er fort, der gröbsten Vorurtheile, der finstersten Mönchsbarbarey, der Exjesuiten und der Hildebrandereyen schreibt er in einer unteutschen kauderwälschen Sprache in dem fadesten Geschmack, daß man vielmehr über die ausgebreitete Barbarey unserer sogenannten aufgeklärten Zeiten seufzen soll. Und — seufzet der Rezensent hinzu: — er ist Lehrer! für die Jugend!!

Sehen Sie, dieses ist das Lob, welches mir die Rezensenten öffentlich beylegen, und ich rechne es mir in vollem Ernste zum Ruhme, daß ich für die Ehre der alleinseligmachenden Kirche bin geschmähet

worden. Es bleibt aber dieses Unbild, welches mir dadurch ist zugefüget worden, nicht ungerochen, denn ich bin mit einem berühmten und gelehrten Jesuiten bekannt, welcher mir seinen ganz sonderbaren Plan entdeckte, auf welche Art er alle heutigen Journalisten und freigeisterischen Schriftsteller vor dem Publikum brandmarken wolle. Eine Schrift, betitelt: wer sind die heutigen Aufklårer? — ist sein Werk, wovon der erste Theil hier in Augsburg schon die Presse verlassen hat, und mit allgemeinem Beifall ist aufgenommen worden. In dieser Schrift werden nach alphabetischer Ordnung alle jene Autoren, die es nicht mit dem Pabste halten, der doch der alleinige Beherrscher und Herr der ganzen Welt ist, eben so auf den Misthaufen hingestellt, wie man mich und meines gleichen hingesetzet hatte. Der erste Band wird håufig aufgekauft, und die Jesuiten geben sich alle Mühe diese Schrift zu verbreiten. Es ist beynahe kein Abdruck mehr zu haben, und es ist ein Beweis, wie heißhungerig das adeliche und unadeliche Publikum für jene Schriften eingenommen sey, welche aus den Federn der Jesuiten fließen. In diesen Werken kommen auch besonders recht viele Baiern zum Vorschein, und es schadet nicht, daß das Publikum einmal diejenigen kennen lernet, welche mit ihren teuflischen Federn den heiligen Mönchs- und Priesterstand, den heiligen Cölibat, den heiligen über die ganze Welt herrschenden römischen Stuhl, die heiligen Wunderwerke der Bilder und Statuen, die heiligen Ablåsse, Prozessionen

und Brüderschaften untergraben wollten. Man muß diese gottlosen und ärgerlichen Schriftsteller den Leuten mit den Fingern zeigen, damit man selbige ungesäumt verachten, verfolgen, versteinigen und todtschlagen könne. In diesem Stücke ist der hiesige Ort ein wahrhaft glückseliger und heiliger Ort, dem der römische Stuhl die Ausgabe so vieler berühmter Schriften zu danken hat, in welchen das päbstliche Ansehen vertheidiget, und wo alle Gegner des Jesuitismus zu Schanden gehauen werden. Verbreiten Sie also auch diese Schrift, welche gleichsam die Vormauer, und die Brustwehr gegen die nürnbergischen, berlinischen, und leipziger Schriften ist: sie der Damm, damit das Ketzergift nicht in unser katholisches Teutschland einbrechen kann.

Ich erwarte eine gütige Antwort, und bin rc.

29.

Professor Trauner, an Professor Jann.

Theuerster Herr Amtsbruder.

Ihren schätzbaren Brief habe ich theils mit Vergnügen, theils mit Verdruß durchgelesen: das erste bewirkte die Nachricht von ihren wohlgerathenen Werken, und das zwote verursachte die Plage, womit uns die Rezensenten täglich zu necken pflegen.

Wie sehr ich über Ihre gelehrte Arbeiten erfreut bin, das kann ich Ihnen nicht genug sagen; denn schon lange war es mein heißester Herzenswunsch, daß sich doch der gütige Himmel einmal erbarmen möchte, durch seine Vorsicht einen apostolischen Mann in die Welt zu schicken, welcher unsere verdorbene Jugend von den Irrwegen des Lasters zurückführen möchte. Nun küßte ich mit innigster Freude das Buch, als ich den Titel: Schauspiele und Gedichte ohne ärgerliche Caressen und Heurathen — erblickte. Dank dem Himmel! rief ich aus, dieses Buch ist gleich dem Propheten Jonas, der im Bauche des Wallfisches eben so den Sündern predigte, gleichwie dieses Buch im Bauche der Bücherschränke die Jugend bekehren wird. Sehr oft seufzte ich laut meinen Schülern die Verdorbenheit der heutigen Sitten vor, daß so wenig Jünglinge den geistlichen Stand, welcher die Zierde des Himmels und der Erde ist, wegen der Ehelosigkeit ausschlagen, und sich lieber den Ehestand wählen, der doch, wie einige Väter sagen, nicht so fast von Christus und der Kirche eingesetzet, als vielmehr nur Schonungsweise toleriret wird. Aus diesem meinem Seeleneifer können Sie also schliessen, wie sehr ich es mir angelegen seyn lasse, Dero unschätzbare Werke zu verbreiten, und sowohl der Jugend als den Aeltern bestens zu empfehlen. Der allgemeine Beifall den Sie hierüber einerndten, wird nur ein Schatten gegen jene Belohnung seyn, welche Ihnen im Himmel zubereitet wird; und die wärmsten Danklieder, welche Ihnen

beym Eintritt in das Paradies von allen jenen Jünglingen, die durch Ihre Bücher das Seelenheil erhalten haben, gesungen werden, diese Danklieder sollen Sie gegen alle Unbilden und Schmähungen der Rezensenten schadlos halten.

Ich danke Ihnen zugleich für die Nachricht von dem Buche: **Wer sind die heutigen Aufklärer?** und bitte Sie, mich den verdienstvollen Namen jenes gelehrten Jesuiten wissen zu lassen, der dieses Buch verfaßt hat. Solche Schriften haben wir jezt höchst nöthig, denn sonst würden die freigeisterischen Schriftsteller und Rezensenten zulezt noch auf unsern Köpfen tanzen.

Auch ich überschicke Ihnen als einen Gegenbeweis meiner Dankbarkeit einige Exemplarien meiner Geistesprodukte unter dem Titel: **Rede von einigen Hindernissen, warum junge Leute auf Schulen nicht jenen Fortgang machen, den sie sollten. — — Von Anton Trauner** ꝛc. welche ich in Ihrer Gegend zu verbreiten bitte. Wir Autoren müssen schon einer dem andern par complaisance durchhelfen, und einer des andern Werke zu verbreiten trachten, damit die Verleger über den schlechten Absatz unserer Schriften nicht zu klagen haben, bis einmal bessere Zeiten kommen.

Diese Rede ist mit allgemeinen Beifall aufgenommen, und mit langen gespitzten Ohren angehört

worden, worüber ich sogar von meinen Gönnern und Ordensbrüdern die schmeichelhaftesten Briefe erhielt. Sie werden mir einen sehr großen Gefallen thun, wenn Sie in irgend einer Zeitung oder Journale eine günstige Rezension besorgen, denn meine Bekanntschaft mit auswärtigen Gelehrten ist so viel als nichts, und ich will mich durch keine Korrespondenz mit Protestanten verdächtig machen, als wäre ich denselben zugethan, und folglich auch ihren Religionswidrigen Grundsätzen geneigt.

Sie thun sehr klug, daß Sie zu den ungünstigen Rezensionen nur lachen; man muß die Hiebe der protestantischen Schriftsteller, unter die sich, leider, auch einige katholische versteckt haben, nicht achten, und ihren Schmähungen mit einer großmüthigen Verachtung begegnen. Trinken Sie eine Bouteille Rheinwein, so oft Sie eine unbeliebige Rezension lesen; denn wollte man sich nach diesen richten, so dürften wir mit unserer Schriftstellerey heute zusammen packen. Es gieng mir mit meiner Rede um kein Haar besser, als Ihnen, welches ich wohl vorhersehen konnte. Aber sollte ich aus Schüchternheit meine schriftstellerischen Arbeiten ungedruckt liegen lassen? sollte ich einer ungünstigen Rezension die Verewigung meines Namens aufgeben, an welchen man nach 50 Jahren ohnehin nicht mehr denken wird? Welche Vorwürfe der Feigherzigkeit würde uns die Nachwelt machen, wenn wir uns bey dem Verfall der heutigen Sitten und Religion nicht

als rüstige Gegner gezeiget hätten! Auch meine Rede wurde von den Rezensenten zu Nürnberg auf eine mir sehr mißbeliebige Art angezeiget: ich will Ihnen die Ausdrücke niederschreiben, und Sie selbst darüber urtheilen lassen. „Daß Herr Trauner, heißt es, diese Rede gehalten hat, — das mag gut seyn; daß er sie aber hat **drucken** lassen, — das war sehr überflüssig. Durchs Nachlallen trivialer, längst und besser gesagter Dinge wird sich der Verfasser doch keinen Ruhm erwerben wollen?" — Wie gefällt Ihnen dieses, mein Freund! ein anderer würde blutige Zähren über diesen Spott geweinet haben; aber ich lachte darüber, weil ich wohl wußte, daß mir diese Ausdrücke aus dem Munde eines Protestanten zur Ehre gereichen würden, und ich beschloß zugleich fest bey mir, mit nächster Gelegenheit, jenen Herren zum Trotz, wieder etwas zum Druck zu befördern. Wie lächerlich! meine Geistesprodukte, welche ich habe drucken lassen, sollten überflüßig seyn! Ich sollte also meine rednerischen und philosophischen Talente vergraben? meine tiefen Einsichten nicht einmal gemeinnützig machen? welche ungerechte Foderung eines Rezensenten! Man mag mich einen **Nachlaller** nennen, wie oft man will, ich bleibe dennoch, wer ich bin; und ich lasse mir das Recht, meinen Namen und Ruhm auf die Nachwelt zu bringen, nicht streitig machen. Meine Feinde, welche meine Gelehrtheit beneiden, werden zwar über die obige Anzeige frohlocken und jubeln; doch um zu zeigen, daß ich mir gar nicht fürchte, so habe ich

einen derben Brief nach Nürnberg geschrieben, den die weisen Herren dort gewiß nicht an das Fenster stecken werden. Vielleicht wünschten Sie den Inhalt dieses Briefes zu wissen; und ich will Ihnen in dieser Absicht eine Abschrift davon mittheilen. Der Brief heißt so:

Meine Herren!

Jeder ehrliche Mann, er mag dann Protestant, oder Katholike seyn, hat die Pflicht, auf Wahrheit, Billigkeit und Menschenliebe zu halten; jeder rechtschaffene Mann muß sich seiner Ehre annehmen, wenn er sie entweder boshaft, oder höhnisch, aus Vorurtheil, oder Eigennutz — von andern grob und muthwillig verletzt sieht; und dies um so mehr alsdenn, wenn so ein Mann in einem Lande, — das sie, meine Herren! gar nichts angeht, — in einem öffentlichen Amte stehet, und es ganz und gar nicht leiden darf, wenn ein ausländischer Pasquillant mit ihm seinen Gespaß, oder Burlesk, und aus was immer für einen Antrieb, machen will; — dies haben Sie gethan, meine Herren! — wie hievon das 47. Stück, S. 382. N. 154. ihrer gelehrten Zeitung *) beweiset. —

Glauben Sie nicht: daß Sie Männer sind, die nach Willkühr ihre Mitmenschen im Dunkeln, da sie nichts arges wähnen, zu mishandeln sich erkühnen

*) Vom Jahre 1785.

dürfen, entweder, weil sie keine Protestanten sind, oder, weil sie nicht niederträchtig genug waren, Ihnen eine Rezension von bon ton abzukaufen, oder zu erbetteln, glauben Sie nicht! daß Sie mit ihren hingeworfenen Räsonnement wegschlüpfen werden, — nein! sicher nicht! — ich fodere Sie auf, wenn Sie ehrliche Männer sind, daß Sie mir die Ueberflüßigkeit meiner Rede beweisen, die nachgelallten trivialen Dinge aufdecken, über das längst und besser gesagte in Parallelstellen sich legitimiren, mit einem Worte, daß Sie rezensiren, nicht räsoniren und spötteln sollten. —

Freilich man fodert zu viel, wenn man dies fodert von Leuten ihres Charakters; aber ich kann und muß es fodern, um Ihnen zu beweisen, daß Menschenehre kein Spielball sey, den jeder Bube hinwerfen mag, wo er will: Sie haben meinen Namen im Publikum genennt, ich werde also nicht ehe ruhen; als bis Sie das Publikum überzeugen, daß Sie die Wahrheit gesprochen, oder aber, daß Sie — gelogen haben, wessen letztern ich Sie öfters, wenn mir daran läge, Schandflecken aufzudecken, überweisen könnte. — Das sage ich indessen, und behaupte es, daß Sie so lange ehrenräuberische, niederträchtige, gallsüchtige Verläumder sind, bis Sie oder die obenangesetzte Punkte erfüllen, oder aber in ihren Blättern ihre Gehässigkeit und Mißhandlung feierlich widerrufen; — wenn dies nicht bis Ende Septembers geschieht, so wird man Sie als solche

mit Beysetzung dieses Briefes dem Publikum aufzustellen wissen, welches alsdann urtheilen soll, ob es überflüßig ist, ehrliche Männer vor den Ränken und Kunstgriffen, einer verläumderischen, wider jeden, der nicht mit ihr hält, verschwornen Schandbande zu warnen, die ihre sehr überflüßigen Zeitungsblätter mit Menschenhaß und Gallsucht auf Kosten Fremder vollpfropfet, und sich für ihre Niederträchtigkeit noch dazu theuer bezahlen läßt. Ingolstadt, den 8. Erndtemonat 1785. Professor Trauner, manu propria.

Nicht wahr, theurer Freund? das ist ein Brief voll Feuer, Begeisterung, und gedrängter Sprachkraft? Aber es kostete mich auch Mühe, bis ich alle Ausdrücke so handgreiflich und anschaulich zusammengestellt hatte. Ich will lieber einen ganzen Monat lang Schulvorlesungen halten, als nochmal so einen Brief schreiben. Haben Sie meine Exklamationspunkte — meine Gedankenstriche — bemerket? der kleinste Strich hat seinen Ausdruck, und hierin bin ich über alle Professoren der Meister; denn ich hatte schon einmal eine gedruckte Probe auf ein paar Bogen geliefert, wo ich bey dreyhundert Gedankenstriche, und Ruhepunkte angebracht hatte. Oft war eine ganze Seite voll kleiner Queerstriche, und das Ding kam so artig heraus, daß ich selbst darüber viel Wohlgefallen hatte. Denken Sie sich hieraus meine Schüler, wie diese mit Queerstrichen um-

umzuspringen wissen. In einem Queerstriche liegt die ganze force meiner Ausdrücke; und meine Aufrufszeichen haben so viel Kraft, daß sie einen reissenden Strom wie stockendes Eis, dastehen machen. Meine Freunde, denen ich obigen Brief zur Einsicht vorlegte, bewunderten die Stärke meiner Sprache, und keiner wußte mir etwas auszustellen, als ein einziger, der die harten Ausdrücke als eine Grobheit ansehen wollte. Potz! Elemente! fuhr ich auf, man soll gewiß die Hände in die Tasche stecken, wenn man mit Lutheranern zu thun hat? Man lese die Kontroverspredigten von Augsburg eines P. Neumayer, eines P. März, einen friß Vogel oder stirb, u. s. f. ob diese nicht handgreifliche Beispiele hinterlassen haben, welche Grobheiten man den Lutheranern anzuthun berechtiget sey. Alsdann schwieg mein Freund, und er getraute sich mir nicht ein Wort einzuwenden, indem ich ihm meinen Charakter unter die Nasen rieb, daß ich als Professor der ersten Rhetorik, folglich als ein Mann, welcher der Jugend die Humaniora vorträgt, die Gränzen der Höflichkeit gar wohl kennen müsse, und die Grade der Grobheit zu bestimmen wisse. Wozu wäre denn ich Lehrer in Humanioribus, wenn ich keine Litteras increpatorias zu schreiben wüßte. Ich bin für meinen Lehrstuhl, als wäre ich im Paradiese dazu prädestinirt worden, und ich schäme mich nicht, wenn Sie meinen obigen Brief auch Ihren Freunden zur Einsicht mittheilen. Alle Autoren sollen den Rezen-

ſenten ſolche Complimente machen, wie ich den Her-
ren zu Nürnberg gemacht habe, ſo würden dieſe ih-
rer gelehrten Zeitung bald eine andere Geſtalt geben.
Ein bischen vehement zu ſeyn, das ſchadet gar nicht;
es ſtecket dennoch ungemein viele Mäßigung und Scho-
nung in jenem Briefe. In dieſem Fache ſchmeichle
ich mir, ohne Ruhm zu melden, ziemlich ſtark zu
ſeyn; denn ich habe mich ſchon lange auf derglei-
chen redneriſche Invektiven einſtudirt, weil ich (Ih-
nen ins Ohr geſagt) vor einigen Jahren, bevor wir
Mönche die Schulen bekamen, den Antrag machte,
einſtens ein Novizenmeiſter oder Pater Prior zu wer-
den. In dieſen Kloſter-Aemtern muß man mit der-
gleichen invektiven und inkrepatoriſchen Ausdrücken
wie mit Bibelſprüchen verſehen ſeyn, und da wäre
es eine Schande geweſen, wenn ich ſo eine Stelle
erhalten hätte, ohne mit einem Vorrath der nieder-
trächtigſten Ausdrücke und Benennungen häufigſt ver-
ſehen geweſen zu ſeyn. Nun kam jezt eben eine
erwünſchte Gelegenheit, wo es weiter nichts brauch-
te, als meinen lange geſammelten Vorrath wieder
herzunehmen, und dieſes war die Urſache, warum
mir mein Brief ſo wohl gerathen hatte. Ich habe
mich noch bey weitem nicht ganz ausgeſponnen, denn
ich erwarte, daß ſich ein Federkrieg anzetteln möchte,
und alsdenn ſollen Sie erſt ſehen, in welcher maſ-
ſiven Schreibart ich auftretten werde. Sobald mich
die Berliner in ihrer Bibliothek anpacken, ſo werde
ich auf die nämliche Art mit denſelben verfahren, und
es iſt mir nicht leid, ſie ſo in die Enge zu treiben,

daß sie so wenig, als die Nürnberger, hinauswissen werden.

Zeigen Sie auch gelegentlich meinen obigen Brief ihrem Herrn Verleger, und versuchen Sie es, ob er keine Lust hätte, den Verlag einer Sammlung freundschaftlicher und sittlicher Briefe, als Muster für die studirende Jugend — zu übernehmen; ich habe große Lust eine solche Sammlung in sechs Bänden herauszugeben. An Briefstellern sind wir noch ohnehin sehr arm, ich hätte schon viel vorräthiges Manuskript in Bereitschaft. Die wenigen Briefmuster, welche bisher bekannt sind, sind zu faselnd, zu tändelnd, und voll elender Empfindeleien: man kann diese unmöglich den Studenten vorlegen. Aber sechs Bände aus meiner Feder, und nach obigem Muster, wie ich nach Nürnberg geschrieben habe, diese müßten voll Mannskraft und teutschen Ernstes seyn; lebhaft in der Schreibart und niederschlagend im Ausdruck: dadurch würden die Studenten zu Männern werden, und ihre Briefsprache würde überall gefürchtet werden. Ich verlange kein Honorar; denn ich arbeite für das allgemeine Beste. Sie würden sehen, wenn die Jugend im Briefschreiben nach meinen Mustern gründlich unterrichtet wäre, und wenn die Jünglinge die Stärke meiner Briefsprache einmal auch in ihrer Gewalt hätten, so würden alle tändelnde Liebesbriefchen mit einem Male ein Ende nehmen, und ich würde den Ruhm genießen,

mit einzigen sechs Bändchen den teutschen Charakter geändert und gebessert zu haben.

Ich bin nun sehr neugierig, was die Rezensenten thun werden: gewiß trauen sie sich nicht hervor, um unter mein gefürchtetes Angesicht zu tretten. Aber wenn diese mir keine Satisfaktion verschaffen, dann genade Gott! Ich habe schon wieder geladen, und warte nur auf Gelegenheit, um ihnen recht an den Leib zu können.

Leben Sie also recht wohl, und halten Sie mich Ihres Zutrauens und Ihrer Freundschaft würdig.

N. S. Vergessen Sie ja nicht, in Zeitungen meiner Rede eine vortheilhafte Rezension zu verschaffen: und — bey Ihrem Verleger das Geschäft meiner Briefsammlung anhängig zu machen. Schreiben Sie mir darüber; ich bin neugierig die Antwort des Verlegers zu lesen.

30.

Der nämliche Herr an den nämlichen Herrn.

Nun ist die ganze Hölle wieder mich los; es war ein verfluchter Streich, womit mich die Rezensenten heimgeschickt haben. Man sollte mit diesen Leuten gar nichts anfangen, und ihnen heimlich den ewigen Untergang schwören. Kaum war mein letzter Brief an Sie auf der Post, so kriegte ich die Nürnberger gelehrte Zeitung, (Nro. 78. 1785.) in die Hand, die mir Galle und Blut in Bewegung setzte. O, Freund! bald wird die Welt an mir einen Mann verliehren, welcher ein Schlachtopfer des guten Geschmackes geworden ist; bald werden mich die Welt und meine Freunde betrauern, denn, vermuthlich, ich sterbe! Morgen schicke ich Ihnen eine Parthie des fertigliegenden Manuskriptes zur **Sammlung freundschaftlicher und sttlicher Briefe**, wovon ich Ihnen schon gesagt habe, um das Manuskript ihrem Verleger einzuhändigen: dies ist alles, was ich der Welt noch geben, und womit ich die Nachwelt beehren kann. Es wird auf vier Bände hinausreichen; ersetzen Sie das übrige. Anstatt des Honorars soll der Herr Verleger für meine abgeleibte Seele einige Messen lesen lassen: denn ich zweifle, ob ich lange leben werde. Der Streich, den mir die Rezensenten versetzt haben, ist unheil-

bar. Diese Herren haben meinen Brief in ihrer Zeitung wörtlich eingerückt, und zugleich ihre Antwort hingeschrieben, wovon ich Ihnen das Wesentlichste mittheilen will, wie folgt:

Mein Herr Trauner!

Hier haben Sie die verlangte Satisfaktion, und wir haben sie auch; denn in diesem Briefe zeigen Sie sich selbst dem Publikum in ihrer ganzen schwarzen Gestalt. Kann man sich mehr Stolz, Grobheit und Bosheit zusammen vereiniget vorstellen? u. s. w. Zeichnet sich denn ihre Rede durch eine außerordentliche Beredsamkeit, oder durch einen an neuen Wahrheiten und Beobachtungen reichen Inhalt aus? Sie sind der aufgeblasenste, schwachköpfigste und eigenliebigste Mann, wenn Sie dieses behaupten, und wir wären entweder Schmeichler, oder schlechte Kenner, wenn wir Ihnen dieses zugäben. u. s. w. Doch Sie haben ja schon einen gedruckten Beweis von ihrer Erudition und von ihrem Geschmack abgeleget, da Sie ein Singspiel, in welchem vier Personen auftretten, unter dem Titel eines Monodrams herausgaben. — u. s. w. Der ganze Brief, den Sie uns zugespien haben, ist Giftauswurf ihrer Intoleranz, und ihres flammenden Eifers gegen Ketzer und Aufklärung. Diese Zeitungen schreiben Protestanten, Freunde der Wahrheit, die der Aufklärung gegen ihre Verfolger das Wort reden — u. s. w. Das können aber Sie, und Leute ihres Gelichters,

nicht leiden. Das graue Ungeheuer Nro. 6. sagt von der Klagode eines Baiers: „Die Zuckungen des Fanatismus von einem Baiern ausgehaucht." Die allgem. deutsche Bibliothek, Band 60. Stück 1. „Der Kanonikus, und Prof. Hr. Trauner, soll die Ode gemacht, und der Benediktiner und Prof. der Dogmatik P. Wolfgang Frölich, soll die Anmerkungen hinzugefügt haben." — Wäre dies bewiesen, so wäre auch der schwarze Geist, der ihren Brief gebohren hat, entdeckt, und Sie hätten sich eine Schandsäule errichtet, die Ihrer ganz würdig wäre; denn etwas dummstolzeres und etwas giftigeres gegen die Protestanten, welche zu hassen und zu verfolgen alle Baiern aufgefodert werden, kann man sich fast nicht vorstellen, als diese Ode. — Ein gewisser Schriftsteller sagt: es giebt Sottisen, die man nur publik machen darf, um sie zu widerlegen."

Gefällt Ihnen diese Antwort? Hätten Sie so was erwartet? Ich möchte bersten vor Aerger! Und was noch das verfluchteste ist, so gehen von diesen beiden Briefen Abschriften unter den Studenten herum, damit meine Ehre nur recht profaniret werde. Aber ich sollte einen meiner Schüler mit einer solchen Abschrift erlauschen, mit Ruthen ließ ich den Buben hauen, bis auf das Blut, und alsdann würde ichs bewirken, daß der Bursche unter das Militär gestoßen würde. Ich hätte eher den Tod vermuthet, als daß die Herren auf den Gedanken kommen würden, meinen Brief samt ihrer Antwort öf-

fentlich bekannt zu machen. Jezt hat der ganze Federkrieg ein Ende, und ich bin mit Spott nach Hause geschickt worden. Ohne Zweifel werden auch die übrigen Schriftsteller diesen Vorfall benutzen, und die Geschichte überall verbreiten helfen. Es ist gerade, als wenn man unter die Wespen geräth, wenn man diesen Leuten in die Hände fällt: die Neckereien nehmen kein Ende, bis man wenigstens civiliter todt ist. Ich möchte mich beynahe todthärmen, und der Gram, welcher mich quälet, erlaubet mir nicht diesen Brief länger fortzusetzen. Leben Sie wohl.

31.

Der Prälat des Klosters * * in Tyrol, an den Exjesuiten und Pfarrprediger zu Innsbruk.

Charissime!

Der Himmel lohne es Ihnen, daß Sie in ihrer Pfarrkirche zu St. Jakob die Pabstenbrüderschaft mit so großem Eifer eingeführet haben: ich habe Briefe aus Innsbruk erhalten, welche ein lautes Zeugniß von Ihrer unvergleichlichen Predigt enthalten, als Sie am Maria = Namens = Fest den Zuhörern jene Brüderschaft mit solcher Beredsamkeit empfohlen hatten, daß sich jung und alt, arm und reich, Bauern und Adeliche derselben einverleiben ließen. Ja! sol-

che Prediger sollten wir mehrere haben, alsdann könnte unser liebes Tyrol von wahrer Glückseligkeit sprechen. Ohne Zweifel werden Sie den glücklichen Fortgang der Brüderschafts-Andacht dem Pater Goldhagen, den Mainzer-Journalisten von geistlichen Sachen, und den Benediktinern zu Kloster Banz, welche die Litteratur des katholischen Teutschlands herausgeben, geschrieben haben, damit es weit und breit bekannt werde, wie sehr die von dem jezt regierenden Pabste erfundene neue Brüderschaft durch ihren Eifer in Flor komme. — Wenn Sie nicht Lust haben selbst dieses zu schreiben, um den Verdacht abzulehnen, als wollten Sie sich loben, so will ich an diese meine Lieblings-Journalisten schreiben, damit es in die nächsten Hefte mit dem geziemenden Lobe eingerücket werde. Das Mainzer- und das Banzer-Journal sind dermalen meine liebsten Schriften, denn in diesen findet man noch altes Christenthum, wie es von Gregor VII. bis auf unsere Zeiten unverfälscht gekommen ist. Alle übrigen Journale und Schriften sind keinen Teufel nütze, und ich wache mit meinen abteilichen Augen wie ein Lux, damit ja kein neues Buch in die Zellen meiner Ordensuntergebenen hereingebracht werde. Der Thomas à Kempis ist das einzige Lesebuch, welches ich gestatte, und hierin brachten es die Religiosen schon so weit, daß sie das ganze Buch auswendig wissen. Predigen Sie nur recht wacker gegen die neuen Bücher, und setzen Sie ohne Gewissens-Skrupel hinzu, daß die Bulle, welche Eybels gott-

lose Schriften exkommuniziret, nicht nur von diesen, sondern von allen neuen Büchern zu verstehen sey, weil alle neue Bücher directe oder indirecte, mediate oder immediate dem päbstlichen Ansehen entweder pro praesenti oder pro futuro, realiter oder contingenter den größten Schaden zufügen: es seyen also alle diejenigen ipso facto exkommuniziret, welche ein neues Buch lesen, oder behalten, oder verkaufen, oder verschenken. Man darf den Tyrolern die Hölle schon recht warm machen, sonst greift es nicht durch ihre starken Knochen; der heilige Jakob und die heilige Mariahilf-Tafel, und die heilige Maria von Wiltau, wie auch der heilige Johann am Innrain, und die Jungfer Notburga auf dem Eben werden gewiß durch ihre Vorbitte Ihnen die Krone des Himmels erflehen.

Vor ein paar Tagen erhielt ich einen Brief aus Innsbruk, dessen Verfasser, weil er ein heimlicher Freigeist ist, ich für diesmal verschweige. Dieser schrieb mir, man hätte Ihro Hochwürden das Predigen verboten und mit einenmale das ganze Brüderschafts-Handwerk niedergelegt. Sehen Sie, was es für gottlose, und lügnerische Leute giebt, welche einem Prediger, der noch dazu ein Jesuite ist, so viele Ränke andichten. Ich konnte diese Lüge nicht glauben, und wäre sie auch mit hundert Dukaten gedeckt: auf die Jesuiten halte ich alles, denn diesen alleine habe ich meine Inful und Stab zu verdanken, und den Jesuiten-Schulen hab

ich es zu vergelten, daß ich aus einem Bettelstudenten — ein Hochwürden und Gnaden geworden bin, worauf ich alsogleich ein Gelübd gethan, Zeitlebens den Jesuitenorden zu vertheidigen, und die Mitglieder desselben mit meiner Klosterküche zu bewürthen. Predigen also Ihro Hochwürden nur recht grimmig und glühend gegen diese Lügner; und erzählen Sie auf der Kanzel die Geschichte, daß einmal der Teufel einem freigeisterischen Spötter in Spanien, der es wagte über die hochwürdige Geistlichkeit ein beleidigendes Wort auszusprechen, die Zunge aus dem Rachen gerissen, und einem höllischen Drachen zur Speise vorgeworfen habe. Wenn also Gott diejenigen so sehr strafet, welche nur ein beleidigendes Wort aussprechen, um wie viel mehr haben sich die Lügner zu fürchten, welche gar Ränke und Unwahrheiten erdichten, um die gesalbten des Herrn verächtlich zu machen. Man muß den geistlichen Stand bis in den Himmel erheben, und hinzusetzen, daß der Priesterstand so heilig ist, daß, wenn wirklich ein Priester ein Laster begieng, und dieses mit Augen gesehen wurde, man zu glauben verbunden sey, man habe nichts gesehen, und der Priester habe kein Laster begangen. Dieses zu bekräftigen dienet die Geschichte von einem gewissen Kaiser oder König, der einmal auf der Jagd, als er durch ein schattigtes Thal ritt, unter einem Baume einen Priester mit einem Mädchen in der Unzucht antraf: alsogleich stieg der Kaiser vom Pferde, nahm seinen Mantel, um mit diesem den Priester samt dem Mädchen zu

bedecken, und dadurch den Gesalbten des Herrn vor den Augen seines Gefolges zu verbergen. Dieses war eine andere Hochachtung gegen das heilige Priesterthum, als man heut zu Tage zu haben pflegt, wo man auf alle Schritte und Tritte der Priester lauert, und das unbedeutendste Vergehen derselben durch alle Städte und Märkte ausposaunet. Kaum redet ein Geistlicher ein paar vertrauliche Worte mit einem Mägdchen, so entstehet ein Lärm mit Trompeten und Pauken und kein einziger Weltmensch ist so gewissenhaft, daß er seinen Mantel darüber decken wolle, um einen irrenden Terminanten in seiner Ruhe nicht zu stöhren. Solche Beispiele und Histörchen, wie ich oben erzählet habe, muß man tagtäglich predigen, um dem Pöbel alle Ehrerbietigkeit und Hochschätzung gegen den Priesterstand beyzubringen: denn verlieren wir einmal die Hochachtung, so ist all unser Ansehen und Kredit verlohren.

Nun habe ich an Ihro Hochwürden noch eine nachdrückliche Bitte zu thun, welche sie mir um so weniger abschlagen werden, weil diese das Seelenheil meiner Ordenssöhne betrift. Es wird Ihnen bekannt seyn, daß ich meine jungen Kleriker nach Innsbruk in das General-Seminarium zum Studiren übergeben mußte: Sie können nicht glauben, wie verhaßt dieses Seminarium in meinen Augen ist, weil es unsern klösterlichen Regeln und Satzungen von allen Seiten entgegen stehet: und doch darf man sich bey diesen betrübten Zeiten mit keinem

Worte dagegen herauslassen, ohne in die höchste Ungnade und Strafe zu verfallen. Erkundigen Sie sich heimlich, wie sich meine Kleriker dort aufführen: ich habe diesfalls zwar an einen andern guten Freund geschrieben, aber der Mensch war ein Esel, er wußte mir keine Nachricht zu geben. Nun da ich weiß, daß sich die Jesuiten besonders gut darauf verstehen, wie man die Geheimnisse der Familien und Gesellschaften ausforschen könne, so nehme ich zu Ihro Hochwürden meine Zuflucht, mit dem geheiligten Prälaten-Parole, daß ich gewiß verschwiegen, und zugleich für Ihre Mühe erkenntlich seyn werde. Geben Sie mir also nur recht bald Nachricht, ob meine Kleriker noch alle die Regeln und Rathschläge befolgen, welche ich denselben auf die Reise mitgegeben habe, und ob diese noch meine gehorsamen und frommen Söhne verbleiben, wie sie es mir vor ihrer Abreise versprochen haben. Trachten Ihro Hochwürden mit dem Beichtvater der Kleriker bekannt zu werden, von diesem könnten Sie, in genere versteht sich, das sine fractione sigilli geschehen kann, immer erforschen, ob noch der vorige Klostergeist, und die Neigung zu demselben fest in ihren Herzen sitze: denn einer von meinen Klerikern ist mir schon entwischet, und wieder in die lastervolle Welt hinausgetretten. Das sind also die schönen Früchte des Seminariums, das ich mit meinem prälatischen Geiste schon lange vorhergesagt hatte, nämlich daß durch diese unüberlegte Einrichtung mit der Zeit der ganze Klosterstand zu Grunde gehen müsse. Die

jungen Leute werden zu sehr mit weltlichen Büchern, irdischen Wissenschaften und verführerischen Kenntnissen bekannt, wodurch sie dem Klosterleben täglich abgeneigter werden; wozu die Naturgeschichte, Mechanik, Geographie, Pastoralarzney, Experimental-Physik u. s. w. welche Kenntnisse alle zusammen ein frommer Ordensmann Zeitlebens entbehren kann. Es ist ein sehr altes Prinzip, daß es für den Priesterstand in vielen Fällen besser ist, weniger zu wissen, und frömmer zu leben. Das Seminarium ist also die Verführerin der jungen Ordensleute, weil man darin solche Wissenschaften erlernen kann, mit welchen man im Stande ist, sein Brod in der Welt zu verdienen, und dem Kloster den Rücken zu kehren. Wüßten die jungen Leute nichts anders, als das bischen Skolastik, das weder kalt noch warm, und folglich zu keinem Vortheile dienlich ist, so wären sie gezwungen in dem Kloster zu bleiben, weil sie keine Aussicht hätten, womit sie in der Welt ihren Magen sättigen könnten. Aber so lachen sie gegen Prälaten und Priores, sie bewerben sich um weltliche Bedienungen, und, welches allezeit die Folge bey diesen Leuten ist, nehmen sich zulezt ein Weibchen. Sagen Sie mir jezt, ob nicht so ein Seminarium höchst schädlich ist, das den meisten Jünglingen die Wege öfnet, wie diese in der Welt ihr Brod finden können.

Alles dieses lehret die traurige Erfahrung, und es hat wirklich einer aus meinen Klerikern den Or-

denstand verlassen, und ist zur Medizin übergetreten. Der boshafte, der Ungetreue, es stehet nur zu befürchten, daß er auch die übrigen verführet, und daß mir einer nach dem andern auf diese Art entwischet. Und wir Prälaten sollten die Seminarien loben, wenn man uns die Vögel auf dem Neste wegfängt? Ich wußte mir auf diese Nachricht nicht besser zu rathen, als daß ich an meine übrigen Kleriker unterm 9ten November 1786 über den obigen Vorfall einen recht derben Brief nach Innsbruk schrieb, worinn ich ihnen das ganze Verderbniß der Sitten und die Verführung der heutigen Welt recht lebhaft vorstellte, und die verdeckten Gefahren des Seminariums so vormahlte, daß sie einen vollkommenen Ekel darüber empfinden mußten. Erstlich machte ich den Rektor verdächtig, und sagte, er sey ein **übermäßig hoher Mann**: zweytens rühmte ich ihnen das heilige Ordenskleid als eine himmlische Zierde; die Alumnatskleidung aber machte ich so verächtlich, daß ich sie **Malefizkuttel** nannte, die Kleriker, sagte ich, wären, mit diesem Kleid angethan, den Malefikanten gleich, welche zu Wien die Gassen kehren müssen: wollten sie dieser Malefizkuttel bald los werden, so sollten sie mit Händen und Füßen aus dem Seminarium trachten, und meinem heiligen Kloster zulaufen. Von dem **Nutzen** des General-Seminariums, schrieb ich, wäre **freilich nicht viel zu reden und zu hoffen**, sie sollten mir daher bald Nachricht geben, wie sie gehalten werden, um **sodann Maaßregeln nehmen** zu können. Den

zur Medizin übergetretenen Kandidaten schilderte ich mit schwarzen Farben; sie sollten den verworfenen Sohn fliehen, allen Umgang mit demselben vermeiden, weil er nun aus der Zahl der Lebendigen ausgestrichen ist: dem Kerl, setzte ich hinzu, soll es zur wohlverdienten Strafe höchst elendig gehen, er soll **Hunger leiden, daß ihm die Rippen krachen.** Endlich beschloß ich mit den vielsagenden Worten: **betet für mich, wenn das Beten noch Mode ist in dem Seminario....** Dieses sind zwar die gewöhnlichen Worte, welche in den Klöstern über diejenigen, so austreten, gleichsam als eine Fluchbulle gesprochen werden, wie es Ihnen, Herr Pfarrprediger, bewußt seyn wird: aber sie machen einen erstaunlich großen Eindruck, denn das Hungerleiden schrecket alle Menschen. Und da haben wir hundert Histörchen den jungen Kandidaten zu erzählen, wie erbärmlich unglücklich alle diejenigen geworden sind, welche den heiligen Ordens-Habit wieder von sich gelegt haben: der ist unter den Händen des Henkers gestorben, ein anderer ist als Soldat durch die Spitzruthen gejaget worden, ein dritter mußte das Brod von Hause zu Hause betteln; ein vierter starb nackt und zerlumpt auf dem Misthaufen, u. s. w. man stellet ihnen vor, daß die Klosterobern überall, wo sich der Ausgetretene immer befinden mag, an ihre Gönner schreiben, um den Meineidigen und Ungetreuen zu verfolgen, dem Kerl weder Schutz, noch Brod, noch Obdach zu geben,

ihn

ihn so lange zu schmähen und zu verachten, bis er sich aus Verzweiflung entweder selbst entleibet, oder eines elendigen Todes stirbt, weil er wegen seiner Untreue keine Barmherzigkeit verdienet.

Und nun eben, als ich diesen Brief schliessen will, erhalte ich einen andern aus Innsbruk, worin man mich benachrichtet, daß in der ganzen Stadt die Abschriften von dem herumfliegen, was ich an meine Kleriker geschrieben, und so eben erzählet habe, und daß sich die Feinde des Klosterlebens verlauten lassen, mein obiges väterliches Ermahnungsschreiben in den Zeitungen bekannt zu machen. Himmel! wenn dieses wahr ist, so stehe ich in Gefahr Inful und Staab zu verlieren. Rechtfertigen Sie mich doch in einer Predigt, und sagen Sie, daß es eine gottlose Verläumdung sey, von einem Ordens-Prälaten dergleichen Dinge auszustreuen. Erkundigen Sie sich auch nach dem Hergang, durch welche Wege mein Brief in das Publikum gekommen ist: wenn es die Candidaten in dem Seminarium selbst gethan haben, so verdienen diese die ewige Einkerkerung zur Strafe, daß sie ihren Prälaten dem Publikum zum Spotte preis geben. Auch von Ihnen schreibt man, daß Sie ihres Prediger-Amtes wegen der Verbreitung der neuen Goldhagenschen Andacht sollen entsetzt werden: wenn dieses alles wahr ist, so haben wir den jüngsten Tag vor der Thüre. Heißt es nicht in der Bibel? nolite tangere Chri-

Nos meos: und jezt behandelt man uns wie die Pharisäer. Wer sollte nun Lust haben, ein Prälat zu seyn, da vor Zeiten diese in höchsten Würden und Ansehen gestanden hatten? Wenn ich nur meine Gelder mit guter Manier aus dem Lande bringen könnte, ich ließ alles im Stiche, und wählte zu Rom ein Privatleben, damit ich mich ganz von der heutigen Sittenlosigkeit entfernen könnte. Allein dieses ist ein eitles Projekt, denn man lauert unser einem auf alle Schritte, und Verräther giebt es in allen Ecken. Regale sacerdotium heißt es in der Bibel, und man behandelt uns wie Schneidersbursche, da man kaum den Hut rücken will, wenn ich mit meinem Kammerdiener durch die Stadt fahre. Vor Zeiten blieben die Leute auf den Gassen stehen, und machten mir die tiefste Verbeugung: aber jezt wird zwischen einem Prälatenwagen und einem Wiener Viacker nicht der geringste Unterschied gemacht; und mir blutete oft das Herz, wenn sich die Stutzer nicht einmal würdigten, mein Pektorale zu bewundern. Mit welchem Eifer bemühete man sich einst die Prälaten zur Tafel zu bitten; und jezt muß man sichs zur Gnade rechnen, wenn man zuweilen bey einer alten Gräfin zu speisen hat, und auch da verlangt man, daß der Prälat ohne Schlegelmütze zu Tische sitzen soll. So weit ist die Verachtung der Ordensgeistlichkeit gestiegen, und man kann es den Studenten nicht übel nehmen, daß sie zum Klosterstande wenig Lust mehr haben.

Trösten Sie mich doch bey diesen betrübten Zeiten und Umständen, und geben Sie mir bald Nachricht, was in dieser mißlichen Lage anzufangen sey. Ich befürchte nur, daß der aufgefangene oder entdeckte Brief eine weitere Untersuchung nach sich ziehe, und da weiß ich wahrlich nicht, was ich antworten soll. So einen Streich hätte ich nie zu erleben gedacht, der meine ganze abteiliche Laune zu Boden drücket. Ich empfehle mich Ihnen und bin ꝛc.

32.

Das Hemd von Konstantinopel *), an das Hemd von Aachen.

Warum denket denn gar keine Seele an meine Befreiung? Vor Zeiten gab es Kreutzzüge, da die frommen Christen aus dem Occident nach dem Orient zogen, um da die heiligen Hemden, die heiligen Nägel, Lanzen, Säbel, Ruthen und Kreutzpfähle zu erbeuten; bey welcher Gelegenheit über 20 Millionen Menschen zu Nicea, Antiochia, und Jerusalem den Religionsdurst mit ihrem eigenen Blute gesättiget hatten. O! diese waren ganz andere Leute, als die heutigen Teutschen sind, welche immer bey ihrer Weinkanne am Rhein sitzen bleiben, und die Erben-

*) Petra sancta de miraculis perpetuis, Capite 13.

tung der heiligen Reliquien ganz vergessen haben. Man sage doch den Leuten, daß ich das ächte, und beurkundete Hemd in Konstantinopel bin, und daß durch mich die Welt neue Mirakel erhalten würde, so bald ich aus den Händen der ungläubigen Muselmänner würde gekommen seyn. Nun sitze ich schon über tausend Jahre in einer alten Rüstkammer, und ich bin der Vermoderung sehr nahe, wenn man nicht mit Ernste an meiner Befreiung arbeitet. Der Franziskanerorden könnte das meiste beytragen, wenn auf allen Kanzeln von meinen Mirakeln, und von der Wunderkraft des heiligen Hemdes recht gelärmet würde; es ist doch durch die berühmtesten Wundergeschichtschreiber weltkündig gemacht worden, daß ich ein Wunderhemd sey, das ist, daß ich allezeit wachse und mich selbst wieder ergänze, so oft von mir ein Ermel oder ein Fleck weggeschnitten wird, um auch andere Länder und Städte mit einem Partikel des Wunderhemdes zu erfreuen. Ich bin also das einzige Hemd dieser Art in der Welt; und dennoch werde ich so sehr verkannt, daß man sich nicht einmal einen Laubthaler kosten läßt, um ein Stückchen des Wunderhemdes zu besitzen. Hätten alle arme Leute so ein Hemd, es würde ihnen sicher gut zu statten kommen: allein was nützen die Mirakel an den armen Leuten? Es wäre nur vergebliche Arbeit: da sie nichts einträgt. Aber die Franziskaner, wenn sie keine faulen Mönche wären, könnten sich mit so einem Hemd goldene Tage verschaffen. Hätte die Welt mehrere Kukupeter, so wäre ich schon

lange irgendwo am Rhein in einer Domkirche auf einem silbernen Altare; und da wäre mir das Mirakelwesen nur Zeitvertreib. Man könnte alle Jahre sicher ein tausend Partikel von mir schneiden, und dieselben den andächtigen Christen für baare Bezahlung verehren: über Nacht wäre ich wieder gewachsen, und die Leute würden es nicht begreifen können, wie das Ding zugieng, daß ich, ohngeachtet des Wegschneidens nie vermindert werden könne.

Ich bitte also meinen tausendjährigen Arrest, und meine heisse Begierde nach den Rheingegenden bekannt zu machen, und den Bettelmönchen mit Nachdruck vorzustellen, wie einträglich es für ihre Küchen und Keller seyn würde, wenn sie dem Volk ein Wunderhemd bekannt machten, das ungeachtet des Wegschneidens und der Verstümmelung immer vom Neuem wächset, wie die Schlange in der Götter Fabel. Ich empfehle mich u. s. w.

33.

Das Hemd von Aachen an die übrigen Frauenzimmer-Hemden daselbst.

Meine lieben Kolleginnen!

Nun sitze ich schon seit Karl dem Großen, als dem Stifter dieser Kirche, auf dem hiesigen Thurme, und

bin gleichsam die Schildwache über alle Frauenzimmer-Hemden der ganzen Gegend. Vermöge meiner hohen Wohnung auf dem Thurme bin ich in den Stand gesetzt alles zu beobachten, was bey den Hemden der Damen und Jungfrauen vorgehet; und ihr wisset es selbst, wie oft ich euch schon mit meinen wachsamen Augen vor jenen Gefahren bewahret habe, welche den Frauenzimmer-Hemden Tag und Nacht drohen. Ich bin also unstreitig die Königin aller Hemden, und zwar nicht nur der Frauenzimmer, sondern sogar der Manns-Hemden, da sich erst kürzlich wieder einige hundert der Ritter und Edelleute, wie auch der gesammten Geistlichkeit unter meinen Schutz begeben haben. In Rücksicht dieses Vorzuges genieße ich nun freilich alle königlichen Ehren; ich habe meine eigenen Garde-Soldaten und Schildwachen; ich zeige mich nur gar selten, wie die türkischen Sultane, daß ist, alle sieben Jahre nur einmal dem Volke; und ich trete dann wie eine wahre Königin unter Pauken- und Trompeten-Schall auf meinen Balkon hinaus, und ich lasse mir von einer Million sklavischen Pöbels, besoldeter Dummköpfe, welche von allen Seiten herbey eilen, und selbst vom Adel huldigen. Ich werde inzensirt wie der Pabst im Vatikan, und meine Schildknechte in Pluvialen und Leviten-Röcken machen eben so tiefe Bücklinge vor mir, wie Boileau's Chorherren vor der Maitresse Pombardur. — Eine Million Menschen harret mit gierigen Augen gegen den Thurm, bis ich hervortrete, und mit meiner Wunderkraft

den Seegen ertheile, welcher die nämliche Wirkung hat, wie der Seegen des Pabstes am Ostertage, der Millionen hoffende Menschen mit der flachen Hand speiset, und ihnen alles zu geben vermag, nur — kein Geld, und kein Brod. Es gehet bey mir eben so zu, wie in den königlichen Antichambres, wo Niemand eingelassen wird, außer man habe eine Empfehlung von irgend einem ansehnlichen, gnädigen Herren, oder wenigstens ein Billet von einer Andachts-Dame unterzeichnet. Und nun ist es eine wonnigliche Lust, wenn ich von der gesammten Geistlichkeit begleitet auf dem Balkon meines Thurmes herumspazire, mit dem Herolde voraus, und wenn sich die ungeheure Volksmenge vor mir tief niederbeuget, an die Brust schlägt und ausruft: heiliges Hemd, sey mir gnädig, und meiner armen Seele! Amen.

Ich bin also die Beschützerin aller Frauenzimmer-Hemden, und wäre ich nicht rastlos besorget, so würde schon lange eine unlöschbare Feuersbrunst unter denselben entstanden seyn. Ich muß aber ohngeachtet meiner Wachsamkeit mit Betrübniß vernehmen, daß jezt einige Zeit her, als die bürgerlichen Unruhen über Hand genommen, die Hemden der Frauen und Jungfrauen gänzlich in Unordnung gerathen sind. Es sieht beynahe einer Niederlage ähnlich, welchem Uebel ich mit gegenwärtigen Briefe abzuhelfen entschlossen bin, und zwar mit einem desto größerem Ernste, je näher die Gefahren drohen, des ehemaligen jungfräulichen Rufes verlustig zu wer-

den. Ich verharre also mit dieser vorausgeschickten gutmeinenden Warnung ihre ganz ergebene u. s. w.

Gegeben auf meinem Thurme im April 1787, und unterzeichnet mit meinem linken Ermel.

34.

Der Zeitungsschreiber in Rom an die Kapuziner in Florenz.

Nur kurz muß ich Ihnen berichten, daß ich die nahe Heiligsprechung der Veronika Giuliani, einer gewesenen Kapuziner-Mönchin von Castello, mit Vergnügen in meine Zeitung eingerücket habe. Auf dergleichen höchst interessante Begebenheiten mache ich immer Jagd, um dadurch mein Journal recht wichtig und nützlich zu machen. Ich danke für die Nachricht, die Sie mir von dem Bischofe von Prato und Pistoia übersendet hatten: die beigefügte Clausul habe ich wörtlich eingerücket, und ist ohne Anstand die Zensur paßirt, welches ein Beweis der römischen Preßfreiheit ist. Die Stelle: gemeiner Meinung nach würde die Erledigung der Pratensischen und Pistoriensischen Kirche ein kräftigeres Mittel seyn, da der jetzige Bischof ohnehin mehr scheint niederzureissen, als aufzubauen, und dadurch bey Jedermann verhaßt ist — diese Stelle, sage ich, hat hier allgemei-

nen Beifall erhalten; und ich bitte, mir mehrere Nachrichten von diesem Bischofe zu ertheilen. Es mag doch ein großer Jubel gewesen seyn, als der Pöbel den bischöflichen Pallast plünderte: ohne Zweifel werden die frommen Bettelmönche zu diesem Volksaufruhr auch das ihrige beigetragen haben; denn diese sind es wohl, welchen der Bischof ihre fetten Küchen leeren will. Hier ist man sehr erfreut, daß sich einmal eine Gelegenheit hervorgethan, um diesem bischöflichen Aufklärer einen Zaum anzulegen: denn er hätte am Ende die ganze römische Religion mit Füßen getretten. Es war doch höchst ärgerlich, daß er den berühmten Gürtel der Mutter Gottes der öffentlichen Verehrung entziehen wollte: da man doch in Portugal und Spanien dergleichen heilige Gürtel mit größtem Pompe nach den königlichen Palästen begleitet, um dadurch die Geburt der Infantinnen zu befördern. Solche Mariengürtel sind die besten Hebammen, welches viele unserer Medizin-Doktoren behaupten; und mehr als tausend noch lebende römische Matronen behaupten es eidlich, daß sie bey ihrer Entbindung unglücklich gewesen wären, wenn ihnen nicht der Priester, welcher für Leibes- und Seelenheil sorget, den Mariengürtel um die Lenden gewunden hätte. Diese Gürtel und die Marien-Hemden sind also das sicherste Mittel die Geburt zu befördern, und wenn Jemand diese Wunderkraft bezweifeln will, anathema sit. Da es in diesem unseligen Jahrhundert mehrere Bischöfe giebt, welche nur Irrlehren unter dem Namen der Aufklärung

verbreiten, und dadurch die römischen Schätze und Heiligthümer gänzlich herabwürdigen, so wäre nichts besser, als wenn der Pabst alleine das Recht hätte, Bischöfe zu ernennen, und die Bißthümer mit römischen Kreaturen zu besetzen. So lange dieses nicht geschieht, so werden alle unsere Agnusdei-Bäcker und Skapulier-Schneider banquerot. Leben Sie wohl.

35.

Der heilige Savard in Rom an seine Schulkollegen nach Würzburg.

Daß ich heilig bin, und mit Mirakel prange, dieses werdet ihr vermuthlich aus den Zeitungen vernommen haben. Es war hohe Zeit, wieder einmal einen neuen teutschen Heiligen zu haben; und dieser bin jezt ich. Wenn es also euch an etwas gebricht, so kommt zu mir; ich kann euch in allen Stücken helfen; und ihr dürfet als Landsleute und Schulkammeraden keine Opfer in den Stock legen; so eigennützig bin ich nicht. Alles könnt ihr von mir erlangen, baares Geld und Brod ausgenommen: im übrigen bin ich so gut wundervoll, als der heilige Labre, wo nicht noch besser, als dieser. Ich erwarte euch in Rom zu sehen, und beschliesse meine kurzen Handzeilen, weil es mir an der Zeit zu langen Briefen gebricht, und das Mirakelwirken mei-

ne meisten Stunden raubet. Grüßet mir alle übrigen Schulkollegen von Würzburg, und versichert dieselben, daß ich unaufhörlich sey der im

Rufe der Heiligkeit entschlafene
Gavard.

36.

Der Wallfahrts-Engel von Alten-Oetting an den Wallfahrts-Engel zu Maria Zell.

Hochzuehrender Herr Bruder.

Mit Vergnügen berichte ich Ihnen, daß ich heuer zum erstenmale in meiner mit Gold und Silber gestickten Engelskleidung wieder aufgetreten bin. Ich war treflich frisirt, hatte die Schürzebänder meiner Schwester in die Haare geflochten, und mein Mädchen, eine Kramers Tochter, hatte mir Manschetten vom feinsten Musselin als ein Geschenk um meine Händelin gebunden. Da stieg ich mit dem Friedens-Stabe in der Hand und hinter mir zween Pagen, welche meinen Mantel trugen, durch den ganzen Markt, und die hochwürdige Klerisei trabte hinter mir her, und alle Leute verließen die Bierschenken, um zum erstenmale wieder einen Wallfahrts-Engel zu sehen. Verzagen Sie nur nicht, liebster Herr Bruder, alles hat seine Zeit, und die Katze springt

wieder auf ihre alten Füße, wie Sie in den Zeitungen werden gelesen haben. Ich will es noch erleben, daß auch die Wallfahrts-Engel zu Maria Zell ihre vorige Thätigkeit wieder erhalten werden; nur Geduld! Indeß, Herr Bruder! hätte ich eine Bitte an Sie zu stellen, nämlich mir ein paar saubere Hosen zu leihen, da die meinigen nur von schmutzigem Kalbleder sind, und unter der Engel-Schürze eine Spanne breit hervorgucken.

Diesmal waren eine Menge Wallfahrter hier, die alle mit Glockengeläute und Gesang unter meiner Anführung empfangen wurden. Unsere Wirthe können dem lieben Gott nicht genug danken, daß die Wallfahrten und Kreutzgänge wieder, wie vor und ehe, sind erlaubt worden. So viel ich weiß, so haben die Jesuiten das meiste hierzu beigetragen, und es ist ewig Schade, daß dieser Orden aufgehoben worden. Doch ich hoffe, daß auch hier die Katze auf die alten Beine wieder springen werde; es hat wenigstens schon ein ziemliches Ansehen dazu. Ja, Bruder, Sie sollen hier seyn, und das Schmähen hören über die freigeisterischen Pfarrer, welche das Wallfahrtengehen als ein unnützes und müßiges Gezeug verschrien haben. Jezt dürfen dergleichen Pfarrer bey Strafe nichts gegen die Kreutzgänge sagen, so stehet in der Zeitung. Gleich am ersten Tage, als ich meine verlohrne Engels-Stelle wieder betrat, hatte ich allen Wallfahrts-Engeln eine Gesundheit ausgestürzet, und der Küster bekam samt mir einen

herrlichen Rausch. — Gott sey ewiger Dank! daß unser Gnadenbild wieder in Flor kömmt: denken Sie nur, ganze Haufen Wallfahrter waren sogar aus Böhmen hier, und da gieng es ohne Mirakel nicht leer durch. Zum Glück war auch diesmal das Merzenbier treflich, und alle Wallfahrter hatten es versprochen, 1788 wieder zu kommen. Ich werde bald heurathen; denn ich lerne jezt das Rosenkranz-drehen, und hiemit ernähre ich mein Weib reichlich. Ich bleibe darum dennoch ein Wallfahrts-Engel, bis ich älter werde, alsdann nehme ich die Herrgott-Stelle an: weil ich sicher hoffe, daß auch das Passion-Spielen wieder erlaubt werde. Vergessen Sie also der Hosen nicht. Alle Leute sagten, daß ich ein schöner Engel wäre, die Hosen ausgenommen, welche meine ganze Figur entstalteten. Es leben alle Wallfahrts-Engel! Mein Mädchen läßt sich Ihnen empfehlen. Adieu.

37.

Der Hofbuchhändler in Rom an den Zeitungs-Verleger Moi in Augsburg.

Das diesem Briefe beigefügte Exemplar wird Ewr. zum Beweise dienen, mit welcher Accuratesse und großen Unkosten ich es wagte ein Buch zu verlegen, das seines Inhalts wegen den Vorzug vor jedem an-

dern auch akademischen Werke verdienet. Ich mache Ihnen also mit diesem Exemplar ein Geschenk, um mit denselben theils viele Käufer anzuwerben, und es zur Einsicht vorzuzeigen, theils in Dero allgemein beliebten Zeitung einen Auszug davon einzurücken. Ich sage Ihnen nur im Vorbeigehen, daß dieser dicke Band die Proceßakten der Heiligsprechung des Bettlers und Dieners Gottes Labre enthält, ein Werk, das allgemeinen Beifall erhält, und in ganz Italien weit und breit gesuchet, und sowohl für adeliche Familien als besonders für Klosterbibliotheken ohne Sparung der Unkosten gekaufet wird. Der Leser findet in diesem dicken Bande einhundert acht und sechszig Mirakel, welche alle der heilige Labre durch seine Vorbitte den Christgläubigen zuwege gebracht hat. Man kann sich wohl denken, daß der Selige recht weit vorne am Brette sitzet; und bis wieder ein paar Jahre verstreichen, so werde ich eine neue Auflage besorgen, und dem Publikum sicher mit ein paar tausend Mirakel aufwarten können. Die Zahl der alten Mütterchen, welche täglich bey Labres Grabe auf ihren Knien herumkriechen, ist unbeschreiblich: der hohe und niedere Adel, die hohe und niedere Geistlichkeit findet sich bey diesem Grabe ein, läßt Messen lesen, wirft Opfer in den Stock, und zündet kleine Wachslichter an. Mediziner, Chemiker, Apotheker, und Naturforscher sieht man die Ueberbleibsel des seligen Labres mit größter Andacht küssen, und bey der Dämmerung erblicket man unsere berühmtesten Philosophen, welche sonst als Frei-

geister bekannt waren, zu Labres Grabe hinschleichen, und in Mantel gehüllet den Rosenkranz murmeln. Eben dieses wird dermalen in Rom als das größte Mirakel angegeben, daß sich sogar die öffentlichen Lehrer der Philosophie, Naturgeschichte, und Mathematik nicht schämen von dem Bettler und Diener Gottes Wunderwerke zu erhalten; welche, wie der Augenschein beweiset, wirklich erfolget sind, indem alle diese Herren kräftiglich dafür halten, daß Labre der Mann sey, der im Himmel großen Einfluß hat, und troz dem Uebergewichte der Antiministerial-Parthey alles zu bewirken vermag.

Ferner werden Sie in diesem Buche ein hundert vier und siebenzig Briefe finden, welche von den angesehensten Personen an Se. Heiligkeit geschrieben wurden, mit der dringendsten Bitte, dem hochseligen Labre ja ein Plätzchen im Kalender zu vergönnen. Hieraus kann man sich vorstellen, daß die Freigeisterey noch lange so weit nicht um sich gegriffen habe, als man hie und da wähnet; es giebt noch besonders unter dem Adel recht brenneifrige Christen, welche der römischen Lehre mit Gut und Blut getreu bleiben: und ich wünsche nur, daß man auch in Augsburg und in den übrigen Städten Teutschlands diesem Beispiele folgen möchte, welches sich besonders zeigen wird, sobald ich mich genöthiget sehe, eine zwote, und dritte Auflage der labreschen Werke zu veranstalten. Leben Sie wohl.

N. S. Vergessen Sie ja nicht, die vorangedruckte Zensur den Lesern unter die Augen zu stellen: das Buch ist von unsern Zensoren mit allem Scharfsinne überdacht worden, worauf das Imprimatur ohne allem Bedenken erfolgte. Sie können nicht glauben, mit welcher Schärfe unser Zensurkollegium zu Werke gehet, bis endlich ein Buch den Stempel der Wahrheit empfängt.

38.

Ein pohlnischer Exjesuit an den Pater Zaccaria in Rom.

Ich glaube, daß den Herrn in Rom der Verstand verrücket sey, denn sonst wäre es nicht möglich so kurzsichtige und unstaatistisch-kirchliche Streiche zu machen. Was hat euch denn bewogen, die Verdammungs-Bulle über das Werkchen: was ist der Pabst? in Pohlen verkündigen zu lassen? Hierdurch habt ihr euch weit mehr geschadet, als genützet, und es ist ein Beweis, daß ihr weder Menschen- noch Staatskenntnisse besitzet, und daß ihr seit der Aufhebung des Jesuiten-Ordens einen Bock nach dem andern auf die Bühne stellet. Vorher war das Werkchen kaum zehn Seelen im ganzen Reiche bekannt: nun aber, da der hiesige Nuntius die Bulle ver-

verkündigte, wurde die ganze Nation aufmerksam, und nach der Einsicht des Werkchens lüstern gemacht. Jedermann fragte seinen Nachbar um den Inhalt desselben, und die Neugierde verbreitete sich sogar bis bis unter die Bettel-Juden. Die Buchhändler bemerkten bald, daß hierbey eine vortheilhafte Spekulation zu machen wäre, und diese ließen die Schrift: was ist der Pabst? in einer einzigen Nacht in pohlnischer, französischer, lateinischer und russischer Sprache übersetzen, und innerhalb 24 Stunden war das Werkchen in allen Händen. — Ihr glaubet immer, es brauche nichts mehrer, als nur so gerade zu exkommuniziren: ja! wenn die Buchhändler von eurer Exkommunikation leben könnten, möchte es hingehen: aber so ist es umgekehrt. Eure Bulle trägt nichts ein, und hiemit ist Jedermann genöthiget auf Spekulation zu wachen. Lasset euch künftig dergleichen übereilte Dinge vergehen, und denket doch einmal ernstlich, daß sich die Zeiten merklich geändert haben. Sie, Herr Kollega! rathen dem Pabste lauter Dinge, die zu nichts taugen: und wenn Sie fortfahren, so gießen Sie nur Oel ins Feuer. Ich habe gehört, daß Sie die Eybelsche Schrift widerlegen wollen: o! bleiben Sie ums Himmels Willen zu Hause mit ihrer Widerlegung; Sie werden nur ausgelachet, und am Ende wird sich der Schaden zeigen. Man muß mit mehr Feinheit darein gehen, wenn man das päbstliche Ansehen aufrecht erhalten will, und eine plumpe Widerlegung setzet ihn nur

noch tiefer herab. Wäre ich in Rom, ich würde ganz andere Maaßregeln rathen: in diesem Jahrhunderte kostet es Studiren, und es braucht mehrer, als eine Copie einer Exkommunikations-Bulle abschreiben lassen. Studiret eifriger, sage ich, oder ihr seyd verlohren: und machet wenigstens für Pohlen keine dergleichen Streiche mehr. Leben Sie wohl. Geschrieben im Religions-Eifer für das Interesse des römischen Hofes.

Nachschrift. So eben erhalte ich einen Brief aus Hungarn von einem Exjesuiten, mit der Nachricht, daß dort eine Schrift: **Das Resultat des Emser-Kongresses** — in der hungarischen Sprache erschienen sey. — Also hat auch die verfluchte Uebersetzungs-Lust in Hungarn, so wie in Pohlen eingerissen, und Rom hat mit einemmale zwey Königreiche in der römischen Denkart so gut — als verlohren. Bald wird die hungarische Geistlichkeit, welche bisher ziemlich römisch-katholisch gesinnt war, eine andere Denkungsart annehmen: und dieses ist nun wieder ein neues Resultat jener übereilten Schritte, welche zu Rom ohne einiger Ueberlegung und Staatenkenntniß gemacht werden. So lange ihr fortfahret mit euren Nuntien überall so gerade hineinzuplatzen, so setzet ihr euch das Messer selbst an die Kehle, und zuletzt wird euch weder Exjesuite noch Mönch mehr retten können.

39.

Schreiben der Universität von Bologna an die Universität zu Kölln.

Mit flammenden Herzen wünschen wir der Universität zu Kölln zu jenem Belobungs-Dekrete Glück, womit sie der zeitliche Allvater, Sr. Heiligkeit Pius VI. beehret hat. Heller, als die Sonne, leuchtet es vor aller Welt Augen, daß der Pabst die Talente und Verdienste zu schätzen weis; und nur der Universität Kölln war es vorbehalten, vor allen übrigen Universitäten mit ausgezeichneten Belobungs-Dekreten beehret, und als ein Muster vor ganz Teutschland aufgestellet zu werden. Dero Ruhm wird in den Jahrbüchern unvergeßlich bleiben, daß die Theologische Fakultät den Herrn Professor **Weimer** mit Standhaftigkeit und Heldengeist verfolget, und seine Lehrsätze unterdrücket hat. Wir selbst erklären einmüthig den Satz des Professor Weimer: „die Bischöfe der ersten Kirche hielten sich nicht für verbunden, die Disziplinar-Dekrete der Päbste anzunehmen, wenn sie ihren Diözesen weniger angemessen waren,“ — als irrig und ketzerisch. Dieser Satz ist ganz gegen den Sinn des heiligen Geistes, der aus dem Munde des Pabstes an die gesammte Christenheit spricht: und wir hoffen, daß es der Erzbischof von Damiat dahin bringen werde, daß Herr Weimer,

wie der ketzerische Herr Eybel, als damnatus et excommunicatus öffentlich ausgerufen werde. Wir wünschen eifrigst, daß auch die übrigen teutschen Universitäten eurem Beispiele folgen möchten. Denn es kann nichts vornehmeres, nichts rühmlicheres gedacht werden, als ein eigenhändiges Schreiben Sr. päbstlichen Heiligkeit in dem Universitäts-Archive in perpetuam rei memoriam aufzubewahren. Ohne Zweifel wird dieses Denkmal in einer vergoldeten und mit Glas bedeckten Tafel für die Nachwelt aufbewahret werden. Es läßt sich hoffen, daß unter der Führung solcher Lehrer auch für die Nachkömmlinge wieder Leute heranwachsen, welche die römische Kirchengewalt mit eben dem Muthe, selbst gegen die Gesinnungen des Landesherrn, vertheidigen werden: und so wird mit nächstem Kölln die Gebährmutter kanonistischer und theologischer Lehrer für die übrigen teutschen Universitäten werden. Zur Bezeigung unserer innigsten Hochachtung sind wir entschlossen eine Denkmünze prägen zu lassen: auf der einen Seite wird die aufgehende Sonne über Kölln Stadtmauern vorgestellt; in der Sonne selbst erscheinet das Portrait des Pabstes mit der dreyfachen Krone, das ringsumher die Sonnenstrahlen von sich wirft; Minerva hält den Brennspiegel, und der Fokus ist das köllnische Universitäts-Gebäude, mit der Aufschrift: Germania illustrata. Auf der andern Seite stehet ein Scheiterhaufen, worauf die Sätze des Professor Weimer verbrannt werden, mit der Unterschrift: lumine extincto. — Damit diese Denkmünze bis zur

Vollkommenheit hinansteiget, so bitten wir, uns die Zeichnung des Gebäudes zu übersenden, und dieses in möglichster Eile, damit der Prägschneider nicht aufgehalten werde. Da heut zu Tage die Vorlesungen aus der Numismatik ohnehin in Teutschland ein zeitverderbendes Mode-Studium sind, so werden wir alle Münzkabinetten mit einem Abdruck beehren. Wir gratuliren nochmal zum heiligen päbstlichen Seegen, und sind mit aller Hochachtung ꝛc.

40.

Die Fischer von Preßburg an die Fischer von Mecheln.

Ihr habt gute Tage, denn bey euch ist das seit zwey Jahren eingeführte Fleischessen an den Samstagen wieder verboten worden. Ihr könnet also euren Fischhandel, wie zuvor, wieder forttreiben: aber bey uns sieht es armselig her. Das Fleischessen an den Fasttagen kömmt täglich mehr in Uebung, und so müssen wir unsere Karpfen zuletzt noch wegschenken. Seitdem die Frohnleichnams-Karpfen verboten sind, ist keine Religion mehr unter dem Volke. War das nicht ein herrliches Schauspiel, als wir bey jedem Frohnleichnams-Seegen die Karpfen an unsern Stangen hielten, und dieselben so lange zappeln ließen, bis der Seegen vorbey war? Alsdenn

warfen wir die Fische hurtig wieder ins Wasser, welches unsere Knechte in Gefäßen herbeyholten; zogen hübsch ordentlich nach einem andern Altare, und erneuerten da unser Schauspiel wieder. Die Leute groß und klein, hoch und nieder hatten oft Augen und Maul über unsere Karpfen aufgerissen, und wir hatten mehrere Zuschauer, als der Pfarrer mit seinem Hochwürdigen selbst. Manche Frau both uns oft theures Geld, um nur ein Stückchen vom Frohnleichnams-Karpfen kosten zu können: und da war noch Religion unter den Leuten. Selbst beym Pfarrer hatten sich angesehene Personen eingefunden, um ihm die Frohnleichnams-Karpfen, welche jedesmal sein Regale waren, verzehren zu helfen. Aber zur selbigen Zeit endigte sich auch eine jede Prozession und eine jede Andacht mit einem Schmauß, das ein ganz herrlicheres Leben war, als heut zu Tage. Wir wünschen nur, daß diese Zeiten wieder zurücke kommen möchten, daß unsere Karpfen wieder ihren vorigen Werth erhalten. Wenn ihr was beitragen könnet, so sparet es ja nicht unsere Lage wieder zu verbessern: selbst die Geistlichkeit, welche dadurch vieles verlohren hat, wird euch mit uns dankbar verbleiben.

41.

Der Frohnleichnams-Drache zu München an die Prozessions-Engel von Erfurt.

Hochzuehrende Herrn Kollegen!

Mit Vergnügen berichte ich Ihnen eine Neuigkeit, welche Sie alle in großes Erstaunen setzen wird. Es ist bekannt, daß unsere Prozessions-Engel seit einigen Jahren her, wie die zu Erfurt, außer Aktivität gesetzet worden sind. Nun hat sich aber die Schnellkraft der menschlichen Denkungsart geändert, und heuer sind unsere Prozessions-Engel bey den öffentlichen Kreutzgängen auf dem Lande wieder überall zum erstenmale feierlich aufgetreten. Der Jubel und Zulauf des Volkes war unbeschreiblich; und so viel ich von wahrheitliebenden Freunden vernommen habe, so waren alle jene Gegenden, wo dergleichen himmlische Gestalten wieder erschienen sind, vom Hagel und Donnergewitter befreiet geblieben. Machet euch gute Hofnung, lieben Freunde! vielleicht kommet ihr auch wieder einmal in Aktivität. Ich meines Ortes bin wenigstens so viel, als versichert, daß ich über kurz oder lange bey der Frohnleichnams-Prozession wieder auftretten werde. Die Augsburger können also zum voraus die Miethkutschen und Postchaisen bestellen, da sie schon lange gewohnet waren nach München zur Prozession zu reisen. Ich

werde mit gedoppelter Majestät im Publikum erscheinen, und mache daher meine geziemende Einladung meinen Auftritt verherrlichen zu helfen. Nehmen Sie ihre Engel-Schürzen und Kasketen alle mit sich hieher; es soll Sie die Mühe nicht gereuen, denn dergleichen Spiele bezahlet man gerne theuer. Können Sie mir keine alte Leinewand schicken? Ich bedarf derselben, um einige Löcher in meinem Bauch ausstopfen zu lassen. Denn diese sieben Jahre lang, als ich gänzlich vergessen in einer alten Kammer meine Tage so verseufzen mußte, hatten die Mäuse und Ratten in meinem Bauche zu nisten angefangen, und denselben mit vielen Löchern durchfressen. Man sagt wirklich, daß sich das Publikum ungemein auf meine Erscheinung freuet; und ich werde in dieser Rücksicht alles anwenden, um den allgemeinen Beifall zu verdienen. Berichten Sie mir also bald, ob Sie kommen, und ob ich eine alte Leinewand zu erwarten habe, damit ich im widrigen Falle andere Vorkehrungen treffen könne. Ich mache schon alle Anstalten zum neuen Antritt meines verlohrnen Amtes. Schreiben Sie mir daher bald, und leben Sie recht wohl.

Nachschrift. Meine Adresse heißt: logirt in dem Franzisfaner-Kloster nahe beym Klosterbräuerhause, unweit dem Residenz-Schlosse. Denn Sie müssen wissen, daß ich in diesem Kloster ein fundirtes Zimmer habe, und deshalb bleibt auch mein Logis immer unveränderlich.

42.

Der nämliche Drache an ein Franziskaner-Kloster in Schwaben.

Hochzuehrende Herrn Kollegen!

Der ihrem heiligen Orden schon lange beliebte Frohnleichnams-Drache hat die Ehre Ihnen zu benachrichten, daß gegenwärtig die nächste Hofnung vorhanden sey, sich bey den Prozessionen wieder öffentlich produziren zu dürfen. Da man nun dergleichen besonders günstige Zeiten nicht aus den Augen lassen darf, so ist es sehr nothwendig, daß ich mich in meinem völligen Drachen-Glanze dem Publikum zeige, um gleich bey meinem ersten Auftritt allen Beifall einzuerndten. Es kömmt mir wirklich vor, als höre ich schon Pauken und Trompeten in meinen Drachenohren erschallen, und als sähe ich die fliegenden Fahnen der Bürgerzünfte vor meinen Augen vorbeywehen. Das Geklirre der Pferde und der Schall militärischer Trommeln erfüllen meinen siebenköpfigten Verstand: und ich sehe den Zug vergoldeter Prälaten und schwarztaffentner Weisheitsmänner. Ich kann die Lebhaftigkeit meiner Einbildungskraft nicht genug beschreiben, weil mich das Vergnügen betäubet, welches sich aus den frohen Hofnungen darstellet. Mir ist, als sehe ich wirklich die Kinder wieder heulen, und die schwangeren Frauen in die

Ohnmacht fallen, welche über die monstreuse Figur meiner sieben Rachen und meines ungeheuren Schwanzes erzittern. Um also in meiner fürchterlichen Majestät wieder aufzutreten, so bin ich entschlossen, nicht nur allein mich, sondern auch die vier und zwanzig Teufel, welche mich nach hergebrachter Gewohnheit zu Fuß durch die Stadt begleiten müssen, von Fuße auf neu zu kleiden. Sie, Hochzuehrende Herrn Kollegen! können es selbst berechnen, daß wenigstens sechshundert Ellen Leinewand hierzu erforderlich sind, wenn Sie bedenken, von welchem großen Umfange mein Körper ist, da ich vermög meiner Größe allezeit durch die Fenster der zwoten Etage hineinsehen, und ganze Familien erschrecken kann, wenn diese eben am Tische ihre Bratwürste verzehren wollen. Ich mache daher an Sie, meine Herrn Kollegen, das freundnachbarliche Ersuchen, mich diesfalls, so viel möglich zu unterstützen, und dieses um so mehr, weil ich vermög der Brüderschafts-Stiftung selbst in einem Franziskaner-Kloster wohne, und folglich ihr Ordenskollega bin. Es würde daher sehr gut seyn, wenn Sie nach klösterlichen Herkommen von den sammentlichen Landpfarrern eine neue Kollekte verkündigen ließen: und es wäre nicht unschicklich zur Schmalzkollekte, Butterkollekte, Gerstenkollekte, Flachskollekte, Krippenkollekte, Fastenkollekte, Lichterkollekte auch eine — Drachenkollekte hinzu zu fügen, und die schwäbischen Gemeinden durch vorhergegangene Predigten, und verheissene Abläße zu den freigebigen, und Gott höchst wohlgefälligen Beiträgen

aufzumuntern. Ich zweifle nun gar nicht, daß Ihnen meine Nachricht sehr angenehm seyn werde, indem es bekannt ist, daß ihr heiliger Orden durch meine höchst wichtige Rolle wieder neuen Glanz und neues Ansehen erhalten werde. Ich empfehle mich Dero schätzbaresten Andenken, und bin u. s. w.

43.

Der nämliche Drache an die Jungfrau Margarethe, eines Schuheflickers-Tochter.

Theuerster Schatz, geliebteste Schöne!

Es ist nun einmal Zeit, daß ich dir meine letzte Erklärung mache, dich binnen Jahres und Tagesfrist zu heurathen. Deine Andacht zum heiligen Anton von Padua, dessen Patronschaft es erheischet, den Mädchen Männer zu geben, hat also mit einemmale ein Ende. Denke ja nicht, daß du dieses Glück dem heiligen Heuraths-Patron alleine zuzuschreiben hast, sondern vielmehr meiner aufrichtigen Treue und Liebe. Jener mag dir also alle Wachs-Lichter, die du bey seinem Altare verbrannt, und alle die Schuhe, die du bey den Antoni-Andachten zerrissen hast, wieder heimzahlen: denn du braucheſt dein Geld für dich, und ich heurathe dich ohne Kuplerey eines kanonizirten Paduaners. Wem du dieses Glück ei-

gentlich zu verdanken habest, das will ich dir Morgen sagen, sobald du mich besuchest; melde dich nur bey dem Pförtner des Franziskaner-Klosters. So viel sage ich dir nur voraus, daß ich die nächste Hofnung habe, künftiges Jahr wieder als ein hochrenomirter Frohnleichnams-Drache öffentlich aufzutreten; denn ich habe Briefe von einigen Prozeßions-Engeln, welche mich versicherten, daß sie wirklich in ihre Stelle wieder eingesetzet, und die Zeiten des leidigen Lutherthums so gut als vorbey sind. Bey welchen Umständen denn natürlicher Weise nach den Engeln die Reihe an mich kömmt, und folglich meine Wiedereinsetzung beynahe gesichert ist. Wie froh bin ich nun, daß ich aus meinem siebenjährigen Arrest wieder befreiet werde! So viel ich von glaubwürdigen Franziskanern gehöret hatte, so waren die Freimäurer an meiner Abdankung Ursache; aber, wartet nur! komme ich wieder hinaus, so verschlinge ich deren mit meinem Rachen wohl ein paar Dutzend. Mache dich also gefaßt, traute Jungfer Margarethe, und du sollst wieder die Ehre haben in einer römischen Kleidung mich am seidenen Bande durch die ganze Stadt herumzuführen. Kleide dich nur recht hübsch; denn ich wende ebenfalls alles an, recht stattlich und majestätisch zu erscheinen. Sogar meinen Schwanz, den ich vor sieben Jahren unglücklich verlohren und daran merklich Schaden gelitten habe, lasse ich renoviren, damit ich meine Rolle als ein Schreckbild der Sünder mit aller Zufriedenheit der Zuschauer ausdrücke. Wenn das Merzenbier

wohl geräth, so machen wir an dem nämlichen Tage noch Hochzeit; und ich zweifle nicht, daß wir uns reichlich ernähren werden, weil ich versichert bin, daß das Publikum mit meinem Amtsgeschäften vollends zufrieden ist. Lebe also wohl, und bleibe mir getreu. Ich verharre und bin

Dein getreuer und wohl affektionirter
Frohnleichnams-Drache.

Nachschrift. Ich bitte meine Empfehlung zu vermelden an den Herrn Holofernes, Herrn Moses, Herrn Simson, Herrn David mit der Harfe, an das nackte Johannislein, und an die zwölf Brüder Josephs: wie auch an die Königin von Saba, ihr Kammermädchen, an die großaugigte Judith, und an die schwarze Dalila. Ich hoffe, daß wir bald wieder vergnügt einander sehen werden.

Ihr Diener ut supra.

44.

St. Veit an die Jesuiten nach Mohilow.

Meine Herren, der Spaß geht nicht an, daß ihr mit eurer neu erfundenen Herz-Jesu-Andacht einen Heiligen nach dem andern aus dem Kalender verdränget. Heuer kam wirklich die Reihe an mich,

und es ist mit keiner Sylbe meiner im Kalender gedacht worden. Weder Bauern noch Bürger hatten die gewöhnlichen Hühner geopfert, und man hörte nicht einen einzigen Hahn in den Kirchen krähen. Sie können sich wohl vorstellen, daß die Herren Pfarrer sauere Gesichter machten, und mancher Küster mußte heuer anstatt der gebratenen Hühner mit Kommißbrod zufrieden seyn. Die Kongregatio de Propagando mag ihnen günstig seyn, oder nicht; ich behaupte meine Rechte, und appellire an eine höhere Instanz. Wer sollte nicht froh seyn, daß ihr Orden ist aufgehoben worden, da Sie nicht nur allein die Menschen auf der Erde, sondern sogar mit ihren Erfindungen und Neuerungen die Heiligen im Himmel beunruhigen und beschnüpfen. Ich bin nun einmal der akkreditirte Hühner-Patron, und wenn dieses Jahr den Bauerweibern ihre Kapaune mißlingen, so sehen Sie zu: ich will keine Schuld tragen, wenn die Prälaten-Tafeln an dieser vorzüglichen Speise einen Abgang leiden müssen. Hiemit haben Sie meine ernstliche Gesinnung, und ich erwarte eine baldige Antwort; denn das Kalenderdrucken für das Jahr 1788 ist vor der Thüre, und ich will meinen Namen für ewige Zeiten wieder darinn haben, es koste, was es wolle. Ich bin mit Hochachtung u. s. w.

45.

Joseph Stockmann, Pfarrer zu Obernkappel, an Pater Friedrich Sturmlerner, Norbertiner in Kloster Roggenburg.

Tausendmal Hochwürdiger, und Millionenmale hochgelehrter Herr und Freund.

Für das mir gestern durch den Klosterbierfuhrmann überschickte Buch: Sacerdos devotus. Augsburg bey Rieger, 1786. mache ich meine verbindlichste Danksagung. Dieses 16 Bogen starke und mit göttlicher Weisheit abgefaßte Werk machet nicht nur dem gelehrten Verfasser, der Sie, Herr Friedrich Sturmlerner, sind, unsterbliche Ehre; sondern es ist ein überzeugender Beweis von der ächten, unveränderlichen römisch-katholischen Denkungsart, welche in dem Kloster Roggenburg verbreitet und fortgepflanzet wird. Wie glücklich sind die Gemeinden und Dorfschaften, welche um ein solches Kloster ringsherum wohnen, daß sie täglich, ja stündlich die aus den Klostermauern dünstende Weisheit einathmen, und den alt-theologischen Dampf, welcher aus den mit Schweinsleder gebundenen Folianten duftet, wie Balsam riechen können. Euer Hochwürden haben, troß der um sich greifenden Freidenkerey, gezeiget, wie sich ein Priester, damit er die reichen Pfründen und Zehnte nicht umsonst verzehret, betragen und beschäftigen soll.

Nämlich er soll seine meiste Zeit mit dem Breviar-beten dahin bringen, welches das heiligste Gebet auf Gottes Erdboden ist; indem schon sehr oft die Engel vom Himmel herabgestiegen sind, um in der Gesellschaft der frommen Priester das Breviar zu beten, und bey dieser Gelegenheit eine Prise Taback zu schnupfen. Nach dem Breviar folget der Rosenkranz: abermal die heiligste Uebung des Geistes, die man sich nur denken kann, weil der Rosenkranz, ohne den Geist und die Seele zu beschäftigen, kann gebetet, und durch dieses außerordentliche Gebet auf viele tausend Jahre Ablaß gewonnen werden. Alsdenn begiebt sich der Priester, wie die Apostel, auf die Strassen, und in die Häuser, suchet die Besessenen auf, und treibet Teufel aus. Kömmt indessen ein schwarzes Gewitter heran, so begiebt sich der Priester mit allen möglichen Partikeln und geweihten seidenen Kleidungsstücken behangen unter die Thürschwelle, schlägt mit der rechten Hand, wie der Ritter Donquichot, über Kreutz und Queere nach den Wolken, bis endlich die Teufel in Hagelschloßen verwandelt wie ein Platzregen herunterstürzen, und die Feldfrüchte rein zu Grunde richten. Endlich geht es auf die Sterbenden los; und da schreiet der Priester mit lateinischen Gebeten dem Kranken die Ohren so voll, daß er vor heiliger Betäubung bald zu leben aufhören muß. Es wird freilich kritisiret, daß wir katholische Priester die Sterbenden lateinisch einsegnen: aber diese Kritik rühret nur von Religions-

spöttern

spöttern und Lutheranern her. Die römische Vorschrift ist lateinisch abgefaßt, und dabey hat es sein Verbleiben: ich meines Theils weiche von der lateinischen Formel nicht ab, denn diese ist die einzige Sprache, mit der man den Teufel zwingen kann. Ich habe oft in der teutschen Sprache den Teufel auszutreiben versuchet, aber er war allezeit sitzen geblieben; sobald ich lateinisch zu beschwören anfieng, da gieng auch das Ochsenbrüllen wieder an, und nach einer Stunde war manchmal der Teufel schon auf dem Moose, oder auf dem dürren Lechfelde. Sie haben die priesterliche Beschäftigung treflich bestimmet, und gezeiget, daß wir Priester alleine die Gewalt über die Teufel und über die Regenwolken besitzen: nur wollen uns, leider! gar zu oft weder die Teufel, noch die Regenwolken gehorsamen. Es giebt also Besessene, und Behexte: der unselige Pater Störzinger möchte sagen, was er wollte: und ich selbst beharre bey meiner priesterlichen Ehre auf Seite der Besessenen und Behexten, gleichwie ich auch für das Glockenläuten bey Gewittern, und für das Wolkenbeschwören enthusiastisch eingenommen bin. Aus ihrem gelehrten Werke erhellet zugleich, welchen großen Nutzen die Klöster zur Verbreitung der reinen Lehre und der römisch-katholischen Aufklärung stiften, ob man schon in einigen teutschen Staaten die falschen Begriffe ernähret, als wären die Klöster nur schädlich, und taugten gar zu nichts, als — fruges consumere.

Zu einiger Wiedererstattung überschicke ich Ihnen auch ein Produkt meines Geistes, nämlich: das katholische Lehr- und Gebetbuch nach dem Sinn der heiligen Kirche mit Erlaubniß der Obern auf 17 Bogen. Es ist zwar wenig vortheilhaft rezensirt worden, das thut aber nichts zur Sache, und ich habe dem ohngeachtet schon die zwote Auflage erlebt. Man wirft mir vor, daß ich bey meiner Litanei und den Tagzeiten unverständliche Ausdrücke angebracht habe; daß ich z. B. Maria eine verschlossene Thür, das Fell Gedeonis, einen Honigsaum Samsonis genannt habe. Allein solche Vorwürfe machen nur die Ketzer, welche unsere Geheimnisse nicht verstehen, und aus einem gerechten Urtheile Gottes nie verstehen werden, so lange sie Ketzer bleiben. Was mich besonders vergnüget, ist, daß wir, als wäre es durch eine nächtliche Erscheinung geschehen, zu gleicher Zeit den nämlichen Verleger gewählet, der sichs wahrlich angelegen seyn läßt, durch die Verbreitung nützlicher Bücher den alten Katholizismus, so wie derselbe zu den Zeiten der Jesuiten bestanden hatte, aufrecht zu erhalten. In meiner Pfarre wird das Lutherthum noch so bald nicht einbrechen, ich habe ein wachsames Auge auf alle Freidenker, und wer ohne Rosenkranz und Skapulier in den Himmel zu kommen wünschet, der ist kein guter Christ. Schließlich mache ich meine Einladung zur bevorstehenden Kirchweihe, und es wird mir ein wahres Vergnügen seyn, Sie als meinen Schriftsteller Kollegen zu bewirthen. Hühner, Gänse, Fasanen, Wildprät, alles ist in Bereit-

schaft; und ich habe ein paar Pfarrer eingeladen, die recht wacker trinken können. Alles zu Ehren der Authorschaft, weil ich schon vor zwanzig Jahren gewünscht hatte, meinen Namen einmal gedruckt zu lesen. Ich erwarte also ihre Gegenwart, und bin ꝛc.

46.

Ein Kapuziner von Wien an einen Augustiner-Chorherrn in Mähren.

Gott lob! es giebt in unserem Wien noch immer recht viele gut katholische Leute, und zwar noch unter den angesehenen Personen. Unser Orden hatte schon verzweifelt, daß sich Niemand in der Kapuziner-Kutte wolle begraben lassen. Aber jezt haben wir ein neues Beispiel an der andächtigen Gemahlin des berühmten Herrn Doktor Stoll, die ihren Gatte, Troz des Gelächters nnd Gespöttes, in einer Kapuziner-Kutte begraben ließ. Die Freude, welche unser Orden darüber bezeugte, war unbeschreiblich. Dieser selige Arzt wird sicher bald Mirakel wirken, und heilig gesprochen werden: denn wer sich in einer Kutte begraben läßt, dessen Seele fährt Schnur gerade dem Himmel zu. Ich hoffe, daß nach Jahr und Tag sein Grab wie Balsam riechen werde; so ist es wenigstens bey uns Kapuzinern üb-

lich; und geschieht dieses nicht, so bleibt sein Körper unverwesen, und alsdenn — mit demselben auf den Altar hinauf! Aber bey der Freude mußte ich auch eine unangenehme Nachricht vernehmen, nämlich die Ausmerzung einiger heiligen Legenden aus dem Breviar. Was werden die heiligen Gregor II. Gregor VII. der Pabst Zacharias, Pabst Gelasius, und der Bischof Benno dazu sagen, wenn ihre berühmten Heldenthaten nicht mehr im Breviar stehen? Wenn man mit unserem Kapuziner-Breviar eine ähnliche Ausmerzung vornehmen will, so bleibt uns zuletzt kein Heiliger mehr übrig. Die verführte Welt behauptet jezt, daß anstößige Stellen und Narrenstreiche in unsern Chorbüchern geschrieben stehen sollen: ist dieses nicht eine Gottlosigkeit, von den Heiligen so verächtlich zu sprechen? Ich lasse mich lieber zum Gassenkehren verurtheilen, als mein Breviar entstalten, welches das heiligste Buch unserer ganzen Klosterbibliothek ist. Vom Kloster-Neuburg unweit Wien erzählet man gleichfalls eine traurige Begebenheit. Es soll die seit 1780 dort errichtete Winkelbrüderschaft verrathen worden seyn, und den dirigirenden Chorherren eine exemplarische Strafe bevorstehen. Sind das nicht höchst verdorbene Zeiten, wenn man wegen einer Andacht bestrafet wird? Aber wehe dem Verräther, der, wie ein Judas, die im Namen Christi versammelten Gläubigen verrieth. Nun ist hier ein großer Lärm, daß bey dieser Brüderschaft gezechet und geschmauset worden: dieses bringet eine jede Klosterandacht mit sich, daß sie mit

einem Schmause zur Ehre Gottes geendiget werde. Nur die Freigeister und Spötter machen sich über die andächtigen Schmäuse lustig, aber vor Zeiten war es anders: da trug man die kostbaresten Leckerbissen in die Klöster, und wir Kapuziner hatten manchmal niedlichere Speisen, als ein General oder Fürst. Ich bejammere also von ganzem Herzen die lieben Geistlichen, welche so gute Weingewächse besitzen, dabey sie noch für die Ehre Gottes durch Fortpflanzung einer Winkelbrüderschaft besorgt waren. Ich bete also täglich zu Gott, daß die Zeiten der Verfolgung, wie wir sie in den Klöstern nennen, bald aufhören möchten; und wenn es so fortgehet, daß sich nach und nach mehrere angesehene Personen, und besonders solche, die von der Litteratur und Naturwissenschaft Profession machen, in der Kapuzinerkutte begraben lassen, so ist mein unwürdiges Gebet zum Theile schon erhöret: und so haben wir auch in Betreff der Breviare und der Brüderschaften bessere Zeiten zu erwarten, welches ich ihnen von Herzen wünsche.

47.

Der Benediktiner Abt zu Füssen an einen Reichs-Prälaten.

Die verfluchte Schriftstellerey unsers unseligen Jahrhunderts wirft noch die ganze römisch-katholische Ver-

fassung unter und über sich; es erscheinet beynahe kein Buch, in welchem nicht entweder über den Pabst oder über den heiligen Klosterstand losgezogen wird: und jezt macht man sich gar kein Bedenken, sogar die Heiligen und deren Reliquien lächerlich zu machen. Wenn ich nur daran denke, wie oft man es schon wagte, den seligen **Labre** verächtlich zu machen, der gewiß ein großer Advokat der bedrängten Geistlichkeit im Himmel ist! Nun saß ich bey all diesem Unfug der teutschen Spott- Schand- und Läster-Schriften immer noch ruhig auf meiner von den Stiftern reichlich versehenen Abtey; ich bath zu Gott um den Seegen der Weinberge, und ich verfluchte jede Brochure, welche in den Freygeister-Fabriken zu **Wien**, **Linz**, **Prag** und **Brünn** ausgehecket wurde. Aber da die Gottlosigkeit so weit gehet, daß man selbst das uralte **Benediktiner Stift zu Füssen** anzugreifen waget, so kann ich es nicht mehr aushalten, ohne im heiligen Eifer über die heutige Preßfreiheit zu fluchen.

Die Ausgelassenheit, welche heut zu Tage unter den Schriftstellern herrschet, ist unbeschreiblich, und wenn man diesen verdammten Leuten nicht bald von Criminal-Gerichtswegen die Hände und Finger abhauet, so haben wir Erdbeben, Schwefelregen, und feuerspeiende Berge zu befürchten. Ohne Zweifel werden Sie auch den ärgerlichen Artikel in öffentlichen Blättern gelesen haben, worin die berühmte Abtey zu **Füssen** der ganzen Welt zum Gelächter auf-

gestellt ward. Was soll man sich von der Polizey so mancher teutschen Städte denken, da man sogar den heiligen Benediktiner = Orden zu necken und zu kritisiren erlaubet? Ich wollte lieber dreihundert Eimer Wein hingegeben haben, wenn mir der lose Schabernack nicht wäre gespielet worden. Vor 50 Jahren hätte man einen solchen Zeitungsschreiber an den Galgen gehangen, der über einen Benediktiner eine Kritik eingerückt hätte. Allein was sage ich von uns unwürdigen Söhnen des heiligen Erzvaters Benedikt, da man die Heiligen selbst nicht in Ruhe läßt. Dieser lästernde Frevel wurde an unserm heiligen Magnus = Stabe ausgeübet! Denken Sie doch, man rückte einen Brief aus Dillingen den 25. April dieses Jahrs in die Zeitungen ein, worin die gröbsten Lästerungen, Ehrabschneidungen, und Schmähworte gegen unsern Magnus = Stab ausgestossen wurden, da man nicht erröthete, denselben ein wunderthätiges Stück Holz zu nennen. Daß doch der Erdboden diesen gottlosen Briefschreiber auf der Stelle verschlingen wolle! Ein heiliger Stab, der schon so viele hundert Jahre in unserer Kirche aufbewahret, und von vielen tausenden andächtigen Christen geküßt, und auf den Knien verehret worden ist, wird spottweise — ein wunderthätiges Stück Holz genannt! welche Zügellosigkeit und Ausgelassenheit der heutigen Sitten, da mit den heiligen Reliquien nur Scherz getrieben wird! Ich behaupte, daß nach 3 Jahren unsere ganze römische Religion zu Boden liegt, wenn die Fürsten und Re=

genten nicht bald ernstlich darein schlagen, und wenigstens dreitausend Inquisitores aus Spanien und Portugall kommen lassen, damit die schädliche Brut der Freigeister mit Feuer und Schwerdt vertilget werde. Zur Steuer der Wahrheit meiner gerechten Klage habe ich durch meinen Kammerdiener (denn ich könnte es vor Zorn nicht über mein Herz bringen) jenen gottlosen Brief abschreiben lassen, wovon ich Ihnen eine Copie beilege, wie folgt:

Dillingen, 1787. Sie wissen, wie sehr unser würdiger Oberhirt bemühet ist, Aufklärung unter seiner Heerde zu verbreiten, und religiöse Mißbräuche abzustellen. Es kann daher wohl von Nutzen seyn, diesen und jenen, seiner weisen Absicht zuwider, noch gehegten Mißbrauch dieser Art bekannt zu machen. So besitzt z. B. die Benediktiner Abtey zu Füssen unter andern heiligen Raritäten auch ein Stück Holz, welches dem löblichen Gotteshause schon manche hübsche Summe eingetragen hat, und noch einträgt. Dieses wunderthätige Stück Holz heißt: der St. Magnus-Stab, und seine Geschichte ist folgende: St. Magnus weiland ein Schüler des heiligen Columbanus, bekehrte das Allgau zum christlichen Glauben, und, was nicht weniger verdienstlich ist, machte einen Theil desselben urbar. Denn (mit Erlaubniß seiner hochwürdigen gnädigen Herren Nachfolger) — er bearbeitete mit seinen Schülern das Feld eigenhändig, und stiftete das Kloster Füssen, wo er begra-

ben liegen soll. Seine Seele ruhe im Frieden! Von diesem Heiligen erzählet die **Legende**: er habe einen gewaltigen Drachen oder Lindwurm erlegt, und alles Ungeziefer im **Allgau** durch seine Wunderkraft ausgereutet. — Und noch soll ein Ueberbleibsel seines Steckens, welches im Kloster Füssen bewahret wird, die Macht haben, troz allen Rattenfängern, die Mäuse, Heuschrecken, und anderes Ungeziefer, das den Feldfrüchten schädlich ist, zu vertreiben! Steif und fest behauptet man, alles Ungeziefer lege sich nieder, und sterbe, oder entweiche aus der Gegend, sobald der St. **Magnus-Stecken** auf einen Acker gebracht werde! Beinahe alle Jahre reiset daher ein Mönch mit diesem mirakulosen Stecken in **Schwaben** umher, und besucht sogar nicht selten auch unsere Nachbarn, — die **Schweizer**. Dieser Mäusevertreiber geht nun mit seinem Stab zwar nirgends hin, wohin er nicht verlangt wird: aber da läßt er sich auch ganz treflich bezahlen. Zehn, zwölf, bis funfzehn Gulden sind die Gebühr, die ihm entrichtet werden muß; je nachdem der Ort oder die Volksmenge der Ratten und Mäuse groß oder klein ist. Das Volk geht ihm dann in Prozession mit Kreuz und Fahnen entgegen, und schreit aus voller Kehle den Rosenkranz ab. Der Mönch macht auf dem Felde gewisse Stationen, beschwört und verflucht die Ratten, Mäuse, und alles Ungeziefer, giebt den Segen mit dem Magnusstabe, streicht sein Geld ein, und das Volk begleitet den Wundermann wieder mit Kreuz und Fahnen bis an die Gränze. Vor ohn-

gefähr sechs Jahren waren die Gegenden am Bodensee von Mäusen sehr geplagt: Husch! ward St. Magnusstab geholt! Aber die Mäuse waren taub gegen alle Flüche und Beschwörungen, und wichen nicht vom Platze! Sie verheerten nach, wie vor die Felder! Nun sollte man wohl denken, ein solcher Erfolg würde den Leuten die Verstandesaugen ein wenig geöfnet haben? Aber nein! Die Bauerngüter eines Dorfes in derselben Gegend waren vor anderthalb Jahren wieder mit Engerlingen und Reitwürmern geplaget: um diese zu vertreiben, begehrten sie abermal den Magnusstab, der eben in der Nähe vorüberzog. Alle Vorstellungen des Gutsherrn, daß die Engerlinge eine eben so natürliche Sache seyen, als der Magnusstab, und daß man ohne diesen Stecken beten könne, halfen nichts! Die Bauern wollten mit Gewalt den wunderthätigen Stab haben, und bald wäre es zu Thätlichkeiten gekommen! St. Magnusstab erschien, der Mönch verfluchte die Engerlinge und Reitwürmer, gab den Seegen mit dem Stecken, ließ sich bezahlen, zog von Kreutz und Fahnen begleitet wieder von dannen — und die Engerlinge und Reitwürmer trieben ihr Wesen nach wie vor. Und wenn St. Magnusstab übers Jahr wieder in die Gegend kömmt: so wird er, der getäuschten Erwartung ungeachtet, wieder feierlich empfangen und bezahlt werden! Denn die Herren Priester predigen zwar Jahr aus Jahr ein gegen Ketzer und Neuerer: aber gegen diesen kostspieligen Aberglauben predigen sie nicht. Denje-

nigen, der gegen diesen groben zeitverderbenden, beu- telschneiderischen Unfug zuerst öffentlich reden wird, nenn' ich Ihnen, daß sie ihm ein Denkmahl stiften! Doch wird vielleicht der Stecken bald auf obrigkeitlichen Befehl für immer in den Reliquienkasten gesperrt, und die Mäuse zernagen ihn gar, zur Beschämung der Gläubigen, die auf einen morschen Stecken mehr, als auf Gott, vertrauen....."

Mich wundert es, wie mein Kammerdiener diese Copie schreiben konnte, ohne vom Schlage getroffen zu werden! Und dieser verfluchte Brief wurde zuerst in der Salzburger Zeitung bekannt gemacht, wo man ungehindert Ketzereien predigen darf! Ich kann also diesen Schimpf nicht auf mir liegen lassen, und ich bitte Sie um einen heilsamen Rath, wie das Ding anzufangen ist, damit meiner Abtey die geraubte Ehre wieder heimgestellet werde. Wenn ein Nazional-Konzilium, wie es jezt heißt, zusammentritt, so werde ich der erste meine Beschwerde einreichen, und die Gefahr vorstellen, daß mit dem Verlust oder mit der Verachtung des Magnusstabes nothwendig, die Religion zu Grunde gehen müsse. War doch dieser Wunderstab seit Jahrhunderten als das einzige Gegengift der Mäuse und Ratten in höchster Verehrung gehalten worden: und ich mußte aus meinen Ordens-Söhnen einen eigenen Pater bestellen, der mit dem heil. Stabe die Gegenden durchreisen mußte, und gemeiniglich von dem Landmanne der Mäusepater genannt wurde. So eine heilige

Goldquelle kann man so schlechtweg nicht versiegen lassen, und der Fluch meiner Nachfolger würde mich treffen, wenn ich so einträgliche Prälaten-Regalien würde fahren lassen, ohne mich aus allen Kräften denjenigen zu widersetzen, die der Ehre des heiligen Magnusstabes nur im geringsten zu nahe treten. Bisher genoß ich einer höchst beglückten Regierung, aber von dem heutigen Tage an habe ich mit Feinden zu kämpfen, die mich Blut und Leben kosten werden. Ich erwarte eine tröstende Antwort, und bin, rc.

48.

Die Seminaristen zu Luxemburg an die Seminaristen zu Löwen.

Wir sind ganz andere geistliche Kerls, als Sie, und wir besitzen mehreren soldatischen Muth und Pöbelscourage, als Sie zu Löwen; aber wir haben auch ganz andere Anführer, lauter Männer, welche voll Gottesfurcht und Religionseifer, und noch obendrein unsere Lehrer sind. Es war also ganz natürlich, daß wir die vorgeschriebenen Lehrbücher hinter die Thüre warfen, und den neuen Einrichtungen des Herrn Rektors geradezu widersprachen. Wir verketzern alles, was uns im Wege stehet, und — wenn uns der Thee nicht schmecket, so verketzern wir

auch diesen. Es haben sich in allen Jahrhunderten bey den Universitäten-Rebellionen die Theologen besonders ausgezeichnet, und wir theologische Seminaristen zu Luxemburg wollen diesfalls nicht die letzten seyn. Es muß beym Alten verbleiben, dieses ist die einzige Bedingniß, unter welcher wir uns schmiegen wollen. Lassen sich sogar in Wien die größten Männer, z. B. der berühmte Arzt Stoll in der Kapuzinerkutte begraben, wie es sonst vor Jahren üblich war; warum sollen also wir von dem alten Herkommen abweichen, und uns neue Bücher vorlegen lassen? Wir sind jezt ganz vom soldatischen Wirbelmuth beseelet, und wenn uns jezt ein geübter Physiognomiker betrachten wollte, der würde schwören, daß wir weit eher für den Soldatenstand als für die Clerisey tauglich wären. Wir befinden uns also sehr wohl, und unsere Anführer sprechen uns täglich neuen Muth ein. Mit der Zeit kann sich also das Publikum versprechen, daß aus diesem Seminarium nicht nur gottesfürchtige Priester, sondern zugleich beherzte Männer erwachsen werden, die manchmal ganzen Gemeinden zu schaffen geben können.

49.

Ein Franziskaner = Lektor an seinen Herrn Kollegen.

Was das für eine ärgerliche Welt ist; jezt kommen die Schriftsteller gar über unsern seligen Johann Capistranus, dem ich weiland Hofprediger so manchmal die schönsten Lobreden gehalten habe. Man kritisiret, daß er zu Wien mittels eines Dolmetschers geprediget habe, und daß auf diese Art eine teutsche und lateinische Predigt zugleich gehalten wurden: so gehet es, wenn man Jemanden zu tadeln vor hat, und die Verdienste verschweigen will. Aber ich werde die losen Spötter in einer Druckschrift wiederlegen, und alle Verdienste der Welt vor die Augen stellen, womit sich Capistranus einen unsterblichen Ruhm erworben hat. Zum Glück finde ich seine Lobsprüche sogar in Büchern, welche mit unsern renomirten Franziskaner = Chroniken nicht einmal im Verhältnisse stehen; nämlich bey: Sigismundi Scaccia, Ict. rom. tract. de judiciis caussarum civilium, criminalium et haereticalium, fol. 229. cap. 83. lese ich, daß Capistranus Fiscalrath gewesen, und als ihm aufgetragen ward, einem armen Menschen das Todesurtheil zu verkündigen, der noch nicht confessus war, so wollte sich Capistran als einen menschenfreundlichen Criminalisten zeigen, und den verurtheilten seines Verbrechens

vollends überweisen. Dieses stellte er so an: er verkündigte dem Vater und dem Sohne zugleich das Todesurtheil, nur mit dem Unterschiede, daß er nie Willens war, den unschuldigen Sohn im Ernste hinrichten zu lassen. Er machte also einen criminalischen Spaß, und wollte dadurch den Sohn zum Zeugniß über seinen Vater nöthigen, da er aus dem Jüngling eher das Geständniß des Verbrechens zu erpressen hofte, als aus dem alten Manne, der mit seiner Verneinung Capistrans Absichten immer vereitelte. Beide wurden also, ohne sich eines Lasters, das sie nie begangen hatten, als schuldig anzugeben, auf den Richtplatz gebracht: und kaum war des Vaters Kopf vom Rumpfe geflogen, so erschrack der unschuldige Sohn so sehr darüber, daß er augenblicklich dahin starb. Nun waren beide todt, ohne daß Capistran eine gegründete Wahrheit erfahren hatte; welcher Schabernack ihn so sehr schmerzte, daß er aus Verdruß seine Fiscal-Stelle niederlegte, und sich in den heiligen Franziskanerorden begab. Sehen Sie also das Verdienst, und die Wege, wodurch sich der Mann eine allgemeine Verehrung erwarb, daß er sogar unter die Zahl der Seligen gestellet, und als ein Muster der Heiligkeit ausgerufen wurde. Der Himmel krönte seine Tugenden sogar bey Lebenszeiten, indem Capistran, der Kloster-Chronik zu Folge, viele Kranke gesund machte, und die Todten erweckte; nur die beiden auf dem Richtplatz verblichenen Unschuldigen brachte er nicht mehr ins Leben, weil er zur selben Zeit noch nicht mit dem heiligen

Ordenshabit angethan war, welches Kleid besonders nothwendig ist, wenn man Mirakel wirken will. — Diese Nachricht wird also nächstens gedruckt erscheinen, um das Publikum gegen die heutigen Freigeister zu überzeugen, daß man die Verdienste unserer Ordensmänner geflissentlich verschweiget, um uns verächtlich und unnütze zu machen. Leben Sie wohl.

50.

Professor Jahn in Augsburg, an Herrn Lehenbauer zu Eichstädt.

Eure Exzellenz, Hochwürden und Gnaden!

Ohne Zeitverschub muß ich Hochdenselben eine höchst wichtige Nachricht übersenden, nämlich: unserm Hrn. Stadtpfleger von Langenmantel ist die Anzeige überreicht worden, daß sich sieben und funfzig Illuminaten in der berühmten Stadt Augsburg befinden. Eine erschreckliche Bande! Mich nimmt es jezt nicht mehr Wunder, daß so wenig Wallfahrter zu den heiligen Reliquien hieher kommen, und daß der heilige Läuse-Kamm bei den Andächtigen so sehr in Vergessenheit kömmt: denn die Illuminaten sind alle solche Leute, welche auf die Wunderkraft eines Läuse-Kammes, eines Pantoffels, oder eines Gürtels wenig Zutrauen setzen. Ist es nicht schreckbar, daß wir

mit

mit solchen Leuten infiziret sind, welche ärger, als die Pest, anstecken, und uns armen Einwohnern an Leib und Seele gefährlich werden? Jezt bemerke ich es erst, warum mein berühmtes Werk: **Schauspiele ohne ärgerliche Karessen und Heurathen** — so wenige Käufer gefunden hatte, da ich doch immer heimlich auf eine zwote und dritte Auflage meine Rechnung machte. Die Illuminaten haben nämlich meine Schriften vor dem Publikum verachtet, und herabgesetzet, weil sie offenbare Feinde jener geistreichen Bücher sind, worin das Heurathen nicht begünstiget wird. Aber wir Geistmänner und gesalbte Priester denken und schreiben ganz anders: wir gestatten die Heurath nur im höchsten Nothfalle; und warum sollen wir den Männern Weiber erlauben, da wir selbst keine Frauen besitzen dürfen? — Nachdem nun die Illuminaten entdeckt sind, so hoffe ich, daß meine Schauspiele bald einen bessern Absatz erleben, und, so Gott will, in ganz Baiern verbreitet werden.

Erst kürzlich vernahm ich, daß selbst das erzkatholische, und erzjesuitische Aichstädt von jener Brut nicht verschonet geblieben ist: woher es dann kein Wunder war, daß das hochberühmte Wallburgis-Oel, wie das versauerte Merzenbier, allen Kredit verliehren mußte. Als ich noch Schulknabe war, traf ich kein christliches Haus an, wo man nicht eine Portion dieses wunderthätigen Oels im Besitz hatte; es wur-

de bey den Zahnschmerzen, beym Sausen der Ohren, bey flüssigen und trüben Augen, bey Kopfschmerzen, Brustschmerzen, Herzpochen, und von manchem frommen Bauern zur Beförderung des Urin- und Stuhlganges gebraucht, und nachdem man den leidenden Theil mit einigen Tropfen dieses berühmten Oels wohl beschmieret, und zur Ehre der heil. Jungfrau Wallburgis das vorgeschriebene Gebet verrichtet hatte, so blieb das Geschmier selten ohne Mirakel. Allein ich hoffe wieder bessere Zeiten zu erleben, und ich gebe mir alle Mühe den andächtigen Frauen, wenn sie, oder ihre Kinder von dem Fleisch-Teufel geplaget werden, das Wallburgis-Oel zu empfehlen. Die ganz sonderbare Nachricht, daß die Illuminaten in Eichstädt das Glaubensbekänntniß beschwören mußten, erfreute mich ungemein; compelle intrare, sagt das Evangelium, man muß die Kerls bey den Haaren zur Kirche des alleinseligmachenden Glaubens herbeyziehen. Ich hoffe die Freude zu erleben, einige aus dieser Bande auf dem Schaffot sterben zu sehen; denn wenn man nicht aus dem Wege räumet, so haben das blinde Glauben und die Jesuiten zu große Hindernisse in der Ausführung ihres Planes. Ich schmeichle mir durch diesen Brief den hohen Gesinnungen Eurer Exzellenz beygetreten zu seyn, und bezeiget zu haben, daß mein Herz Dero erlauchten Denkungsart vollends entspreche.

51.

Der geistliche und adeliche Jahnhagel zu Prato an die benachbarten Einwohner ihrer Stadt.

Andächtige Brüder in Christo und Maria!

Es wird euch bekannt seyn, daß der jetzige Bischof zu Prato und Pistoja als ein Erzketzer uns schon fünf Jahre lang das Marienbild von der Gürtel genannt nicht mehr zu sehen gegeben habe. Da wir nun ohne dieses Bild nicht zur ewigen Seligkeit gelangen, und die Geistlichen aus Mangel der Opfer ihre Ausgaben nicht bestreiten können, so sind wir entschlossen, Gewalt anzulegen, und bey der Abwesenheit des Bischofes, uns durch den Pfarrer fünfmal mit dem Bilde segnen zu lassen, damit an einem Tage wieder alles ersetzt werde, was wir fünf Jahre lang entbehren mußten. Um also euch, andächtige Brüder! nichts zu verhalten, so machen wir hiemit bekannt, daß wir zu einem ernstlichen Aufruhr bereit stehen, wozu alle umliegenden Dorfschaften und Nachbarn gütigst eingeladen werden. Der Anfang wird mit Sturmleitern, Feldgeschrey, und Fenstereinschmeissen der bischöflich Gesinnten gemacht: alsdenn wird das Bild unter tausend Flüchen und Lästerungen von dem Pfarrer gefodert, dasselbe andächtig in

einer Prozession nach der Kirche getragen: darauf folget das Hochamt nach dem Ritu romano, welchem Jedermann beizuwohnen, und so lange zu verbleiben verbunden ist, bis mit dem Bilde der Seegen fünfmal gegeben worden. Da man nun hierbey eines großen Ablasses theilhaftig wird, so wird diese Andacht zur Ehre Gottes und Mariä mit der Plünderung des bischöflichen Pallastes beschlossen, wo es Jedermann erlaubt ist, zu rauben und zu stehlen, was beliebt; indem es zu keiner Sünde, ja vielmehr zur Ehre Gottes gereichet, wenn man die Ketzer ihrer Habe und Güter beraubet, oder sie gar bello modo aus der Welt hinausschaffet. Wegen der Absolution von den bey der Plünderung zu begehenden Sünden sind schon die besten Vorkehrungen getroffen, und gegen ein kleines Douceur gutmüthige Priester bestellet worden, welche während dem Aufruhr bereit stehen, im Falle Jemand tödtlich verwundet werden sollte, ab omni vinculo excommunicationis, suspensionis et interdicti zu absolviren, und die Seelen der Sterbenden geraden Wegs nach dem Himmel zu schicken. Bey diesem Raube und Plünderung aber hat man besondern Bedacht darauf zu nehmen, der Bücher, Schriften, und des Portrais des Bischofes habhaft zu werden, und alles auf öffentlichem Platze zu verbrennen, in welcher Absicht ein großer Scheiterhaufen auf dem Markte errichtet, und sohin das gottgefällige Auto da fe nach dem Beispiele der spanischen Inquisitions-Gerichte andächtig vollzogen werden soll. Nachdem dieses alles geschehen, so wird

das Augenmerk auf diejenigen geworfen, welche von des Bischofes Parthey und dessen Meinungen beygetreten sind: gegen diese wird ohne alle Schonung verfahren, und diejenigen Anhänger alleine können verschonet bleiben, welche mit einem Eide bekräftigen, alle Neuerungen des Bischofes zu verfluchen und verabscheuen, und künftig keinen andern Kirchendienst zu befolgen, als welcher nach löblicher Gewohnheit in dem römischen Rituale geschrieben stehet. Bevor sich aber die Aufrührer mit der geplünderten Habe nach Hause begeben, versammeln sie sich noch einmal vor dem Altare des Marienbildes, und geloben feierlich, eher Gut und Blut daran zu wagen, als die **Ehre der ledernen Gürtel** zu vernachläßigen, oder von Jemanden dem Ruhm derselben zu nahe treten zu lassen: worauf von dem Priester das Salve Regina laut gebetet wird. Da nun bekanntermaßen der Mariengürtel die Fruchtbarkeit der Frauen befördert, wenn diese sich denselben von einem Priester andächtig um die Lenden gürten lassen, so stehet es allen Frauen frey, sich in der Sakristey der Kirche durch priesterlichen Einfluß dieses Gnadenschatzes theilhaftig machen zu lassen. Sollte es sich aber fügen, daß die Gürtelkraft auch auf das unvereheligte Frauenzimmer einigen Einfluß hätte, so wollen wir gegen dieses Mirakel gar nichts einzuwenden haben, sondern es vielmehr den weisen und unerforschlichen Absichten des Gürtels und dem innerlichen Bewußtseyn der Frauenzimmer heimgestellet lassen.

Wir hoffen nun, daß sich der Haufen der Aufrührer um so zahlreicher und bereitwilliger einstellen werde, als man selbst zu Rom nicht abgeneigt ist in Schriften, Briefen, und Zeitungen den besagten ketzerischen Bischof zu lästern, zu beschimpfen, und zu verfolgen. Viva il nostro Principe, e crepi il Vescovo di Pistoja! ist das Losungswort. Von dem im Auslande verbreiteten Rufe des Bischofes, daß er ein gelehrter, aufgeklärter, und edeldenkender Mann sey, darf man sich nicht irre führen lassen, weil dieses nur solche Lobsprüche sind, die der Wind aus Teutschland und Frankreich zu uns herwehet, und folglich bekanntermaßen vom ansteckenden Ketzergifte stinken. Da unser Bischof eine Zeit her mit seinen neuen Disciplinal-Einrichtungen, Hirtenbriefen, und Synoden das Ansehen des römischen Hofes und die Einkünfte der Klostergeistlichkeit auf allen Seiten beschnitten hat, so haben wir vielmehr den lauten Dank der Römer zu erwarten, und die Klostergeistlichen werden in ihren Chorstunden nicht unterlassen, den himmlischen Seegen für uns zu erbitten, damit unser Vorhaben glücklich von statten gehet, und die gemachte Beute samt und sonders wohl bekommen möge. Lob und Ehre sey also dem heiligen Mariä-Bild, und wir hoffen, daß unser frommes und christliches Unternehmen bald die Früchte genießen werde, daß unsere Stadt durch die Interzession der Jungfer Maria wieder mit sonderbaren Wundern und Wunderkuren begnadet werde. Er leuchtet von selbst ein, daß bey so einem Bischofe, wie der

jetzige ist, die Wunder ganz aus der Mode kommen mußten, in welchen sonst Italien vor allen Ländern den Vorzug hatte: fahren wir fort unsern Plan auszuführen, so ist nicht zu zweifeln, daß die Gnadenquelle der Mirakel wieder neuerdings fließen werde, wobey wir uns bis über den Hals satt trinken können. Wir geben euch unsere freundnachbarliche Hand, und verbleiben u. s. f.

52.

Der Dominikaner Prior zu Landshut, Thomas Aquinas Jost, an den Dollmetscher des päbstlichen Nuntius zu München.

Signore!

Diesen Augenblick überschicke ich Ihnen eine verfluchte Druckschrift unter dem Titel: Entwurf eines geistlichen Staatsrechts für das katholische Teutschland. Dieses kleine Schriftchen ist mit einer Vorrede begleitet, welche die Teufel selbst geschrieben haben: alle Worte zielen auf die Jesuiten und Dero Prinzipale, den Erzbischof von Athen. — Ich möchte blutige Zähren weinen, daß man der Grundfeste des heiligen Mönchsordens, nämlich dem päbstlichen Nuntius so nahe zu Leibe gehet, der alleine das Wohl oder Wehe des Vaterlandes in sei-

nen Händen hat, und der zur Tragung dieser Bürde auf einer Seite von den Jesuiten, und auf der andern von den heil. Mönchsorden unterstützet wird. Lesen Sie doch diese Schrift, ich bitte Sie, damit Sie sehen, daß das Lutherthum über ganz Baiern hereinbrechen will. Die lutherischen Verfasser der Nürnberger Zeitung haben diese Schrift bis in den Himmel erhoben, und sogar dem Verfasser einen Kardinals-Hut versprochen. — Um des Himmels willen, welche Gotteslästerung! die Lutheraner wollen Kardinals-Hüte austheilen, und in die Rechte Sr. päbstlichen Heiligkeit eingreifen. Machen Sie doch, daß diese Schrift unverweilet dem Erzbischofe von Athen vorgelegt werde, damit er dieselbe mit der nächsten Post nach Rom expediren könne, um die Exkommunikations-Bulle darüber zu bewirken. Ich habe eine volle Nacht daran gewandt, und die Vorrede zur bessern Einsicht des Herrn Nuntius ins Lateinische übersetzt. Verzeihen Sie es mir, daß ich in Ihr Amt eines Dollmetschers gegriffen habe; denn ich argwohnte, Sie möchten nicht Zeit genug zur Uebersetzung gewinnen, da Ihnen die Münchner Lustbarkeiten ohnehin die meisten Stunden rauben werden. So viel ich höre, so behaget den Italiänern die Baiersche Luft ziemlich gut, auch Baiersches Bier und Kalbs-Braten sey ihren heiligen Mägen sehr angemessen, und so fort die Baierschen Mädchens — dieses thut aber nichts zur Sache; es stehen schon mehrere Heilige auf den Altären, die von dergleichen Todt-Sünden nicht frey waren. — Daher wollte

ich Ihnen die Mühe ersparen, und Ihnen mit meiner Uebersetzung etwas zu Gute thun. Wenden Sie alles an, daß diese Schrift bald exkommunizirt werde. Den Namen des Verfassers weis ich freilich nicht anzugeben, es liegt aber auch nichts daran. Ist doch ihr Herr Prinzipal Erzbischof von **Athen**, ohne daß er diese Stadt in seinem Leben jemals gesehen hat; eben so kann man auch einen Autor exkommuniziren, ohne daß man den Menschen kennet oder sieht. Ich will mit dieser Comparaison keinen Scherz getrieben haben, davor bewahre mich der Himmel, meine Denkungsart ist von derjenigen der **Kölner** weit unterschieden, welche in einem Zirkulare den Erzbischof von **Damiat** einen Hirten ohne Heerde, einen Bischof ohne Gemeinde, und einen Herrn ohne Land — scherzweise öffentlich zu nennen beliebten; worauf gleich die Worte folgten; et portae inferi non praevalebunt; als wenn zu Damiat die Höllenpforte schon offenstünde. Ich hoffe nun, daß ich mit der Uebersendung der gegenwärtigen Schrift eine Ehre werde eingelegt haben, da ich ein wiederholtes Zeugniß gegeben, wie sehr ich für die Ehre des römischen Hofes wache, und von allen Seiten auf die Gegner desselben lauere. Obschon mein Vorschlag die Inquisition in Baiern einzuführen, der von dem Freisingischen Ordinariat das Imprimatur erhielt, — nicht zur öffentlichen Ausführung gekommen ist, so führe ich denselben wenigstens heimlich in meinem Kloster aus; und ich spiele mit dergleichen ketzerischen Schriften ein förmliches Auto da fé, da ich sie nach dem

gewöhnlichen Inquisitions-Zeremoniel in meiner Kloster-Küche den höllischen Flammen des Feuers überantworte, und meine Hühner dabey brate. Auf diese Art habe ich zwölf Exemplarien des **Entwurfes eines geistlichen Staatsrechts** — durch das Inquisitions-Feuer hingerichtet, und dabey alle die von der römischen Kirche vorgeschriebenen Gebetsformuln gebetet, welche den ewigen Fluch über die Freigeister, Freimäurer, und Schriftsteller enthalten.

Zugleich bin ich auch äußerst wachbar über die Spötter des heiligen Rosenkranzes; ich habe in meiner Kirche ein besonderes verborgenes Fenster, um die Leute zu beobachten, ob sie alle den Rosenkranz in ihren Händen tragen; denn wer dieses nicht thut, der ist ein Ketzer, und solche Leute muß man bis zum Tode verfolgen. Wie könnte denn sonst der ausgebreitete Dominikaner-Orden so zahlreiche und so ergiebige Einkünfte besitzen, wenn der heilige Rosenkranz nicht wäre? Ich behaupte öffentlich, daß ein einziges Kügelchen des heiligen Rosenkranzes, ob es schon aus Holz, oder aus Ochsenhörnern gedrehet ist, mehr werth sey, als ein Strom des dampfenden Blutes von zehntausend hingerichteten Ketzern. Da nun der Rosenkranz aus sechzig dergleichen Kügelchen bestehet, so ist es nicht zu viel, wenn einem einzigen Rosenkranz zur Ehre sechsmal hunderttausend Menschen geopfert werden, welches mit Beispielen aus Sizilien, Spanien, Portugal, und Frankreich kann bestätiget werden. Man hat mich zwar

wegen dieser meiner sonderbaren Denkungsart in der Neuwieder Zeitung ziemlich durchgehächelt; allein es ist nur eine Freimäurer-Zeitung, und diese darf von Katholiken bey Strafe des Verlustes ihres ewigen Seelenheils nicht gelesen werden: und auf diese Art kömmt es den Katholiken niemals zu Ohren, wa das Ausland von unser einem schreibt und spricht. Es leben also alle Exkommunikations-Bullen! — Ich verbleibe mit aller Hochachtung u. s. f.

53.

Antwort auf den vorigen Brief.

Signore Padre!

Ringratio daß Si mir übersick I. exemplar; ringratio daß Si übersez die Teufel Buk. Ab lassen confiscare alle exemplare, und per posto geben al santissimo Padre. L'excommunication sequira senza dubio; ik arbeite an Uebersez viel teutser Buk, und wird folgen verbrennen. Ist der Tedesco ein Teufel böser Mann, ein Luter, ein Calvin: man muß verdammen die Leute. Sind belle Donne und Frauenzimmer in Monaco, per scherzare amorevole, bin angebrannt und krank. Ist gut Essen und trinken, und viel Ablaß in Monaco, und viel reverendi Padri Religiosi, cio è, la citta rassomiglia à un' altera Roma. Sono

molti Miracoli nelle statue, nelle pitture, nelle sagre reliquie, und man bekömmt Gnaden dal Cielo für spottwolfeil Geld. Könnte viel sagen in diesem Brief, mà la storia di Baviera é luonga. Vale.

54.

Ein Senator von Bologna an den Pratenser Janhagel.

Mit Vergnügen vernahm ich, daß ihr auf Anstiften einiger frommen Geistlichen den bischöflichen Pallast geplündert, und das einträgliche Mirakel-Bild wieder auf den Altar gestellet habet. Auch bey uns will, Gott verhüte es! das Lutherthum einbrechen, und die Stadtobrigkeit war Willens einige Feiertage zu kassiren. Zum Glück habe ich so viele Senatoren auf meine Seite gebracht, welche das ganze Projekt zu Wasser machten. Es giebt hier erzketzerische Bürger, welche die Abschaffung der Feiertage selbst verlangten: allein ich stellte ihnen vor, wie gut es sey, an solchen Tagen müßig zu gehen, und daß wir hundertmal glücklicher sind, als die Lutheraner, welche an jenen Tagen arbeiten müssen, während wir im Wirthshause müßig sitzen können. Leider! haben sich die schädlichen Neuerungen von Prato und Pistoja bis nach Bologna verbreitet, und die Abschaf-

fung der Feiertäge wäre wirklich erfolget, wenn nicht unsere Geistlichen aus allen Kräften entgegen arbeiteten. Glücklicher Weise wurde eben ein Zeitungsartikel bekannt gemacht, daß man in einer großen teutschen Provinz die abgewürdigten Feiertage und Kreutzgänge wieder eingeführet habe, welches ohne Wunderwerk nicht geschehen konnte, indem der Himmel die ganze Nation durch den päbstlichen Nuntius erleuchtete, und zu verstehen gab, daß alles Wohl, nach dem Beispiele der Mönchsorden, von einem heiligen Müßiggange herrühre. Diese Nachricht machte ich alsogleich bekannt, und stellte dadurch die Ruhe wieder her, welche sonst ohne Aufruhr nicht hätte können bewirket werden. Dieses habe ich zu eurer Ermunterung bekannt machen wollen, damit ihr sehet, daß ihr nicht die einzigen seyd, welche zur Erhaltung des römischen Kirchensystems Leib und Leben daran wagen.

55.

Ein Wiener Autor an seinen Verleger.

Für die Autoren und Verleger sind jezt goldene Zeiten: ich habe eine vortrefliche Spekulation gemacht, ohne Mühe viel Geld zu gewinnen. Wollen Sie mit mir in Compagnie treten, so werden wir die engsten Freunde; das Resultat unserer Verbin-

dung ist ein Sümmchen von 300,000 fl. — Ich schreibe einen Commentar über das neue Gesetzbuch. Diese Arbeit braucht nicht viel denken, und ich kann in einem Tage aus alten juridischen Commentatoren wohl einen Bogen ausschreiben. Meine Arbeit soll 270 Bogen stark werden, und der Ladenpreis eine Dukate seyn. Das Gesetzbuch, worüber ich kommentire, ist nur 11 Bogen stark; es kommen also auf jeden Bogen Text — $25\frac{5}{11}$ Bogen Glossen, und folglich auf ein Wort $25\frac{5}{11}$ Wörter. Sechs Bände meiner Arbeit betragen sechs Dukaten, und bey 24 Millionen Menschen ist der Absatz sehr sicher zu 11500 Abdrücken, welche die obige Summe in unsere Hände geben. Machen Sie also eiligst durch eine Ankündigung meinen Commentar bekannt; denn bey guten Gelegenheiten muß man keine Minute versäumen. In keinem Jahrhundert war Wien so reich an fertigen Schriftstellern, als eben jezt: man beneidet auch gewissermaßen unsere schriftstellerischen Talente: denn man darf nur in der Berliner Bibliothek den Artikel: Wiener Schriften — lesen, wo kaum eine gelobt wird. Die Fertigkeit unseres Geistes, und dabey die Nachdrucker Spekulation machen alle ausländische Schriften entbehrlich: folglich ist es nicht mehr nöthig die Leipziger Messen zu besuchen, wo unsere Waare nur als schofel Zeug betrachtet wird. Man lieset unsere Schriften dennoch heimlich gerne; denn ich weis es zuverläßig, daß von dem berühmten Werke: **Wiener Scheißereien** — betittelt, die Exemplarien bis nach Leip=

zig und Berlin gekommen sind. Der Zensor, welcher jene Scheißereien approbiret hat, muß wirklich ein geschmackvoller Mann gewesen seyn, und in ganz Teutschland erstaunte man über einen Büchertitel, der so auffallend, neu, und naiv, als der Innhalt selbst war. Mein Commentar ist von dem nämlichen Schlage, und Sie dürfen sich keinen geringen Gewinnst versprechen. Also hurtig zur Sache; dergleichen gebratene Bissen sind nicht alltäglich: mit diesem Gelde läßt sichs im Bratter hübsch umthun, und wir können uns im Schauspielhause des sogenannten Kasperls eine eigene Loge miethen, die freilich sehr theuer sind, weil die Herrschaften die meisten Plätze besetzt halten, um wöchentlich viermal ein öffentliches Zeugniß ihres edlen und feinen Geschmackes abzulegen. Ich bin u. s. f.

56.

Der Provinzial des Dominikaner-Ordens in Spanien an den Dominikaner-Prior zu Augsburg.

Dilectissime frater.

Da wir bey der durch ganz Europa grassirenden neuen Ketzerey, die Aufklärung genannt, uns ein besonderes Verdienst daraus zu machen suchen, wenn wir derselben nicht nur aus allen Kräften entgegen

streiten, sondern sie sogar mit dem Feuer und Schwerdt unerbittlich verfolgen, so haben wir in dieser Absicht durch unser heiliges Inquisitions-Gericht ein großes und dickes Verzeichniß aller französischen, italiänischen und englischen Bücher verfertigen lassen, um alle diejenigen Schriften bey Geistes- Leibes- und Lebens-Strafe schärfest zu verbiethen, welche nur von weitem nach der neuen Ketzerey riechen, die sich unter dem Namen der Aufklärung durch ganz Europa allgemach verbreitet hat. Dieses Verzeichniß ist nun gedruckt erschienen, und wir hoffen mit der Gnade Gottes in kurzer Zeit wieder alles dahin einzuleiten, daß der gottlose Namen Aufklärung eben so wenig gekannt werde, als man vor zwanzig Jahren nicht eine Sylbe davon hatte hören können. An den Uebertretern dieses neuen Bücherverbotes haben wir schon einige reiche Prisen gemacht, die Personen in die Kerker gesteckt, und ihre Güter zum Inquisitions-Fiskus eingezogen, welche mit nächsten plus licitando verkauft werden, und das daraus gelöste Geld zur Stiftung ewiger Seelenmessen in unsern Klosterkirchen verwendet werden wird. Da uns nun mannigfaltig zu Ohren gekommen ist, daß auch in Teutschland jährlich eine Menge ketzerischer und aufklärender Bücher erscheinet, welche nicht allein das päbstliche Ansehen kränken, sondern auch den Mönchsorden allen Credit benehmen, so ersuchen wir Sie, in ihrer Gegend ein fleißig beobachtendes Auge zu halten, und uns alle dergleichen Bücher getreulich

an-

anzuzeigen, damit wir in den Stand gesetzt werden, recht bald ein Verzeichniß der verbothenen teutschen Bücher bekannt machen zu lassen. Wir wissen zwar aus verschiedenen Ordens-Berichten, daß Augsburg der einzige Ort ist, wo die ächt-römischen Werke verlegt werden, und daß die Ketzerey der Aufklärung noch tausend Jahre weit von den Stadtmauern entfernet sey: nämlich so lange die Jesuiten in ihren Kontrovers-Predigten das Publikum mit **Fragen** gängeln, so lange wird auch die römische Lehre unangetastet bleiben. Und hieraus kann man sicher schliessen, daß des Fragens nie ein Ende seyn werde; denn kaum hat Pater **Merz** zu fragen aufgehört, so hat sein Nachfolger, der berühmte Pater Zeiler, wieder zu fragen angefangen, wie gar schön zu lesen ist: **Zeilers G. Frage: Wie kann Union zwischen Katholiken und Protestanten werden? Augsburg 1787. bey Wolf.** Das Publikum hat von diesem Manne, wie vom Pater Merz, ewige Fragen zu erwarten, ohne daß es Jemand der Mühe werth hält, dieselben zu beantworten, wodurch das Sprichwort seine Gültigkeit erhält, „daß einem jeden Narren zu fragen erlaubt sey.“ Da nun ihr Ort vor allem aufklärenden Ketzergift durch jesuitische Streithähne, theologische Klopffechter und kontroversistische Grobheiten auf tausend Jahre gesichert ist, so ersuchen wir Sie, uns die Verzeichnisse der Bücher von denjenigen Städten einzusenden, wo der Satan das Unkraut der Aufklärung

zu vollen Maaße ausgestreuet hat. Leben Sie wohl, und bitten Sie den Himmel um die Verbreitung unsers heiligen Ordens, und mit diesem auch um die Verbreitung der heiligen Inquisition.

57.

Die spanischen Jesuiten zu Rom an die Jesuiten zu Pistoja.

Nun hat es uns geglückt einen unserer Feinde zu stürzen: und dieser fiel tief herab, vom Rektors-Sitze bis ins Gefängniß. Der Rektor des englischen Kollegiums, Abbate **Magnani**, ist gestern auf Befehl Sr. Heiligkeit ganz ohne Geräusch eingekerkert worden. Unsere Freude hierüber ist ungemein groß, weil dieses ein neues Zeugniß ist, daß wir Jesuiten an den Höfen noch die nämliche Schnellkraft besitzen, als wäre unser Orden niemals aufgehoben worden. Dieser Magnani war mit den Grundsätzen des Bischofes von Pistoja angesteckt: er konnte keinen Jesuiten schmecken, und die Mönche nannte er öffentlich lästige Taugenichts. Daß er diese verachtete, möchte wohl hingehen, weil wir selbst die Mönche zu verachten gewohnet sind: aber gegen die Jesuiten zu schmähen, ihnen grobe Vergehungen und Laster vorzuwerfen, dieses war nicht auszuhalten. Keine Seele in Rom weis es, daß Magnani auf das Zu-

thun der Jesuiten eingekerkert wurde; wir arbeiteten durch die zwanzigste Hand, und es ist zu zweifeln, ob es der heilige Vater selbst weis, worin der Grund der Anklagen beruhet. Es bleibt ausgemacht, daß der jetzige Pabst den Jesuiten ungemein günstig ist, und wir haben große Hofnung wieder empor zu kommen. Aber zuvor müssen alle die Leute heimlich weggeräumet werden, auf die nur der geringste Verdacht fällt, daß sie den Jesuiten abgeneigt sind. In dieser Rücksicht sind die Jesuitischen Ministerial-Berichte aus Baiern für unsern Orden höchst schmeichelhaft; dort sind beynahe alle Hindernisse schon weggeräumet, und alle diejenigen entfernet, welche uns abgeneigt waren. Ahmen Sie dieses Beispiel auch in Pistoja nach, so wird in kurzer Zeit allen Neuerungen des jetzigen Bischofes der Riegel vorgeschoben seyn. Sie müssen mehrere vereheligte Dikasterial-Personen und vermögende Ministersfrauen in den Orden aufnehmen, wenn Sie große Schritte thun wollen; befolgen Sie unsern Rath, so wird der Bischof in kurzer Zeit gestürzet seyn. Hier in Rom vermögen wir wieder alles; wir hindern sogar am hiesigen Hofe die in Spanien einbrechenden kleinen Strahlen der Aufklärung: und wir müssen oft in die Faust darüber lachen, daß man uns für alle die Hindernisse und Fallen, welche wir den spanischen Bischöfen zu legen wissen, mit spanischem Gelde bezahlet. Wenden Sie alles an, die bischöflichen Neuerungen zu Prato und Pistoja zu zerstören; und

wenn gar nichts mehr helfen soll, so mag noch eine Sizilianische Vesper entscheiden. Es ist gefährlich, wenn nur ein einziger Winkel in Italien mit den Strahlen der Aufklärung beleuchtet wird; sie verbreitet sich in kurzer Zeit, und alsdenn ist die lodernde Flamme nicht mehr zu löschen. Arbeiten Sie dem Synode durch heimliche Emissare entgegen; nehmen Sie das Beispiel von den teutschen Jesuiten; diese sind ganz außerordentliche Männer, und ein einziger teutscher Jesuit ist thätiger, als hundert itaͤliänische Jesuiten. Exempla trahant: valete.

58.

Die Jesuiten in den Niederlanden an die Jesuiten in dem Lütticher Lande.

In Brabant geht es unvergleichlich, ganz nach den Wünschen der römischen Politik. Der sich im Lütticher Lande aufhaltende, und aus den Niederlanden verwiesene päbstliche Nuntius wird sich ungemein freuen, wenn er die Nachricht vernimmt, daß es jezt eben so gut gehet, als wäre er selbst gegenwärtig. Alles gehet wieder auf den alten Füßen: vielleicht folgen uns auch die Wiener selbst noch nach; denn dort lassen sich wirklich die angesehensten Personen, in den Kapuziner-Kutten begraben. Hier haben die Brüderschaften gesiegt, und am 13. Ju-

tius 1787 dem merkwürdigsten Tage für ewige Zeiten! hat die römische Politik ihr voriges Hausrecht wieder erhalten. Das Freudengeschrey war größer, als zu Paris bey der Geburt des Dauphins: die Stände von Brabant haben allen Brüderschaften und Kirchen die daraus genommenen Geräthschaften und Bilder wieder zurückgegeben. Man holte also diese heiligen Handwerkszeuge mit klingendem Spiele ab, und sie wurden, wie im Triumphe, unter dem Schalle der Trompeten in die Kirchen gebracht. Alles schrie: es leben die Brüderschaften! Nur ein paar lose Buben streuten Zeddel aus, auf welchen die Worte standen: es lebe die Brabanter Dummheit! und die Kabale des päbstlichen Nuntius! Das Volk zog Nachts mit Musik durch die Stadt: alle Strassen ertönten von Musiken, die von einer unzählbaren Menge der Brüderschaftslustigen mit unaufhörlichem Freudengeschrey begleitet wurden. Bey diesem zur Ehre Gottes und seiner lieben Heiligen veranstalteten Volkstaumel wurde zwar wacker gezechet, gespielet, und mit den Mädchens Liebeshändel gepflogen, daß gar nicht zu zweifeln ist, daß bey einigen die Fruchtbarkeit des frommen Volkstaumels bald sichtbar werden dürfte. Allein was bey solchen Gelegenheiten zur Ehre Gottes geschieht, das muß man so strenge nicht nehmen, und die Brüderschafts-Ablässe können den Schaden wieder ersetzen. So viel Ehre ist kaum einem Prinzen wiederfahren, als man den Brüderschafts-Kutten bewies. Jezt stehen die Fahnen und Standarten wie die siegenden Helden in

den Kirchen, und das Volk dränget sich Haufenweise herbey, um sich von Neuem in die Brüderschaften einschreiben zu lassen. Die Geistlichen tragen ganze Säcke voll Geld nach Hause, und diese sind schon im Stande sich für baar Geld neue Ablässe zu kaufen. Daß die erzfromme Geistlichkeit zu dieser plötzlichen Veränderung alles beygetragen, daran läßt sichs gar nicht zweifeln, und der römische Hof wird es ohne Mühe errathen können, woran er seine stärkste Stütze bey diesen Vorfällen hatte. Die Brabanter dürfen sich jezt recht glücklich schätzen, daß sie ihre Brüderschaften wieder erhalten haben, womit man nicht nur allein die armen Seelen aus dem Fegefeuer erlösen, sondern sich den geraden Weg nach dem Himmel bahnen kann. Nun ist nichts mehr übrig, als ein Bücherverbot; denn es schleichen eine Menge Schriften herum, welche wegen ihrem Ketzergift für die brabantischen Magen nicht verdaulich sind. Hierin muß recht bald geholfen werden. Leben Sie wohl.

59.

Der Advokat Partolucci in Rom an den Jesuit Goldhagen, Verfasser des Religions-Journals.

Also hat die verfluchte Schriftstellerey in Teutschland noch kein Ende? Wagen Sie sich doch über

die Schrift: über die Mängel in der Regierungs-Verfassung der geistlichen Wahlstaaten, und von den Mitteln solchen abzuhelfen. Der Verfasser heißt Joseph von Sartori, ein gar nasenweises Männchen, der sogar berechnen konnte, wie viele Bouteillen Wein der heilige Vater seit 280 Jahren verzehret hat. Dergleichen Autoren müssen Sie wacker hauen, ihre Schriften verachten, und Pasquille nennen, wenn sie den Jesuitenorden beym heiligen Stuhle in Kredit setzen wollen. In Teutschland müssen recht elende Zensoren seyn, welche einer Schrift, die sich sogar über die päbstlichen Einkünfte waget, das Imprimatur ertheilen. Ich werde nächstens das ganze Sartorische Werk widerlegen, und beweisen: 1. daß der heilige Vater als Dominus urbis et orbis niemals zu viel Geld besitzet, weil er ohnehin der Herr sowohl der zeitlichen als ewigen Güter ist; 2. daß die 20 Millionen und 537,400 fl. welche seit 280 Jahren von 30 teutschen Stiftern nach Rom sind bezahlet worden, nur ein elendes Spottgeld sind; indem die 30 Stifter einen mehr als tausendfachen Werth dafür erhalten haben, da die himmlischen Gnadenschätze, welche der heilige Vater verleihet, mit all den Millionen und Tonnen Goldes in keinem Verhältnisse stehen: daher sind a. die päbstlichen Konfirmationen, b. die Annaten und Pallien, c. die Dispensationen von einem unschätzbaren Werthe. — 3. Werde ich die ungeheure Last der teutschen Sünden berechnen, und mit einem Wärmemesser den Grad des Gestan-

kes derselben bestimmen, und das Resultat wird zeigen, daß 87 Millionen 773,400 fl. welche Summe seit 280 Jahren alle Stifter, Prälaturen und Klöster in Teutschland nach Rom bezahlten, gar nicht zu viel sind, wenn man bedenket, wie viele Millionenmale sich der heil. Vater mit den teutschen Sünden besudeln mußte. 4. Endlich werde ich auch darthun, daß 87 Millionen, welche durch 280 Jahre von den Bettelmönchen nach Rom gegangen sind, nur als ein Bettelgeld zu betrachten wären, da wir Italiäner a. weitere und größere Mägen besitzen, als die Teutschen; b. da unsere Frauenzimmer ihre Waare weit theurer anschlagen, als die teutschen Konkubinen: c. und da der Kirchenstaat nicht auf Kosten der Handarbeit, sondern auf Kosten der Gläubigen selbst von Gott ist gegründet worden. Sie sollen Wunder sehen, wie ich dieses alles herumdrehen werde; denn ich bin einer der berühmtesten Leguläer und Rabulisten, der alle Prozesse drehen kann, wie er will, und dafür bezahlet wird. In dieser Rücksicht hat mir der heil. Vater aus besonderer Zuneigung gegen mein ehreliebendes Herz den berühmten **Leprischen Fideikommiß=Prozeß**, der seinem Ende fast nahe war, anvertraut. Es kömmt also die ganze Sache nochmals aufs Tapet, und binnen Jahr und Tag hoffe ich den Prozeß so gedrehet zu haben, daß selbst die Frau Justitia den Ausspruch zu Gunsten meiner Parthey werde thun müssen. Wiederlegen Sie also den Hrn. Sartori vorläufig in ihrem Journale, und drehen Sie alles durch einander, wie ich:

denn das kann nicht angehen, daß ein unberufener Teutscher dem heil. Vater die Zeche mit der Feder machet, wie die Gastwirthe mit der Kreide zu thun pflegen. Sie können sich auf diese Art besonders die Gunst des römischen Hofes erschmeicheln, worauf sich die Jesuiten vor allen übrigen Mönchsorden verstehen. Ich bin u. s. w.

60.

Ein Wiener Buchhändler an seinen Haus-Autor.

Hurtig machen Sie sich an den Schreibtisch, und verfassen Sie etwas, das Ihnen am nächsten in die Feder kömmt. Ich wünschte ein Manuskript in der Gestalt, wie jüngst Herr Mößle geschrieben hat. Hochstudirt darf es nicht seyn, sonst ist der Absatz nicht groß: ich liebe mittelmäßige Waare, mit derben Hieben, und einigen Grobheiten, beyläufig im Geschmacke des Kasperls auf der Bühne. Der Schlendrian von Hrn. Mößle hat sein gutes Glück gemacht: in kurzer Zeit waren 5000 Abdrücke verkauft. Jezt sage mir Jemand, unser Publikum sey nicht gelehrt. Gelehrt ists, sage ich, und dabey wenig delikat; denn obschon das Werk höchst unkorrekt, folglich elend war, so achtete dennoch Niemand darauf: gelehrte Leser übersehen gerne die

Makeln, und dies beweiset meinen obigen Satz. Das Publikum will immer etwas Neues zum Lesen haben, und ist in der Auswahl wenig bedächtlich. Pro — oder Contra — das gilt immer einerley, wenn nur der Bogen voll gedruckt ist, und der Inhalt dem Leser so lange das Gähnen vertreibt, bis der Friseur die Locken gepudert hat. Diese Kniffe versteht Herr Mößle am besten: er schrieb seinen Schlendrian; und bis 5000 Stück verkauft waren, war er auch mit dem Antischlendrian fertig. Sie müssen sich auch auf solche Pfiffe verstehen. Das übrige mündlich. Besuchen Sie mich morgen im Bratter. Ich speise bey der schönen Engländerin, denn dort bekömmt man vorzüglich die besten Schinken: stecken Sie eine Parthie Manuskript zu sich, damit wir darüber resolviren können, bis das Kunstfeuer des Herrn Stubers abgebrannt wird. Leben Sie wohl. Geschrieben auf meinem Comtoir.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Güntherode, Karl von

Korrespondenz der Heiligen aus dem Mittelalter; und Briefe der Narren aus den neueren Zeiten

Bd.: 2

Leipzig (1787)

H.eccl. 236 x-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10136536-2
VD18 80514790